

WIENER MODE



WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Der aus 24 Heften bestehende Jahrgang bringt 48 farbige Modeblätter, 12 Schnittmusterbogen und ferner von jeht an
eine Anzahl farbige Modebeilagen,

deren erste diesem Hefte beiliegt.

Gratis werden jeder Abonnentin auf Wunsch **Schnitte nach Maß**

von den abgebildeten Toiletten geliefert. Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt der Welt. Versendungs- und andere Spesen
für je einen Schnitt: 15 kr. = 10 Pf. in beliebigen Briefmarken. Bestellungen direct an die Administration.

Abonnementpreis: Für Oesterreich-Ungarn: Ganzj.: fl. 6.— Halb.: fl. 3.— Viertel.: fl. 1.50. — Für das Deutsche Reich: Ganzj.: M. 10.— Halb.: M. 5.— Viertel.: M. 2.50.

Für alle anderen Theile Europas und für die Vereinigten Staaten von Nordamerika bei Bezug unter Kreuzband: Vierteljährig fl. 2.25 = Preis. 4.50 = Nbr. 2.— = 1 Toll.

Für die übrigen zum Weltpost-Bereich gehörigen Länder bei Bezug unter Kreuzband: Jährlich fl. 12.— = Preis. 24.— = £ 1.— = 6 Toll.

Abonnement nehmen an alle **Buchhandlungen**, ferner die **Postanstalten** in Deutschland, Rumänien, Bulgarien, Rußland, Schweden-Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Ungarn, der Schweiz und Italien, sowie die **Administration der „Wiener Mode“**, Wien, I., Schottengasse 1.



Fig. 1.

Fig. 2.

Wiener Modebericht.

Von Renée Francis.

Freud und Leid liegen im Menschenschicksal gar nahe bei einander. Der letzte Modebericht hob mit den glückverheißenden Hinweis auf den Hochzeitstag an — heute wirft das herannahende Fest der Todten auf unsere Stimmung einen Schatten. Bald ziehen die Tausende hinaus auf die Friedhöfe, ihre Lieben zu besuchen, eine traurige Wallfahrt, dabei das Herz blutet, ein düsteres Bild: schwarze Kleider, schwarze Hüte, schwarze Schleier. Und der ganze Tag trägt die Todtenfest-Stimmung, keine Freude vermag laut zu werden, die Mahnung an die letzte Stunde legt sich wie winterlicher Reif auf Alles, es zieht ein dumpfes Bangen durch die Seelen, und selbst jene Glücklichen, die noch Niemand zu beweinen haben, pflegen sich gerne dunkel zu kleiden, um die Trauer der Anderen zu schonen. Aber auch auf diese Trauer-Toiletten verwendet die Frau, in Folge des ihr angeborenen Fierfinnes, ebenso viel Sorgfalt, als auf Gesellschafts- oder Besuchs-Toiletten. Daß bei der Trauerkleidung die einfache Façon als die einzig schickliche verwendet werden soll, haben wir an dieser Stelle schon wiederholt betont und wer das richtige Tactgefühl besitzt, wird daran festhalten. Wir haben einen Theil dieses

Heftes der Trauerkleidung gewidmet und bringen mit den Abbildungen 3 bis 11 sowohl Trauer-Toiletten als Hüte und Mantelets in einfacher und distinguirter Façon. Die Röcke der Toiletten ziern meistens ein Besatz aus englischem Trauercrepe, der vermöge seiner Steifheit nur über dem vorderen Theile angebracht sein kann. An der Taille erscheint der Crepe als Gilet oder als Schoßansatz. Hüte können aus Crepe oder Gaze verfertigt sein; beide Stoffe eignen sich für die ganz tiefe Trauer. Die langen Schleier an den Hüten sind gewöhnlich 120—130 cm lang (je nach der Größe der Person) und 60 cm breit; die Gesichtsschleier werden mit breitem Creperand getragen oder auf runden Hüten, bis zum Taillenschlusse reichend, saltig festgesteckt. Diese Schleier sind an ihrem Rande mit Jacken und gestickten Blümchen versehen. Als Trauerschmuck werden matte Faßgegenstände verwendet; einfach in Art und Ausführung. Die Uhrketten sind nicht selten aus matten, tollschwarzem à jour-Metall mit Kugelbreloques, ebenfalls durchbrochen gearbeitet. Im Allgemeinen wird für die allererste Trauerzeit nur ganz matter, rauher Wollstoff genommen; die übrige Zeit werden definitive oder mit Seidenblümchen durchwirkte und Seiden-



Nr. 3. Trauerhut mit langem Schleier.

stoffe getragen; während der Halbtrauer ist dann bereits eine größere Abwechslung möglich. Witwen tragen ein Jahr und sechs Wochen Trauer, wovon nur die letzten Wochen Halbtrauer erlaubt ist; die Trauer für Eltern dauert ein Jahr, das in neun Monate tiefe, drei Monate Halbtrauer zerfällt. Jungen Mädchen ist es gestattet, den langen Schleier schon nach drei Monaten abzulegen. Es ist wohl selbstredend, daß auch Abweichungen von diesen Zeitnormen erlaubt sind — es muß eben Land und Leuten Rechnung getragen werden, und Jedem anheimgestellt bleiben, auch in diesem Punkte das Richtige zu treffen.

Nun wollen wir aber auch die Lebenslust und Lebensfreudigkeit zur Geltung kommen lassen und unseren Leserinnen von der Theater- und Concertsaison berichten. Die Abbildungen 1



Nr. 3. Chere Ansicht des Hutes Nr. 4.

und 2 unseres Heftes stellen zwei Toiletten dar, welche dem leptomodernen Genre entsprechen. Sowohl Perlengehänge in mannigfaltigster Art, als auch Spitzen und farbig gestickte Gazevolants werden zur Garnirung der Theater- und Gesellschafts-Roben angewendet werden. Sehr beliebt ist auch Besatz aus Hahnenfedern und Taillenputz in Form einer Boa aus weißen Maraboutfedern. Die zarten Gazevolants sind im Genre Rococo gehalten, was ihre Zeichnung betrifft; diese setzt sich aus gewundenen Schleifenguirlanden, ähnlich wie die farbigen Stickereien, die wir bereits beschrieben, aus Blumenkörnchen, Festons mit Blumen u. s. w. zusammen — gestickt sind die Volants auf zartfarbigem Grundstoffe

mit spanischer Seide in den denkbar feinsten Nuancen, wie hellrosa, zartblau, nilgrün, gelb, mauve &c. An den einzelnen Blumen oder Festons hängen kleine Büschel von Wachsperlen, die dem Ganzen noch mehr Wirkung verleihen. Sehr beliebt für Gesellschaftskleider ist schwarzer, mit Metallblumen gestickter Tull, der meist als Devant verwendet wird und dem sich schwarzer Sammt und Federn zur Vervollständigung der Robe gesellen. Mit ganz kleinen Stahl- oder Goldperlen oder irisirend schimmernden Sternchen besäeter Tull wird als Material für Theater-Toilette verwendet — wie es also scheint, soll Schwarz Saisonfarbe werden, was wir nur gutheißen können, da es sowohl Blonde als Brünnette vornehm kleidet. Sowohl für Theater als Concerte oder Gesellschaften ist der schwarze Lackschuh wieder modern, zu welchem ein gleichfarbiger, mit Gold-, Silber- oder Stahl-Perlen gestickter Seidenstrumpf vortrefflich paßt. Eine große Rolle auf dem Gebiete der Gesellschaftskleidung ist heuer dem Atlas zugetheilt. Er ist in den herrlichsten Farben gewebt und bedingt denkbar einfachste Façon! Es gesellen sich ihm echte, als Festons drapirte Spitzen und in den Stoff selbst gearbeitete Perlenstickereien, hie und da von Gold- oder Silberarabesken unterbrochen. Für junge Mädchen wird Batist mit Blumen-, oder weißer oder farbiger Tull auf farbigen, leichten Seidenstoff-Unterleibern zu Gesellschafts-Anzügen verarbeitet. Die Frisuren sind im Genre Rocamier gehalten, mit kleinen aufgesteckten Vöckchensignons versehen; dazu wird der Schopf wellig gebrannt und die Stirnlöckchen ganz leicht ausgekämmt. Diese Vöckchen werden noch immer durch Toupés ersetzt, die jedoch bloß mit einigen kleinen Nadeln an dem Scheitel befestigt erscheinen. Schmuck wird wenig getragen. Als Haar Schmuck werden kleine echte Nadeln, oder ganz



Nr. 4. Trauer-Capote. (Siehe die andere Ansicht des Hutes Nr. 3.)

kleine, etwa 2 cm große Kämmchen, mit echten Steinen besetzt, getragen, auch ganz dünne, die Frisur am Hinterkopfe umfassende Goldreifen, rückwärts mit einem durch die Enden gesteckten Pfeil versehen, sind ein beliebter, allerdings etwas pompöser Schmuck für die griechische Frisur, welcher übrigens auch nur zu blonden Haaren getragen werden kann; wir setzen natürlich voraus, daß jede unserer

eifigen Freundinnen einen guten Freund hat — den Spiegel — der ihr auf's Genaueste berichtet, was sie kleidet, und dem sie warme unverbrüchliche Treue gelobt hat. Hat sich doch einstens ein böshafter Franzose in dem Ausspruche gefallen: »Eine Frau stirbt zweimal — einmal, wenn sie aufhört zu leben, und einmal, wenn sie aufhört, zu gefallen!«



Nr. 8. Umhülle für die Trauer. Nr. 9. Trauerhut mit Gesichtsschleier. Nr. 10. Trauer-Toilette aus Cashemire mit Crêpebesatz. (Rückansicht zum Noche siehe Abbildung Nr. 8; verwendbarer Schnitt zur Leibengrundform: Degr.-Nr. 1, Vorderf. des Schnitts. zu Heft 17, IV. Jahrg.)
Nr. 11. Trauerhut aus Crêpe mit langem Schleier.

Beschreibung der dargestellten Toiletten u. s. w.



Nr. 12 und 12a. Umhülle für die Trauer. (Vorder- und Rückansicht.) Siehe die Passenmerkmale-Warnter Abbildung Nr. 26 und 28.)

Abbildung Nr. 1. Theaterkappe aus Euroh mit Goldbus. Die Taille ist aus hellblauem Euroh verfertigt; ihre Rücken- theile werden im Taillenschlusse leicht eingezogen und lassen demgemäß die Falten strahlenförmig auspringen. Beim Zu- schneiden sind die Futtertheile so auf den zusammengefalteten Oberstoff aufzulegen, daß die Naht der Ersteren beim Faltrande mit dem Buge des Oberstoffes gleichliege, im Taillenschlusse dieser Letztere um 10 cm vorstehe. Von diesem Stoffe bilden sich die Strahlenfalten, die unterhalb des Taillenschlusses als Schößchen auspringen. Die Vordertheile haben anpassendes Futter und sind aus geraden Stoffbahnen am Faltrande eingezogen. Ihre Falten werden auf einer Wülste über das Futter gespannt und im Taillenschlusse, entweder einglegt oder wieder eingereicht, so an das Futter befestigt, daß die Falten eben- dasebst dichter aufliegen. Die Vordertheile überragen unterhalb des Taillenschlusses als Faltenhöhen den Faltrand; die Seiten- theile sind glatt auf das Futter gespannt. Die Oberstoffvordertheile müssen nicht nur bedeutend breiter gelassen werden als das Futter, sondern es ist auch bei den Achselnähten in der Länge Stoff anzuschreiben, der im Falten gespannt, sich in den Armhöhlen verliert. Der Faltrand ist mit einer Kantenkrone aus doppeltem Stoffe besetzt; zwischen beide Stofflagen ist dünner Tracht gewebt, welcher den Falten der Krone die Form gibt. Die Faltenwülste faltetförmig freiliegend, trägt sich eine farbige Passenmerkmale mit Franzenbesatz an, die von einer Reihe großer Perlen begrenzt ist. Die Blumenkante schließt in der Mitte mit Perlen und hat Schoppen- ärmel aus gleichfarbigem oder weißem Tüll, die mit weiten Ueberärmeln aus dem Stoffe der Blause bedeckt sind. Diese werden am obern Rande stark ein- gereicht, sind mit Seide gefüttert und zeigen Verleschnüre, die lose herabhän- gen und die Falten scheinbar zusammen- zuhalten.

ordnet er sich in eingereichte Falten, die lose auf der Brustform liegen. Der Rand des Doppel- rades ist mit einem eingereichten Volant besetzt. Die Taille schließt rückwärts mit Goldknöpfen und ist am Rande mit einer Schärpe aus wassergrünem crêpe de Chine abgeriffen, die rück- wärts mit einem Knoten zusammengezogen ist und vorne in einen Knoten geschlossen erscheint. Die Vordertheile der Taille sind breiter gelassen als das Futter und werden in kleine Falten geordnet, die dem Taillenschlusse zu schmäler zusammenlaufen. Der obere Taillendrand ist mit zwei Reihen eingereichter Schoppen abgegrenzt, die aus geraden, 30 bis 35 cm breiten Stoffstreifen sich bilden und die Taille rings als Berthe umgeben. Ueber die Rückentheile reicht oberhalb der Schoppen ein eingereichtes, verhängt sich anhängender Kragen aus Valenciennes- Spitzen, der an bei- den Köpfen hochstehende Spangeln formt und links als Haltenequilibré sich bis zum Taillenschlusse zieht, wo er sich unter dem Knoten verliert. Die Schoppenärmel sind aus geraden Stoffbahnen hergestelt, in einigen Falten zusammengefaßt und mit eingereichten Spitzen abgeriffen.

Abbildung Nr. 3. Trauerhut mit langem Schleier. (Witt. Gallandvertl, L. u. T. Hof- mobilien, Wien.) Der Hut ist aus dichter Seidengaze angefertigt. Am Kopfe mit Drahtreifen schuppig eingezogen, ist er von einem gewundenen Gaze- Kranzengürtel umgeben, das sich rückwärts in Form einiger Mädchenstulpen aufstellt. Daran ruht eine püffige Kolette, deren einzelne Abtheilungen mit Blüten aus matten Perlen niedergehalten sind. Der Schleier ist breit gekäumt und geht von rückwärts fallig unterhalb des Hutes aus. Er misst 120 cm in der Länge und 60 cm in der Breite.



Nr. 13. Vorderansicht zu Nr. 17

Abbildung Nr. 4 und 5. Trauer-Kapote. Auf einer Tüll- form mit Drahtreifen und einem kleinen Doppelschildchen wird am rückwärtigen Theile englischer Crêpe arrangirt, der in zwei runden Falten angebracht erscheint. Das Schildchen ist gleich- falls in Crêpe gespannt, der in Faltenbild arrangirt ist. Den rückwärtigen Falten schließt sich eine Masche aus Crêpe an, die ihre langen Schlaufen bis beinahe zum rückwärtigen Futrande treiben läßt. Die Schlaufen sind aus doppelt gefal- tetem Stoff gebildet und so eingelegt, daß ihr oberer Theil den unteren in Form einer Falte sichtbar werden läßt. Die bei- den oberen Schlaufen sind länger als die unteren. Vorne hält ein Knoten aus gefaltetem Crêpe die Mädchenstulpen zu- sammen. Vorne sind die aus gefalteten Crêpekreisen gebildeten Bindpaangen sich kreuzend befestigt; sie erscheinen mit einer kleinen Masche abgeriffen.

Abbildung Nr. 8 bis 11. Trauer-Toiletten und -Hüte. (Weg. Loidt & Sohn, „zur Irisblume“, Wien, I. Tuch- lauden 15.) Nr. 8. Umhülle für die Trauer. Der Mantel ist aus englischem Crêpe und gestrecktem Crêpe-Cheviot her- gestellt und äußerst einfach in der Ausföhrung. Die beiden Vorntheile werden aus geraden, je 115 cm breiten, mit Seidenstoff gefütterten Stoffbahnen gebildet und fügen sich dem übrigen aus englischem Crêpe gebildeten Theile an. Dieser wird von den Vorntheilen in Form eines Sattels und

schmalen Batten freigelassen und reicht bis zum Rande der Umhülle, an der Achsel die ganze Breite einnehmend und von da an herabreichend. Beim Anziehen der Vorntheile werden die Sattelcontouren mit Festsäden vorgezogen, ebenso die Stellen, an denen sich die Ränder der Vorntheile anschließen. Diese sind an den Rändern netzartig und fügen sich in Form von Falten an, denen sich vorne und rückwärts noch je eine Falte anschließt. Die Vorntheile sind eingezogen, dem rückwärtigen Crêpetheile trägt sich eine in eine tiefe, nach innen liegende Faltfalte geordnete Cheviotbahn an. Stanzfragen aus englischem Crêpe. — Nr. 9 und 11. Trauerhüte. Nr. 9 ist mit matterm Besatz geputzt und hat einen kurzen, mit einem breiten Crêpekreise besetzten Schleier. — Nr. 11 ist ganz aus Crêpe, hat einen langen Schleier und ist am Rande mit einem



Nr. 14. Perennade-Toilette aus dorbirtem, englischem Joule. (Ver- wendbarer Schnitt zur Taille: Wepr. Nr. 2, Vorder- des Schnitts. 2. Heft 12, IV. Jahrgang.) — Nr. 15. Frühlings-Kapote aus Sammt.

Hallenblatt begrenzt. Vorne eine mit einem Hallenblatt zusammengezeichnete Wäsche. — Nr. 10. Trauer-Tasche aus
 Cashemire mit Gipsbesatz. Der Vordertheil ordnet sich an seinem rückwärtigen Theile in Fächerfalten, die den Stoff
 ungewollt ausstrahlen lassen. Seinen unteren Rand umgibt ein breiter Besatz aus englischem Trauerstoffe, der bis zu
 den Hüften... reicht. Am oberen Rande ist der Doppelrock, um sich der Form des unteren Randes anpassen zu können, in
 kleine Fächerchen genäht. Der Schilf ist im unteren Rande aufwärtswärts, im Doppelrocke unter einer Fächerfalte ein-
 geschnitten. Das den Grundrock übertragende Stück des Hallenblattes wird in ein Leisten geflocht und legt sich mit
 einem Haken an entsprechender Stelle dem übrigen Theile an. Die Taille schließt vorne mit Haken
 und hat angelegte Schößtheile aus Gold, die vorne ein wenig auseinanderweichen. Die Rückentheile
 sind so lang geschnitten, daß sie bis an den Rand der Schößtheile reichen und legen sich als Beilen
 übereinander. Die Schößtheile sind ebenfalls breiter gefaltet und ordnen sich in noch rückwärts
 schauende, die Aufschläge verbergende Falten. Die Vordertheile sind in der an der Abbildung ersicht-
 lichen Weise mit Gold bespannt; die Cashemiretheile sind niedriger abgeschnitten und vollpolirt.
 Die Theile, welche durch den verhängt aufgehängten Neversstagen sichtbar werden, sind mit Schmir-
 belpolier geputzt. Reversärmel, innen gefüttert, mit hohen Manschetten aus englischem Gold.



Nr. 12a.

Abbildung Nr. 12 und 12a. Mantel für die Trauer. Die Mantel ist aus bestem Trauer-
 stoffe verfertigt und besteht aus zwei Theilen. Der untere nimmt an der Hüfte die ganze Breite bis
 zum Knie ein und wird durch viele Legereen vorne und rückwärts in Form langer Streifen
 sichtbar. Die Kniee sind mit Knieeisen versehen; der rückwärtige, untere Theil legt sich unterhalb des
 Taillenschlusses in eine tiefe Falte ein und hat in der Mitte eine Naht. Die Knieeisen legen sich
 in der Form von Falten an die unteren Theile und werden an den Hüftstellen als Epauletten ein-
 gestreift. Sie sind aus 115 cm weiten, 129 cm langen Stoffbahnen hergestellt.

Abbildung Nr. 14. Promenade-Tasche aus Cordirois, indischem Haut. Der zur Anfertigung der Tasche verwendete
 Stoff zeigt eine in schwarzer Farbe eingewebte, mit astrachanähnlichen Blumen und Streifen verzierte Bordure und ist in
 allen Farben nur bei der Firma S. Fried, zur Französischen, Wien, I., Goldschmidgasse 9 erhältlich. Der Kopf ruht auf
 einer in gewöhnlicher Weise angefertigten, mit einem Knapf versehenen Grundform, die bis zur halben Höhe mit
 Douffeline gefüttert ist und ebenfalls an rückwärtigen Naht einen durch eine Stoffleiste geleiteten Handzug hat. Vorne
 liegt er faltenlos auf, rückwärts erscheint er in Fächerfalten geordnet, die den Stoff ungewollt ausstrahlen lassen. Der
 Stoff hat eine Breite von 120 cm; er
 genügt zwei Breiten zur Herstellung
 des Doppelrockes, der am oberen Rande
 in kleine Fächerchen genäht erscheint.
 Der Schilf ist im Grundrocke links-
 wärts angebracht, im Doppelrocke wird
 er unter einer Falte gefaltet. Dasjenige
 Stück des Hallenblattes, welches den
 Grundrock überträgt, wird in ein
 Leisten geflocht und legt sich mit einem
 Haken an entsprechender Stelle dem an-
 deren Theile des Hallenblattes an. Die
 Taillennaht reicht 40 cm unterhalb des
 Schlusses und hat als Beilen sich über-
 einanderliegende Rückentheile. Sie schließt vorne mit Haken und zeigt verhängt aufgehängte Nevers,
 aus der Stoffherbe gebildet und mit Seide gefüttert. Das Sammtbesatz ist an einer Seite an-
 genäht, an der anderen legt es sich mit kleinen Haken unter den Nevers. Es läuft in eine scharfe
 Spitze aus. Der Streifen aus Sammt schließt vorne. Den Vordertheilen sind verhängte Taschen-
 klappen aus Sammt angelegt. Die Arme haben hohe Manschetten aus gleichem Material.



Nr. 16. Hellgrauer Stütz mit Sammtbesatz.

Abbildung Nr. 15. Herbst-Capote aus Sammt. (Wibne Kändler, Wien, VII., Breitengasse 20.)
 Die Kappe des Hutes ist aus dunkelbraun-schwarzem Sammt; das vordere Arrangement aus
 mordorfschwarzem, gleichem Material. Vorne zwei schwarze Vögel mit
 aufstehenden Phantasie-Neiber. Schwarze Sammtbindbänder. Die Capote ist auch in anderen
 Farben anzuführen.

Abbildung Nr. 16. Hellgrauer Stütz mit Sammtbesatz. (J. Oberwalder & Co.,
 Wien, I., Altmühlstraße 30.) Die hohe Kränze liegt sich rückwärts in die Höhe und erscheint
 mit den Kanten des aus grau und rosafarbig definierten, breiten Bändern hergestellten Arran-
 gements übereinander. Daselbst ist in zwei Höhenlagen angebracht, formt Halsbänder und
 mit zwei Hebergehenden geziert.

Abbildung Nr. 17 und 18. Pelzenträger mit Breitenkanten aus Sammt. Der Träger
 schließt mit Haken bis zum Hals, der als Doppelträger angelegt und mit Gelechtsranken aus
 Quecken abgedeckt erscheint. Das Futter des Trägers bildet carrierter satin merveilleux
 oder Corah. Die Pelzenträger hat rückwärts
 in der Mitte eine Schweißnaht und
 wird mit einem Schußbende in die
 Taille gehalten. Der Hals ist mit
 Seide gefüttert und verhängt aufgelegt.
 Schürzen.

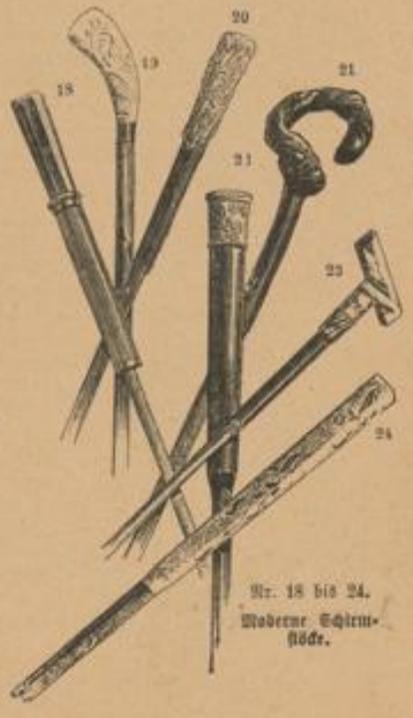
Abbildung Nr. 18 bis 24. Mo-
 derne Schirmhüte. (Johann Bögen-
 dorfer, Brandstätte 1.) Nr. 18 ist aus
 Bein mit Anschlag aus Kagenang. —
 Nr. 19 hat einen Griff aus Elfenbein
 mit Gravirung. — Nr. 20 ist aus Sil-
 ber. — Nr. 21 eine Kränze aus Natur-
 holz. — Nr. 22 ist aus Schildpatt mit
 Silberknopf. — Nr. 23 hat einen träden-
 demigen Anschlag aus Halbdreieck. —
 Nr. 24 ist aus Elfenbein mit eingelegeten
 Silberblättchen.

Abbildung Nr. 27. Kinderfeld
 mit Blumenfeldchen. Das Kleidchen ist
 aus hellblauem Flanel hergestellt und
 mit auf weißem Flanel hellblau aus-
 geführten Kreuzlich-Borduren belegt, welche in zwei Reihen am Hals, seitwärts am Leibchen und als Umlege-
 rungen und Manschetten angebracht erscheinen. Das Halschen ist aus geraden Stoffbahnen vorne in eine breite Hohlalte ein-
 gefügt; sein rückwärtiger Theil ordnet sich in Fächerfalten, die oben tiger aneinanderhängen. Es ist in ein kleines Besatz-
 bündchen zu lassen und an das Leibchen geflocht, dessen Obertheil ringum schoppig überhängt. Eine Schärpe aus Flanel
 oder Satin verbringt den Halschenansatz und schlingt sich rückwärts zu einer Wäsche. Das Leibchen verbindet sich an seinen
 Hüften-Mittentheilen mit Knöpfen. Die Oberstofftheile hängen vom Futter lose weg und legen sich, mit Haken zusamen-
 gehalten, übereinander, den Knopfbereich bedeckend. Schoppendarmel mit Manschetten.

Abbildung Nr. 28 u. 26. Der Passenreiterträger hat vorne und rückwärts lang herabhängende Fransen aus matten
 Passenreiterblättchen und ist bei Franz Herrmann's Söhne, Wien, I., Goldschmidgasse 7 zu beziehen.



Nr. 17. Pelzenträger mit Breitenkanten aus Sammt. (Vorderansicht hierzu Nr. 18.)



Nr. 18 bis 24. Moderne Schirmhüte.



Nr. 25. Rückansicht zur Toilette Abbildung Nr. 30.

Spätervordertheile sich mit Haken verbinden. Rücken- und Seitentheile sind glatt mit Stoff bespannt; dem linken Oberhosenvordertheile wird von der Mitte am Stoff angeschnitten, der in Brusthöhenhöhe faltig zusammengekommen erscheint. Der rechte Vordertheil ist nur schmal aus Oberstoff geschritten und wird mit einem weissen oder hellgrauen, mit Schweißwasser gezeichneten Biais belegt, unter welches sich der linke, breite Theil mit Haken legt. Der Cirkelbogen schließt vorne. In den breiten Theil sind keine Brustnähte anzubringen; der Hosenabschnitt ist je nach Bedarf. Der Doppeltrock erscheint am unteren Rande mit einem weissen gestickten Biais belegt, welches rundum reicht. Er ist aus 2 bis 2 1/2, Stoffbreiten zu bilden und ordnet sich rückwärts in dicht eingewirkte Falten, die ziemlich eng aneinanderzuschieben sind, damit das rückwärtige Biais nicht breit erscheine. Mit einem Reißzgen unternäht, fängt sich dieser Theil fest der Taille an, während der Doppeltrock vorne mit Haken an den Tailletrand gehalten ist. Man legt Taille und Doppeltrock demgemäß zusammen an. Ihr Rand ist mit kleinen, mit Seide überspannten Würgelchen besetzt, in welche sich die Ketten, am Doppeltrock befestigten Sicherheitsketten fügen. Beim Draupiren muß die Taille deshalb der Höhe angelegt werden. Unterhalb der Falte befindet sich ein kleiner Schließenschnitt, der mit Haken schließt und es zugleich ermöglicht, zu der in den Grundrock angebrachten Tasche zu gelangen. Der Doppeltrock wird in der an der Abbildung ersichtlicher Weise drapirt; sein unterer Rand ist erst dann anzulegen und zu befehlen, nachdem dies probeweise geschehen ist, damit man eine schöne Abflutung der Falten erziele. Die glatten Kermel sind mit Biais umrahmt. Material: 6 bis 7 m Sigogne, 1 m Tuch.

Abbildung Nr. 32. Kinderhut aus Sammet und Perlenpassementerie. (J. Mayer, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I., Freisingergasse 5.) Die Kränze ist aus Nöcher, mit Tüll unterlegter Perlenpassementerie gebildet, und mit einer in Wasserfallalten arrangierten Spitze besetzt. Rückwärts biegt sie sich in die Höhe. Die Quiluppe ist aus schönem gefalteten, nilgrünen Sammet gebildet; rückwärts liegt eine schwarze Straußenfeder-Agrette und zwei aus schmalen Sammetbändern arrangierte Mäuschen. Vorne eine gleiche Mäusche. Von rückwärts gehen Bindbänder aus.



Abbildung Nr. 33. Gesellschaft-Toilette aus Atlas und Tüll. Die Robe hat eine Grundform aus Taffetas, die fein rückwärtig faltig zeigt und nur als Unterlage für das Teraut verwendet wird. Die rückwärtigen Bahnen sind deshalb mit Seide gestärkt und schließen sich dem Teraut an, welches an seinen beiden Seiten etwas abwärts trägt ist. Auch von den Schleppebahnen schneidet man Jwidel weg, damit am oberen Rande sich nicht zu viele Falten ergeben. Die Quiluppe ist aus drei Stoffbreiten her-

Abbildung Nr. 34 und 25. Spitzen-Toilette mit hellgrünem Unterkleid. Der zur Anfertigung der Robe verwendete Spitzenstoff, den Abbildung Nr. 29 deutlich veranschaulicht, ist bei Josef Eggert, „zum Fürsten Postlanti“, Wien, I., Seilergasse 10 zu beziehen. Die Grundform wird in gewöhnlicher Weise verfertigt, bis zur halben Höhe mit dünnem Mousseline gefüttert und mit einem Bandzug versehen, der nicht durch eine Leiste, sondern durch in halber Rockhöhe in gleichmäßigen Entfernungen angebrachte Metallringelchen geleitet wird. Der Spitzenstoff ist am oberen Rande eingereiht; seine Falten sind so zu vertheilen, daß die Mehrzahl derselben auf den rückwärtigen Theil zu liegen kommt; vorne erscheinen sie nur so reich, daß, wie an der Abbildung ersichtlich, das Teraut zweimal mit Perlen-Agretten (in Form kleiner Mäuschen mit langen Franzen) gerast werden kann. Es soll fallen die Falten glatt herab. Der Grundrock ist mit einer kleinen Schleppe geschnitten, die Faltenbahnen sind dementsprechend auch länger zu lassen. Da wegen des Rand-Verfalls der Spitzen ein Nuzinanderliegen zweier verschieden langer Bahnen ausgeschlossen erscheint, so muß am Teraut durch geschicktes Draupiren mittelst der Agretten der für die Schleppe angeschnittene Stoff gehoben werden. Beim mittleren Terautheil, der glatt liegt und unten einen Bogen formt, wird der überflüssig lange Spitzenstoff in die Schlafrinde gehoben. Die Taille hat gewöhnlich zu schneidende, mit Seide oder Satin zu fütternde Untertheile aus Seidenstoff (Taffetas oder satin merveilleux), auf denen der Spitzenstoff arrangirt wird. Die Untertaille ist dazu bis auf das Vordringen der Kermel vollkommen fertig zu stellen. Sie reicht etwa 10 cm unterhalb des Schließens und wird, vorne eine Spitze bildend, rückwärts rund abgeglüht. Sie schließt in der Mitte mit Haken und erhält den Spitzenstoff an den Säugenseiten der Vordertheile anhaftend; der überstehende Fuchspitzenheil fängt sich bei der Seitennaht mit Haken an. Hat man die fertige Untertaille auf eine Höhe gegeben, so bebedt man erst die Vordertheile mit Spitzenstoff und zwar geschieht dies in Verbindung mit den Rücken-theilen; wie an Abbildung Nr. 23 genau ersichtlich, reicht der Spitzenstoff davor bis unter die Vordertheile, geht über die Hüften und wird, wie Abbildung Nr. 30 zeigt, vorne faltig so arrangirt, daß sein linker Theil bis zur vorderen Mitte reicht, in etwas schräge Falten gespannt ist, und der rechte überstehende sich mit Haken an die linke Seitennaht schließen kann. Ein langer Perlenagrettel schließt die Taille ab; er reicht von einer Seitennaht zur anderen und hat lange Perlenstrahlen. Hat man den vorderen Theil angebracht, so beginnt man das Wieder zu spannen. Dieses wird aus Spitzenstoff mit dem Dessinrande nach oben so aufgesetzt, daß man den Stoff mit seiner Hälfte an die Mitte der Rücktheile schnadelt und links und rechts sich herabziehen läßt. Dadurch bilden sich naturgemäß die in der Mitte ersichtlichen Falten. Ueber die Taille glatt ausgepannt, erscheint die Spitze, wie Abbildung Nr. 25 zeigt, unten höherartig eingelegt. Die Haken formen kleine Vasiers; sie bilden sich, indem der Spitzenstoff rückwärts in der Mitte faltig zusammengefaßt wird. Die Falten springen ungezwungen aus. Rückwärts sind an den Hüfttheilen Agretten angebracht, den etwas hoch gebildeten Halsanschnitt umgibt eine eingelegte Spitze, welche sich nach vorne verjüngt. Die Kermel haben Keulenform und sind mit reich eingezogenem Spitzenstoff bebedt.



Nr. 26. Rückansicht zu Nr. 25.

Abbildung Nr. 31. Besuchs- und Straßenkleid für junge Mädchen. Die Grundform des aus reibdraunen oder marinesaurem Sigogne oder Tuch hergestellten Kleides ist bis zur Hälfte mit Mousseline gefüttert und 40 cm hoch mit dem Stoffe der Toilette besetzt, weil der Doppeltrock an der rechten Seite faltig gehoben erscheint. Dieser heft sich an die etwa 10 cm unterhalb des Schließens endende Taille, deren



Nr. 27. Kinderkleid mit Haufenelbchen. (Verwendbarer Schnitt zum Reißenschnitt: Begr.-Nr. 2, Herbst, des Schnitts, zu Heft 17, IV. Jahrgang.)



Nr. 28. Posamentierarbeiten für Trauer-Touilletten. (Wiedersicht hierzu Nr. 26; siehe Anwendung des Kreuzes bei Nr. 12a und 12.)

Mitte anbracht, welche mit Schlingelbändern, doppelt zusammengeklappten Streifen ganz schmal einwärts werden. Die Streifen können auch als Vorhang angebracht sein; man muß dabei sehr bedenkend ganz besonders auf die Spitze des Einschnittes achten, da durch nicht sorgfältiges Behalten desselben das ganze Tournant seine Form einbüßen kann. Die Einschnitte, deren Längsseiten etwas abwärts sind, so daß sie einen Hohlraum freilassen, werden mit geraden, carrirten Füllstücken wieder ergänzt. Die Falten derselben laufen nach oben zu ganz eng zusammen und sind dem fertigen Hohlraum der Einschnitte entsprechend eingelegt. Sie werden mit Goldfäden an das Besatzstück genäht. Der Doppelrock hat eine Weite von 200 bis 250 cm und wird an oberer Naht in kleine Füllstücke eingnäht. Die Taille ist recht zwischen Seiten- und Rückenblattmaß des Grundrockes angebracht; durch einen unterhalb der Hüftlinie liegenden Einschnitt gelangt man zu derselben. Die Taille formt rückwärts ein langes Hochschößchen und ist davor ganz glatt. Die Rückenstücke werden beim Zuschneiden breiter als das Futter gelassen und legen sich als Leisten übereinander; dem runden Seitentheile ist ebenfalls Stoff anzuschneiden, der in eine die Verbindungslinie der Rücken- und Seitentheile verbergende Falte geordnet wird. Die Vordertheile schließen mit Haken und sind, aus Futterstoff geschnitten, mit einer Jallennette aus Seidenstoff gedeckt, deren Theile an ihren Längsseiten, nachdem die Haken angebracht wurden, an das Futter angeschlossen werden. Die Theile der Weste sind so breit zu schneiden, daß sie am Halsrande leicht eingesetzt werden können. Im Taillenschluffe fügen sie sich eingereicht den Futtertheilen an, um



Nr. 29. Spitzenstoff zur Toilette Nr. 25 und 30.

sich am unteren Rande zu einer Schoppe anlegen; der unten eingebogene Stoff wird an das Taillenhalter niedergenäht. Von den Seitenthallen geht ein Widerband aus, mit Druckknöpfen versehen und mit Füllstücken ausgefüllt, welches sich mit einer Schnürrichtung schließt und dessen Theile etwas auseinanderziehen, so daß die Weste sichtbar wird. Den Hürmen sind carrirte Füllstücke einzusetzen. Stoffen aus carrirtem Stoffe. Material: a bis 7 Meter Sigogne, 7/8 bis 1 Meter Surah.

Abbildung Nr. 39 und 40. Hahn und Congreßstoff und Spitzen. (Franz Schömann & Comp. Nachfolger, Parowitz & Co. 16, Wien, I. Tuchlauben 11.) Aus herrschaftlichem Congreßstoff ist ein Wattebaugen gezeichnet, der mit einem schwarzen

gestickt, das Tournant mißt etwa 160 cm. Es ist am unteren Rande mit Sternen gestickt und von einer Tunique aus Tüll gedeckt, die nur an einer Seite angebracht erscheint. Der Rand des Tournant ist, der Form des Grundrockes entsprechend, in kleine Füllstücke einzunähen, die auseinandergeschitten und gestülpt werden. Die Schleppe ist in Falten gelegt, welche mit sehr lose zu lassenden Bändchen einmal unternäht sind. Die Taille ist mit gefalteten Tüllbahnen überzogen und schließt mit Haken. Ihren Abschluß bildet ein Empiregürtel mit Sammt, seitwärts mit Haken sich verbindend und auf einer mit Füllstücken ausgefüllten Grundform aus Futterstoff ruhend. Leichte Seide bildet seine Ausfüllung. Zur Herstellung der eleganten Robe verwendet man auf ganz hellgelbem Grunde orange- oder mandarinfarbigen gestreiften Atlas, einfarbigen in ersterer Farbe, Sammt in der dunkleren Farbe und schwarzen Tüll.

Abbildung Nr. 34 bis 36. Moderne Broschen aus Gold. (W. Kersch, Juwelier, I., Graben 10.) Nr. 34 ist aus Gold und zeigt Mantra und Perlen eingeläut. — Nr. 35 ist aus getriebenen, matten Gold; der Greifendolch ist reliefartig erhaben. Am Rande der Brosche sind vier Brillanten angebracht. — Nr. 36 formt eine Kralche und ist aus Gold in höchst feiner Durchbrochtheit ausgeführt.

Abbildung Nr. 38. Besätze- und Straßenkleid mit carrirter Seidenweste. Die Toilette ist aus dunkel-brünnlicher Sigogne hergestellt; die Weste und die am Hock angebrachten Stöße sind aus auf elenbeinweißem Grunde hellgrün carrirtem Surah gebildet. Der Grundrock aus Taffetas oder Serge ist bis zur Hälfte mit Mousetine gefüttert und mit einem Bandzuge versehen, der in der halben Rockhöhe angebracht erscheint und dessen Knäuel durch zwei in die Mitte des Besatzstreifens genähte Knospen geleitet sind. Der Doppelrock ruht an seinem vorderen Theile glatt auf der Grundform und ordnet sich rückwärts in einen gänzlich, der den Stoff

anzuwenden aus-
springen läßt. Der
Schliff wird in dem
Grundrock links-
wärts, im Doppel-
rock unter einer Hü-
ft-Halte gelassen;
das den Grundrock
schon überragende
Stück des Hälten-
schloßes wird in ein
Reißchen gefaßt und
hält sich an entspre-
chender Stelle an. Im
Tournant des Doppel-
rockes erscheinen, je
20 bis 25 cm von
der vorderen Mitte
aus, zwei 65 bis
80 cm hohe Ein-
schnitte



Nr. 30. Spitzen-Toilette mit brünnlichem Untertheile. (Wiedersicht hierzu Nr. 25; verwendbarer Schnitt zum Taillenhalter: Bege. Nr. 3, Verberl. des Schnitts. zu Heft 17, IV. Jahrgang.)

Stückeri-Entreezug befestigt und von einem solchen unterbrochen ist. Der Kragen aus Taillipigen ist mit einem Rückenschildchen angefügt und stark eingereicht. Die Schärpen beladen sich aus je zwei langen, mit dem angewebten Ende aneinandergecolligten Seiten.

Abbildung Nr. 41. Promenademantel aus Weiß-Seidenkrepp mit Pelzbesatz. (Kuglit Schwarz's Modell, I. u. I. Hof-Tischler, Wien, I., Körnerstraße.) Der Mantel ist rückwärts anpassend und legt sich dabei unterhalb des Taillenschlusses in zwei Hohlstellen ein. Die Vordertheile sind weit und schiefen mit großen Haken. Ihre Verbrämung bildet ein über die Rückentheile als Krage reichendes schwarzes Fuchsfell. Den anpassenden Kragen sind Doppelmäntel verhängt ausgelegt, die sich vorne und rückwärts in je eine Falte einlegen und am Augetrabe stark eingereicht sind. Sowohl die Kragen als die Vorder- und Rückentheile sind mit Schneidstickeri geziert. Das Futter des Mantels bildet naturfarbiges Genesirich (Jibekkap).

Abbildung Nr. 42. Capote aus Indobraunem Sammt. (Möbne Häbler, Wien, VII., Breitengasse 26.) Das Hütdchen hat als vorderes Arrangement einen gelben Sammtwund, dem sich zwei gegenüberliegende Gold-Crasments, mit Weiß eingearbeitet, anschließen. Rückwärts keine schwarze Strauchfedern. Schwarzes Sammtbindband.

Abbildung Nr. 43. Die Corde aus Goldseiden und Perlen ist an der Toilette Nr. 1 in Verwendung gebracht worden und bei Ludwig Herzfeld, Wien, I., Dichtendeg 3 zu beziehen. Sie eignet sich auch zum Aufputz von Strohen-Toiletten und Jaden, Anhängen u. s. w.

Abbildung Nr. 44. Mantel für Mädchen von 7 bis 11 Jahren. Die Rückentheile des aus havannabraunem Cheviot gefertigten Mantels ordnen sich, unterhalb des Taillenschlusses breiter gelassen als der Schnitt, in eine nach innen liegende Hohlkante und werden auch an der den beiden Seitentheilen zugehörigen Seite breiter geschnitten, um sich, mit den ebenfalls verbreiterten Seitentheilen verbunden, in nach rückwärts schauende Falten zu ordnen. Die Vordertheile verbinden sich in der Mitte mit

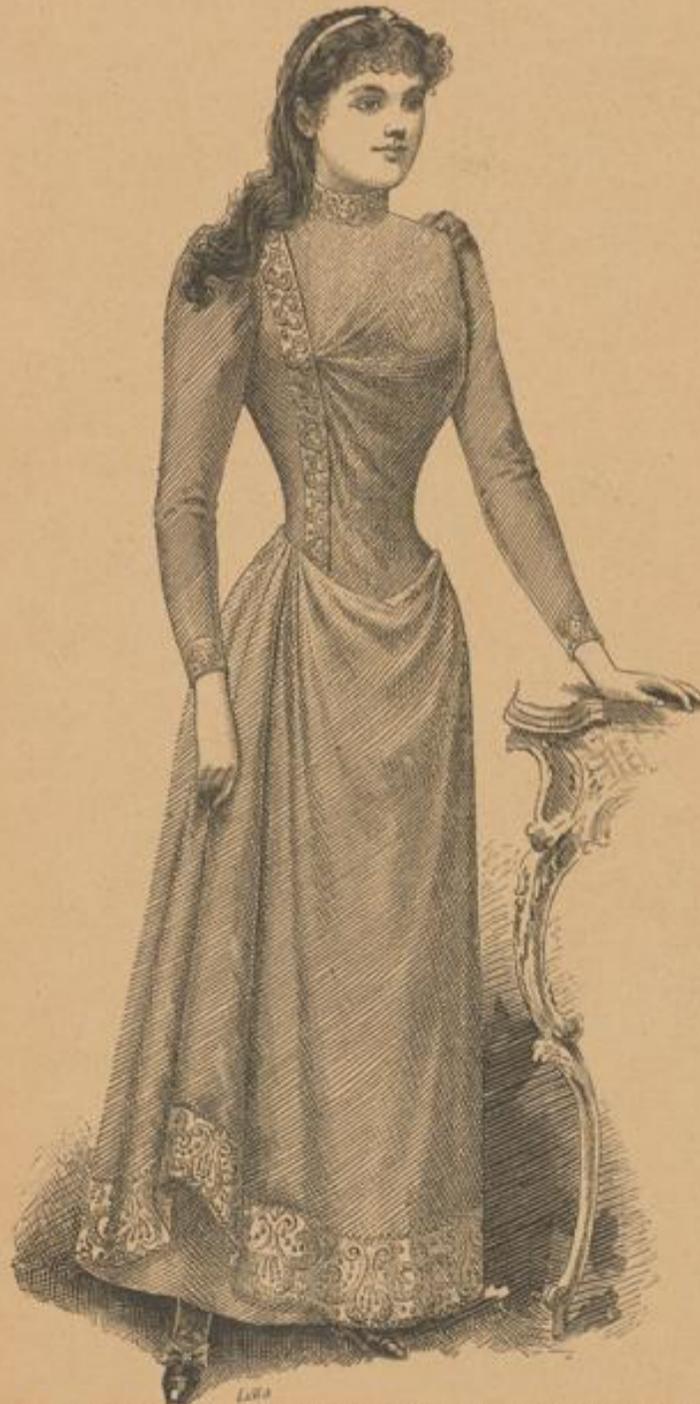


Nr. 32. Runder Hut aus Sammt und Perlen-Passementerie.

Haken nach sind am Halsrande ein wenig herzförmig ausgeschnitten. Der rechte wird in gewöhnlicher Weise geschlossen und an seiner Längsseite mit Haken versehen; dem linken ist so viel Stoff zugegeben, daß er im Taillenschlusse beinahe bis zur Kniefaltung des Seitentheiles reicht, wo er sich mit großen Haken anschließt. Im Taillenschlusse erscheint der breitere Vordertheil einige Male leicht eingezogen; diese Füge werden, um nicht anstreben zu können, mit einem Stoffstückchen unternäht. Der Mantel hat verhängt angelegte Kragen aus gleichfarbigem Felle, die mit einer Contouchstickeri in etwas dunklerer Nuance geziert sind. Die Kragen sind mit Manschetten versehen.

Abbildung Nr. 45 und 46. Feinschnitt aus Tuch mit Stickerigalant. Die Toilette ist aus hellbraunem oder hellrosafarbigem Stoffe gearbeitet; die zu ihrer Garnierung verwendeten Galant sind etwas lunt, doch zartfarbig, so daß in Folge der matten Farbenabstimmung die Toilette nicht auffällig erscheint. Das Kleid schließt in der Mitte mit Haken; der überstehende Vordertheil fängt sich ebenfalls mit kleinen Haken an und ist wegen der im Taillenschlusse auftretenden Falten erst dann am Rande abzugleichen, wenn er probeweise auf eine Höhe gefaltet wurde. Den Rückentheilen sind aus geraden Stoffbändern plüschte Bahnen eingefügt, welche mit Galant abgestoßen erscheinen. Man verwendet zu diesen Faltenstücke zwei Stoffbreiten und legt die Falten erst im Taillenschlusse ein. Sie verbreitern sich nach unten zu und verengen sich nach oben. Damit im Rückentheile die Falten nicht zu dicht erscheinen, kann der unten liegende, überflüssige Stoff weggelassen werden. Das Taillenfutter reicht bis etwa 20 cm unterhalb des Schlußes; der Schoßtheil des Kleides ist mit Seide gefüttert oder mit Satin und mit Seidenstoff besetzt. Am linken Vordertheil ist die Stückeri in der an der Abbildung ersichtlichen Weise angebracht; der rechte, breite ist bis zu einer Höhe von etwa 20 cm mit den anderen Theilen zu verbinden und dann mit kleinen Haken niederzuhalten. Dem rechten Futtertheile wird als Unterlage für den breiteren Vordertheil ein Stück Stoff angelegt. Der Kragen aus Sammt erhält Trachteinslage. Material: 5 bis 6 m Tuch (je nach der Breite), 10 bis 11 m Galant.

Abbildung Nr. 48. Theatermantel aus gepreßtem Velour. Das elegante Toilettekleid ist aus malachitgrünem Velour angefertigt und mit Angorafell verbrämt. Der Mantel ist an seinen Rückentheilen anpassend und unterhalb des Taillenschlusses in Falten geordnet, die den Stoff lose ausprägen lassen. Die Vordertheile sind herzförmig ausgeschnitten und in der Mitte



Nr. 31. Besuch- und Straßenkleid für junge Mädchen. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenfutter: Begr. Nr. 3, Vorder- des Schnitts. zu Heft 17, IV. Jahrgang.)

mit einigen großen Haken geschlossen. Der rechte überragt den linken und wird mit einer Kläber- oder einer mit Steinchen besetzten Gattlingerschmucke festgehalten. Die Kermel sind weit werden am Handgelenke etwas schmaler und haben breiten Fellbesatz. Das Futter des Mantels bildet gelber satin merveilleux.

Abbildung Nr. 49. Händtrogen aus farbigem Congreßstoff und eröpe de Chine. (Franz Arnold & Co., „zum Schmetzerling“, Wien, I., Bognergasse 3.) Den Kragen formt vorne und rückwärts eine sanfte Spitze. Er ist mit gezogenen Pelants aus cremefarbigem eröpe de Chine besetzt und reichlich mit kleinen Steinchen besetzt.

Abbildung Nr. 50 u. 51. Englische Straßen-Toilette aus carrirtem Himalajahoff. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff zeigt goldbraune Streifen auf tauhengrauem Grunde; die Passementierbördchen sind in ersterer Nuance genäht. So einfach die Toilette erscheint, so große Sorgfalt bedingt ihre Herstellung. Der Rock ist am oberen Rande spitzförmig ausgeschnitten, mit Bördchen begrenzt und an die darunter anzulegende Taille angehaft, so daß Rock und Taille wie im Ganzen geschnitten erscheinen. Seine Grundform ist aus Tafelack oder Weige (einem Halbseidenstoff) hergestellt, bis zur halben Höhe mit Mousseline gefüttert und am rückwärtigen Rande ebenfalls mit einem Bandzuge versehen, dessen Band-Enden durch zwei in die Mitte des Bandzugstreifens genähte Knopflöcher gesteuert werden. Das Toppet des Doppelrockes ist unterhalb der zwei Reihen von Passementierbördchen in kleine Zwischenstücke genäht, die es ermöglichen, daß es sich der Form des unteren Rockes anpassen kann. Das rückwärtige Faltenblatt ist durch drei Nähte so in Fächer geschnitten, daß am oberen Rande nur ganz leichte Falten sich ergeben. Der Grundrock hat den Schiß linksseitwärts angebracht, in dem Toppetrock ist er unter einer Falte angebracht, und mit kleinen Silberknöpfchen und Seidenknäulen wieder geschlossen. Der Rock ist vorne in der an der Abbildung ersichtlichen Weise ausgeschnitten, rückwärts reicht er 2 bis 3 cm unterhalb des Taillenschlusses.



Nr. 34. Broche aus Gold mit Perlen.



Nr. 35. Broche aus getriebenem Gold.

Abbildung Nr. 52. Der Verkleidungsrock hat lange Ärmel mit breiten Besätzen und wirkt besonders auf schwarzen Spitzen oder besten Tuchstoffen sehr gut. Er ist bei Ludwig Herzfeld, Wien, I., Rindengasse 3 zu beziehen.

Abbildung Nr. 53. Thierschürze aus Surah mit Bündelbündelung. (Carl Feiner, Wien, I., Hoher Markt 3.) Die Schürze ist aus Surahstreifen und Entenduz zusammengesetzt, durch welche letztere schmale Bündchen gezogen sind, die auch am mittleren Einlagebilde horizontal angebracht erscheinen. Die Schürze ist von mit Bündchen durchzogenen Entenduz und Spitzen umrahmt; der Gürtel ist aus schmalen Bündchen gebildet. Die Querspannen, die ihm die Form eines Spitzengürtels geben, sind von Fischbein durchzogen.

Abbildung Nr. 54. Gesellschafts-Toilette aus gestreiftem Seidenstoff. Die Toilette ist aus schillerndem satin merveilleux hergestellt; zum Halsputz ist Gattlingerei verwendet, die auf weißem Grunde mit gold und gelber Seide angeführte Korndörner zeigt. Der Rock ist mit hellblauer und rosafarbiger Seide gefärbt; blaue Wachsperlen sind an den Bündchen befestigt. Die Stickerei ist bei Franz Arnold, „zum Schmetzerling“, Wien, I., Bognergasse 3 zu erhalten. Die Taille tritt unter den Rock und ist an den Rückenfalten im Taillenschlusse eingezogen. Der Stoff läßt die Falten strahlenförmig ausstrahlen. Die Vordertheile verbinden sich in der Mitte mit Haken und sind mit satigen Oberstoff bespannt; am linken Theile überragt das Stoff-Ende als Jacket den anderen Vordertheil, der sich in schräge Falten zieht und, auf einem Futteruntertheil ruhend, sich seitwärts dem Seitentheile mit Haken anfügt. Der ausgeschnittene Goldrand ist mit Stickerei besetzt. Der Rock hat einen am oberen Rande angebrachten Umhang aus geradefaligen Stoffstreifen, der eingerückt ist und ist vorne spitz ausgeschnitten. In das Vorderblatt des Doppelrockes ist ein Schiß angebracht, der mit Knöpfen schließt; der überkreuzende Doppelrocktheil fügt sich mit Haken an und ist bis 30 cm vom Taillenschlusse gemessen, schräg genäht. Der obere Rand des Kleides fügt sich mit Haken an die Taille, rückwärts eine Kasette.



Nr. 36. Broche in Goldfiligranarbeit.



Nr. 33. Gesellschafts-Toilette aus Atlas und Tüll.



Nr. 38. Besuch- und Straßentrad mit creierter Seidenwebe. Verwendbarer Schnitt zum Toilettenunter: Bege-Nr. 5, Vorder, des Schnitts zu Heft 17, IV. Jahrgang.)

Argentinische Damen.

Als ich das erste Mal den Parana, den gewaltigen argentinischen Strom, hinauffuhr, war das Dampfschiff außerordentlich stark besetzt. In dem großen aber sehr niedrigen Salon der Kajüte war kaum noch ein Platz zu finden, als wir um gegen 6 Uhr Abends zur Hauptmahlzeit niederließen, und trotzdem die Stewards sämtliche Fenster geöffnet hatten, herrschte eine geradezu erstickende Hitze in dem mit Menschen überfüllten Raume. Unsere Reisegesellschaft, aus Herren und Damen bestehend, gehörte ausnahmslos den höheren argentinischen Kreisen an. Mein Interesse war aufs lebhafteste erregt, sollte ich doch hier zum ersten Male Gelegenheit finden, argentinische Damen, ihre Lebensweise und ihre Gewohnheiten durch eigene Beobachtung kennen zu lernen, und aufmerksam, wenn auch so heimlich und verstoßen wie möglich, begann

ich meine Tischgefährtinnen der Reihe nach zu betrachten. Noch war das Essen nicht aufgetragen, dagegen der Tisch bereits gedeckt, und eingemachte Tomaten und Oliven, saure Gurken, geriebener Parmesanfäse u. dgl. standen überall in zierlichen Schüsseln vor den Reisenden.

Das Erste, was mir auffiel, war der Umstand, daß Herren und Damen mit erstaunlicher Augenirtheit die Gabel oder auch wohl die bloßen Finger in die für mehrere Personen bestimmten Schüsseln brachten und aus denselben direct einen Bissen in den Mund führten, wobei sie sich laut lachend und schmakend fortwährend lebhaft unterhielten. — Verührte mich schon dieser Mangel an Manieren und an Rücksicht höchst peinlich, so wurde meine Stimmung eine noch weit un-

beaglichere, geradezu empörte, als ich sah, wie die aus den Schüsseln Speisenden alle unbrauchbaren Ueberreste der Leckereien einfach auf den Boden warfen, und wie dann gar nicht weit von mir eine junge Frau plötzlich die Finger mit der Serviette abwischte, hierauf einen Kamm hervorzog, sich mit demselben mehrere Male durch das dicke, aufgelöste Haar strich und dieses alsdann mit merkwürdiger Zwanglosigkeit auf dem Kopfe wieder zusammenordnete. — Eine maßlose, häufig beleidigende Ueberhebung gegenüber allen Fremden, wie sie besonders von den männlichen Angehörigen der Familie den argentinischen Damen schon von frühester Jugend an beigebracht wird, kennzeichnet sie einerseits ebenso sehr, wie andererseits eine ungemein cordiale Zwanglosigkeit im Verkehr mit den männlichen Mitgliedern der eigenen Race. Eigenthümlich und vor Allem erschauulich trägt sie das Dasein, welches eine solche Señora oder Señorita führt. Des Morgens gegen 10 Uhr, nachdem sie im Bette den Kaffee zu sich genommen, erhebt sie sich, um im bequemen Schaukelstuhl einige Cigaretten zu rauchen und sich alsdann zu dem reichlich besetzten Frühstückstische zu begeben. Nach Aufhebung der Tafel wird abermals geraucht, eine Zeit lang im Schaukelstuhle oder in der Hängematte geschlafen und hierauf der Körper der Dienerin zum Toilettemachen überlassen. So wird es vier Uhr, und nunmehr treffen Freundinnen und Bekannte ein, die sich auf ungenirteste Weise mit den Damen unterhalten, rauchen, seine Weine oder importirte Biere trinken und um sechs Uhr an der Hauptmahlzeit theilnehmen. Durch diesen zwanglosen Verkehr werden denn auch die Entführungsgeschichten und andere Vorgänge herbeigeführt, an denen die chronique scandaleuse von Buenos-Ayres so überaus reich ist. Ist die Hauptmahlzeit beendet, so wird weiter getrunken und geraucht, auf dem Klavier ein wenig geklumpert und auch wohl ein Spielchen gemacht, bis sich die Damen gegen 11 oder 12 Uhr zurückziehen, um den nächsten Tag genau auf dieselbe Weise zuzubringen. Daß sich die Señora um die Erziehung ihrer Kinder nicht im geringsten kümmert und die Sorge für dieselben ganz den Diensthoten überläßt, ist bei ihren Lebensanschauungen und ihrem Temperament selbstverständlich; eine solche Arbeit würde sie herabwürdigen und außerdem ganz überflüssige Anforderungen an ihre Nerven und ihre Thätigkeit stellen. In verwundern ist es freilich nicht, daß bei einer solchen Lebensweise die Anfangs sehr schlanken Señoras schon mit dem Anfange der Zwanzigerjahre sehr corpulent zu werden beginnen, daß ihr Gesicht eine graue, ungeliebte Farbe annimmt und daß sie mit dem Eintritt der reiferen Jahre geradezu abschreckend häßlich werden. Ueberhaupt kann ich trotz aller gegentheiligen Behauptungen über die argentinischen Frauen nicht umhin zu erklären, daß ich nur ganz ausnahmsweise einmal ein hübsches oder gar schönes Antlitz unter ihnen angetroffen habe. Trotz der dunkeln, strahlenden Augen und der lippig-schwarzen, leider nur zu oft absolut glanzlosen, harten und viel zu dicken Haare gefiel mir diese Art von weiblicher Schönheit nicht, weniger wegen des unangenehmen Teints, als wegen der gesammten Bildung und vor Allem des Aus-

drucks der dortigen Frauengesichter. Ich habe Französinen kennen gelernt, die nichts weniger als regelmäßige oder schöne Züge hatten und die mir gleichwohl in ihrer Liebenswürdigkeit, ihrem geistreichen Geplauder, ihrem fröhlichen Lachen so sympathisch vorkamen, daß ich mir sagte, sie könnten einem Manne sehr gefährlich werden, und in gleichem Grade lebenswürdige Erscheinungen habe ich auch bei den weiblichen Angehörigen anderer Nationen — von unieren gemüthsvollen Landsmänninnen will ich hier, wo es um ausländische Damen sich handelt, überhaupt nicht reden — gefunden. Bei den



Nr. 37. Rückansicht zu Nr. 41.



Nr. 39. Abendtauen aus Congrestoff und Epien.
(Siehe die Länge der Fichu-Güten Nr. 40.)

argentinischen Damen dagegen findet sich, abgesehen davon, daß die einzelnen Theile des Antlitzes fast niemals eine vollkommene oder wohlthuende Harmonie untereinander aufweisen, fast stets ein Zug oder ein Ausdruck im Gesichte, der zurückstößt oder wenigstens eine volle Sympathie für die Zuhaberin desselben nicht zuläßt; man fühlt heraus, daß Herz und Gemüth bei ihr nur sehr mangelhaft entwickelt sind, daß sie kein Weib im edleren Sinne des Wortes ist, und noch viel weniger jemals eine wahre Gattin und Mutter sein kann. Hieraus erklärt sich denn auch die von all den begeistertsten Lobhängern argentinischer Frauenschönheit merkwürdigerweise noch niemals berührte Thatsache, daß in Argentinien Ehen zwischen Deutschen oder Schweizern und dortigen eingebornen Damen zu den größten Seltenheiten gehören, und daß solche Ehen, wenn sie wirklich einmal stattfinden, oft unglückliche werden.

Das Bett.

Wie Alles, in unserem Haushalte so unterliegt auch die Einrichtung des Bettes dem Einflusse der Mode; obzwar vielleicht nirgends so, wie gerade in der Einrichtung unserer Lagerstatt, nationale Eigenthümlichkeiten und persönliche Gewohnheiten ein entscheidendes Moment bilden. Bekannt sind das Bärenfell, auf welchem der alte Germane sich niederstreckte; der kostbare Teppich, auf dem der Orientale der Ruhe pflegt; die Prachtbetten, welche Frankreich und nach ihm die anderen Länder Mitteleuropas in der Renaissance und während des Barocco besaßen. In England und den Theilen Amerikas, in denen englische Sitte und Gepflogenheit herrscht, kennt man nur das große, breite Bett. In den deutschen Bauernhäusern



Nr. 41. Fransenmantel aus Wolf-Felle mit Pelzbesatz. (Mittelnicht hierin Nr. 37.) — Nr. 42. Capote aus tabakbraunem Sammt.

würde man mitunter eine Leiter gebrauchen, um die hochgehämten Federbetten erklimmen zu können. Im Uebrigen begnügte man sich in den Ländern deutscher Sprache noch in den fünfziger- und sechziger-Jahren mit einer schmalen und verhältnismäßig kurzen Bettstatt, welche die stereotype Einrichtung — Strohsack, Federbett oder Matrasse, drei Polster und die große Federdecke, gemeinlich „Tuchent“ genannt, oder auch eine Steppdecke mit Couvert — füllte. Erst zur Zeit, da der Wohnungseinrichtung überhaupt ein liebevolles Augenmerk gewidmet ward, begann auch das Bett sich wieder größerer Beachtung zu erfreuen.



Nr. 40. Siehe Nr. 39.

Man gewöhnt sich auch in Bürgerkreisen den Luxus einer bequemen und verzieren Bettlade, und schiebt zwischen Strohsack und Matrasse den elastischen Federneinsatz ein. Viele lieben es, noch über die Matrasse die große Elann- oder Kehllederdecke zu breiten, während Andere nicht einschlafen zu können glauben, wenn nicht das kleine Kopfpolsterchen aus diesem Leder gefertigt ist. Die Kopfkissen werden jetzt in stattlichen Dimensionen gefertigt, doch genügen deren zwei, zu welchen noch das vorerwähnte kleine, mit Rohhaar gefüllte Kissen, Caprice- oder Phantasie-Polsterchen genannt, sich gesellt. Personen, welche gerne im Bette höher liegen, haben einen mit Rohhaar gefüllten Keilpolster aus dem Stoffe der Matrasse, welcher unterhalb des Betttuches zu liegen kommt. Das letztere wird straff gespannt und ringum eingesteckt; nur selten begegnet man dem Ueberhängleintuch, das, in Bezug und Verzierung mit der Bettwäsche übereinstimmend, über eine Längenseite der Bettlade niederhängt und diese den Wänden gänzlich entzieht. Statt der früher landesüblichen Tuchent hat man nur mehr einen kleinen Plumeau — Duvet — mit Flaumen oder Eiderdunen gefüllt, und meist in farbigen, seidnen Bezüge; dazu eine seidene Steppdecke mit Deckelappe (Couvert). An Stelle der letzteren tritt vielfach die englische Flaneldecke mit einem Ueberschlag-Leintuche, das am oberen Rande der Decke, über dieselbe zurückfallend, mit einem breiten à jour-Saum abschließt. In Bezug auf die Farbe ist gegenwärtig der persönliche Geschmack allein maßgebend — Alles ist gestattet, nur das große

Monogramm inmitten der Steppdecke ist nicht chic; dagegen findet sich sehr häufig auf der Decke ein zierlich mit Schleifen ausgestattetes Täschchen, das zur Aufnahme des Taschentuches bestimmt ist. — Die Zuler der Kissen wählt man gerne in zartem hellblauen, rosa, oder dunkelrothem Leinen, und kann so eine Unterlage für etwaigen durchsichtigen Besatz der Bezüge umgeben. — Was die letzteren anbelangt, so liegt in diesen Blättern bereits eine so reiche Auswahl vor, daß wir uns eine Besprechung derselben erlassen können.



Nr. 43. Borde aus Jalffleinen und Verten. (Siehe 10 Anwendung der Borde bei der Theaterkassette Nr. 1.)

ist stets fruchtbar. Allerdings, daß Sie unsere Straßenschleppen aus Oesterreich verjagt haben, mögen Ihnen die Götter verzeihen; die arme staubgeborene Kleiderfahne vergeht es Ihnen nimmer. Wir aber erklären uns durch die eine Niederlage nicht für besiegt, und gleichwie einst Kaiserin Eugenie stets ein ganzes Heer von Schneidern und Fußdamen in Athem hielt, so ist es jetzt Madame Carnot, die, von ihrem ausgezeichneten Geschmack geleitet, den Pariserinnen mit Modebeispielen vorangeht. In den herrlichen Prunkfäden der Elysées wird ein Luxus entfaltet, der fast sprichwörtlich geworden und schon oft Anlaß zu spaltenlangen Artikeln in allen möglichen Tages- und Modenblättern gab. — Die Saison ist jetzt in vollem Gange, man sieht die reizendsten Toiletten auf den Promenaden und in den Equipagen und ich kann all' das Schöne, das ich täglich zu sehen bekomme, unmöglich für mich behalten. Eine echte Tochter Eva's, als welche ich mich für die Modeberichterstattung vorzüglich eigne, will ich versuchen, die Geheimnisse einiger in meinem Gedächtnisse festgehaltenen, besonders schöner Toiletten zu verrathen. Ich mache mir, nebenbei bemerkt, gar nichts aus meiner Indiscretion, die ich willig in den Dienst rathbedürftiger Mitmenschen stelle. Einige Wagen-Toiletten haben mich besonders entzückt. Die eine, aus mandarinengelbem Tuch war im genre princessa gehalten und zeigt, vom Halsrande bis zur Taille schrägen Verschluss. Ebenfallselbst war der Vordertheil mit traubenblauen Sammt besetzt und so eingezogen, daß die Falten parallel mit dem von Federengalons abgeschlossenen Sammtbesatz ruhten. Der Devant war leicht drapirt und mit einer Sammtcocarde an den Rand des Taillendiahs befestigt. Unten ein breiter Sammtbesatz, von Federn eingerahmt. Schoppärmel mit breiten Sammtfalten. Dazu ein Barett aus Sammt mit gelben Federn und, soviel ich sehen konnte, eine gelb gefärbte, schwarze

Sammtjacke mit Federverbrämung. Eine zweite Robe war aus tabakfarbigem Bigoqnestoff, mit Perlenstickerei und schwarzen Spitzen gepunkt. Der Devant besaß eine kleine Schleppe zeigenden

Rodes erschien mit verstreuten Arabesken gestickt, am Rande waren die Spitzen festonartig mit Perlenbüscheln drapirt. Die rückwärtige Rodbahn fiel in Form einer breiten Hohl-falte herab, die Schleppe war spitz geschnitten. An der sich über einem gestickten Gürtel faltig

schließenden Taille waren Paniers befestigt; die Vordertheile erschienen mit einer niederrartig angebrachten Stickerei verziert. Gut aus weichem Filz mit schwarzer Feder und weichem Reifer. Ganz eigenartig in Form und Ausführung erschienen mir eine mit Tabacksgold



Nr. 44. Mantel für Mädchen von 7 bis 11 Jahren.

gestickte, vollkommen anliegende Sammtjacke, die an den Vorder- und Rücktheilen etwa 12 cm oberhalb des Taillenschlusses spitz endete und bei den Seitentheilen bis zum Schluß reichte. Eine lange, etwa 20 cm über den Schluß reichende Perlenfranse, vervollständigte sie zu

Pariser Brief.

Meine Landsmänninnen lassen es sich nicht so leicht streitig machen, daß sie in der Mode tonangebend sind. Wir haben zu lange im Reiche der Mode geherrscht, um allzu leichtem Kaufes auf diese süße Gewohnheit zu verzichten. Jetzt tritt uns zum ersten Mal ein ernster Concurrent entgegen. — Wien, die einzige Stadt, welche in Fragen des guten Geschmacks neben Paris in Betracht kommt, erhebt seine Stimme, ziemlich laut und vernehmlich, das muß man sagen. Die Hefte von »Paris-Mode«, der französischen Ausgabe der »Wiener Mode« sieht man überall; man kann diese Mode nicht mehr ignoriren, man muß damit rechnen. Und das thun wir gern; aus diesem Wettstreit zwischen Paris und Wien kann nur Ersprießliches erwachsen; die Rivalität



Nr. 45 und 46. Prinzesslein aus Tuch mit Stickergalons. (Verwendbarer Schnitt zur Grundform; Regt.-Nr. 3, Vorderf. des Schnitts zu Heft 23, IV. Jahrgang.)



Nr. 46.

ihrer Länge. Ihre Vordertheile waren wiederartig ausgeschnitten und mit geschöpften Theilen aus *fallo français* erjezt; den kurzen Schoppenärmeln waren lange Franzen angefügt. Höfliches Aussehen, weniger durch seine Hocon, als durch seinen Schnitt und sein tabellofes Stipen erregte ein englisches Promenadefleid aus seidenweichem Himalastoff mit angewebten Franzen. Die Zusammenstellung der verschwommenen *Correaux* der Taille war ein Meisterwerk, das nur von Kennern gebührend geschätzt werden kann, ebenso wie nur Kenner errathen konnten, daß ein Nieder von Mme. Leoty nicht unwesentlich zu der so gelungenen Ausführung der Toilette beigetragen habe. Es ist etwas Eigenes um diese Nieder; sie sind vor Allem durch die Grazie und Schmiegsamkeit, die sie jeder Gestalt verleihen, zu unterscheiden, sie ermüden und erleichtern dem Confectionär seine schwierige Aufgabe und sind in und außer dem Lande geschätzt und begehrt. Wer noch nicht versucht hat, sich von der Vorzüglichkeit der Erzeugnisse der Mme. Leoty, 8 place de la Madeleine, zu überzeugen, dem wird meine Behauptung unglauwürdig vorkommen, und doch verhalten sich diese Nieder zu anderen, wie Tag zu Nacht. Weder Hinderniß in den Bewegungen bietend, noch nachlässige Haltung zulassend, sind die erwähnten Nieder das Beste, was in diesem Industriezweige erzeugt wird. Ebenso, wie die Pariserin auf Chic und Eleganz bedacht ist, so eitel ist sie auch auf ihren Teint und wendet zur Pflege des-

selben ein ganzes Studium auf. Wegen das schädliche Einwirken der Luft auf die zarte Gesichtshaut vermögen weder Spitzen- noch Gageschleier zu schützen. Hat die Haut durch scharfe Luft gelitten, so muß die Rauheit sofort entfernt werden, damit der Teint an seiner Frische nichts einbüße. Und womit wäre dies besser möglich, als mit der *Crème de concombre* von Mr. Guerlain, 15, rue de la Paix. Eine kleine Dosis dieser ausgezeichneten *crème* genügt, um der Haut Farbe und Frische in aller kürzester Zeit wieder zu verleihen. Wenn man die *crème* benutzt, ist es gerathen, sich mit *Sapoceti*-Seife zu waschen, die bei der gleichen Firma beziehbar ist, und die Haut bestens conservirt. Zur Herstellung und Erhaltung der Keulichkeit des Gesichtes dient auch eine vor Kurzem gemachte Erfindung, welche allzu kräftigen Gesichtskraut entfernt. Mr. Lenthéric, 245, rue St. Honoré, hat eine Pasta zusammengesetzt, bei deren Gebrauch die besten Erfolge erzielt werden. Sie heißt *«pâte dépillatoire Lenthéric»* und ist um 10 Frés. bei dem Erfinder zu beziehen. Dieser hat die Sorgen der um ihren Teint besorgten Damen zu den seinigen gemacht und ist unablässig bemüht, das denkbare Mögliche auf dem Gebiete der Kosmetik zu erreichen. Der rasche Abja, den seine Erzeugnisse aufweisen, ist wohl das beste Zeugniß, daß Herrn Lenthéric angeordnet werden kann. Wer's nicht glaubt, der verluche!

Clarisse de Clairville.



Nr. 48. Theatermantel aus gereistem Peluche. (Bewunderbarer Schnitt (mit entsprechender Erweiterung des Vordertheiles und ohne Brusttafel); vgl. Nr. 2, Bericht, des Schnitts. zu Heft 21, IV, Jahrgang.)

Correspondenz der „Wiener Mode“.

An mehrere Abonnentinnen. Wie wir schon wiederholt an dieser Stelle bemerkt haben, ertheilen wir grundsätzlich keinerlei kosmetische und medicinische Rathschläge; wir bitten die am Schluß der „Correspondenz“ beigefügte Anmerkung zu beachten.

Sachsenkind in Chemnitz. Wir haben nichts gegen den Abdruck des Artikels, der Ihnen so gefallen hat, einzuwenden, sobald Sie die „Wiener Mode“ als Quelle citiren.

Veilchendust in Zara. „Ich hätte Sie schon lang mit meinen Briefen bedrängt; aber als ich noch ein Frag war erlaube es die Mama nicht. Nachdem ich jetzt ein lustiges Backfischchen geworden und so gern Briefe schreibe...“

Können Sie es nicht mehr aushalten. Ganz begreiflich. Ihr Briefchen ist übrigens herzlich; nur auf der sechsten Seite, wo Sie zu den üblichen Fragen an den Briefkastenmann kommen, ist Ihnen nichts Sonderliches mehr eingefallen. Machen Sie sich nichts daraus, Backfischchen, es geht Manchen so.

Oesterreicherin in Barcelona. Wir empfangen 6 fl. und haben das Abonnement des V. Jahrganges für Ihre Frau Tochter in Prag vorgemerkt; den Damen in Pilsen und Saag



Nr. 49. Schir-
tragen aus ker-
terbigen Congre-
stoff und erdpo de
China.



Nr. 50. Englische Straßen-Toilette aus carrirtem Himalajastoff. Rück-
ansicht hierzu Nr. 51; verwendbarer Schnitt zum Laufen: West-
Nr. 2. Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, IV. Jahrgang.)

Nr. 51.

wurde das Probeheft gefandt. Verbindlichen Dank. — Die Redensart: „Da liegt der Hund begraben“ dürfte in einem Brauch früheren Zeiten ihren Ursprung haben. Bei Neubauten vergrub man nämlich ehemals in das Fundament einen Hund als Symbol treuer Wacht und Sicherheit. Der Herr des Hauses mag dann wohl, wenn er Freunden sein Heim in allen Ränken, allen Einzelheiten zeigte, schließlich auf einen Kied im Souterrain gewiesen haben: „Und da liegt der Hund begraben!“ Daß diesem Worte im Laufe der Jahrhunderte ein anderer Sinn untergeschoben wurde, hat nichts Außergewöhnliches an sich, und macht die Glaubwürdigkeit unserer Deutung nicht hinfällig.

Leo Go... law in Krakau. Die Uebersetzungen sind unzureichend.

Garneman, Berlin. Ich möchte meinen Namen nicht nennen, denn ich bin nämlich verlobt, und mein Bräutigam hat eine abge-
wechelte Abneigung gegen Damen, die Verse machen . . .

Fragen Sie Ihren Herrn Bräutigam nie um die Begründung dieser Abneigung. Man soll Niemand in die Zwangslage ver-
setzen, etwas logisch Unhaltbares antworten zu müssen. Ihre Gedichte sind hübsch.

M. G. in S., Wilde Hammel. Die Arbeiten sind leider nicht verwendbar. Wohin sollen wir die Manuscripte senden?

Paula K. in Triest. Sie thaten vollkommen recht, die Dame, welche in die Villa zog, die Sie bewohnen, so lang zu ignoriren, bis Jene sich Ihnen näherte. — Ihr Gatte jedoch dürfte die Fremde grüßen. — Ihre zweite Frage ist nicht recht verständlich. — Schönen Dank für Ihr lob-
reiches Schreiben.

Selma von Aid. Eine Inschrift über die Thür zum Musikzimmer? — Vielleicht die folgender: Berce:

Im Tacte schl. im Tone rein
Soll unser Thun und Sinnen sein.

Ich hoffe noch immer. Sehr schwach!
J. S. 144. Ihre Gedichte sind ganz hübsch gedacht, doch die Form läßt viel zu wünschen.

Elisabeth B. in Leipzig. Ihr Gedicht „Am Meer“ ist recht hübsch.

E. Colouius. Schönen Dank für Ihr ungemein freundliches Briefchen, dessen erste Seite Sie so sinnig und so ge-
schickt mit der in Gold und Grün nachgebildeten Signette aus der „Wiener Mode“ geziert haben; es freut uns, daß Sie an unseren kleinen Streubildchen so viel Gefallen finden, wie Sie schreiben, und daß Sie dieselben so hübsch zu verwerthen wissen. Wir möchten Ihr Briefpapier unseren Leserinnen zeigen können; das würde manchen eine glückliche Anregung geben, es ebenso zu machen. Mit kundiger Hand selbstgemalte Brief-
vignetten sind ungleich hübscher als Alles, was man zu kaufen bekommt; das zeigt Ihr Muster. — Eine Anleitung für Porzellanmalerei bringen wir demnächst. — Eine neue Preis-
auschreibung haben wir ebenfalls geplant.

B. G. in G-3.
Wie ich so gut die immer war,
Du kennst es gar nicht wissen;
Ich hätte dir mögen immerdar
Den schönen Schwertbart lassen
Doch du achtest meiner nicht,
Bahr' wüßlich nicht warum!
Vielleicht war Schuld mein unschönes
Gesicht.

Vielleicht war ich dir zu dumm.
Vielleicht haben Ihre Verse
Ihn abgeschreckt; es gibt Leute,
die dafür kein Verständniß
haben. Versuchen Sie einmal,
ein paar Jahre lang keine
Gedichte zu machen, vielleicht
hilft das.

H. G., Wien. Ihr Ge-
dicht ist ganz niedlich, doch
nicht mehr.





Nr. 52. Gürtel aus Perlen-
passamenten.

weder an uns oder an die Direction der »Allianz«. Wien, I. Bezirk, Adlergasse 4, richten.

Franciszek M. . . . Zur Erlangung einer Stelle als Post- oder Telegraphen-Beamtin ist die Bekanndung eines eigenen Vorbereitungs-Curses erforderlich. Ueber die Bedingungen zur Aufnahme in denselben wird Ihnen die nächstgelegene höhere Postbehörde Auskunft ertheilen. Der Andrang zu diesen Stellen ist jedoch ein so gewaltiger, daß man selbst nach gut bestandener Prüfung oft Jahre »vorgemerkt« bleibt, ehe man einen Posten erhält.

Unwissende in Ködzig (Ungarn). »Ich bin 18 Jahre alt und es hat unlängst ein junger Mann um meine Hand angehalten. Die Eltern waren sehr dafür, ich aber war unentschieden und hat mir eine Bedenkzeit aus. Er sagte mir daß er in kurzer Zeit zu uns um eine entscheidende Antwort kommen wird. Es ist schon ziemlich lange Zeit vergangen und er ist nicht gekommen. Ich bin ganz glücklich daß er nicht gekommen ist den ich habe gar keine Neigung zu ihm. Die Eltern aber machen mir Vorwürfe und sagen, daß ich Tactlos war, ich hätte ihn gleich das Jawort geben sollen. Ich habe der Mama gesagt daß ich die »Wiener Modes« um ihre Meinung fragen werde: ob ich taktlos war weil ich mir eine Bedenkzeit erbeten habe, oder war er unverständig, weil er mir versprochen hat zu kommen und ist nicht gekommen?»

Er war nicht »unverschämte«, doch verließ war er nicht. Sie aber haben, als Sie den lauen Freier um Bedenkzeit bitten, instinctiv das Richtige getroffen.

Abonnetin im Böhmerwald. Einen Haussegen, diesen altmodischen Wandschmuck, bringen wir nicht, doch können Sie denselben aus dem erschienenen Kreuzlich-Alphabet zusammensetzen.



Nr. 53. Theilhülle aus Satin mit Banddurchzug.

Frau Sophie L. in Prag. Sie können die Versicherung zu Original-Bedingungen auch bei der Prager General-Repräsentanz der »Allianz« abschließen.

Viel Wissen macht kein Kopfweg. Wir beantworten Ihre Fragen in der Reihenfolge, in welcher Sie dieselben stellen:

1. Englisches Toastbrot od. Ein Originalrecept besitzen wir nicht. Ein leichter Helesteig (Wechsele) von einem halben Liter Mehl, 10 Teile Butter, 1 ganzen Ei und 1 Dotter, etwas Salz und Zucker, 2 Teller Gese und so viel lauer Milch als nöthig, dürfte dem Zwecke entsprechen. Das Brod darf erst nach 24 Stunden ausgedünstet und gebackt werden. Wie lange der Teig gehen soll, hängt von der Qualität der Gese ab. Wenn es an einem mäßig warmen Orte, mit einem gewärmten Tuche bedeckt steht, dürfte es in einer halben Stunde genug aufgegangen sein. — 2. Und nicht bekannt. — 3. Albert-Biscuits, englische Cakes, werden, wie wir schon oben schon mehrfach erwähnt; unter No. 1 für häusliche Bereitung, das wir als schwaches Surrogat an-geden, ist ganz richtig ohne Heitzubot. — Nachs. werden wie Kartoffel herrichtet, in Salzwasser gekostet und mit zerlassener Butter übergossen. Keine Karzeln schält man nicht, da die Schale sehr zart ist. — 4. Auf 3-4 fl. — 5. Das hängt vom Wasser ab. — 6. Nein.

Blona, F. v. Myrbach, der die Novelle »Lessa's Fütterwochen« illustriert hat, ist Oesterreicher und lebt in Clamart bei Paris. Myrbach zählt zu den besten Illustratoren. Am bekanntesten sind seine Zeichnungen zu Alphonse Daudet's Werken. — Ihre Novelle wollen Sie uns freundlichst zur Lectüre einreichen.

Junger Mädchen. Wenn wir Ihre Beschreibung der Uniform richtig verstehen, ist der Betreffende Militär-Rechnungs-Beamter.

(Fortsetzung der Correspondenz auf Seite 61).

Termin C. R. in Remet-Ojvar (Ungarn). . . . mein Theint ist weiß von Farbe nur meine Wangen sind roth da ich nicht gerne roth in den Wangen bin so . . .
ersuchen Sie uns um Angabe eines Mittels, welches die Wangen bleicht. Ein paar tausend unserer Leserinnen werden Sie um Ihren »Theint« beneiden, denn es gibt nichts Lieblicheres, als ein frisches, Leben und Gesundheit athmendes Gesicht. Sie theilen uns nicht mit, warum Sie die rothen Wangen nicht leiden können. Vielleicht haben Sie in alten Romanen etwas von »interessanter Blässe« gelesen? Lassen Sie sich nicht beirren, Fräulein; freuen Sie sich vielmehr Ihrer blühenden Farbe.

Elia R. Wien. Wenn Sie Ihre Zeichnungen gefälligst zur Ansicht einschicken wollen, werden wir Ihnen gerne bekannt geben, ob dieselben für unsere Zwecke geeignet sind.

A. B., Dornbach. Man hält Messer und Gabel ausschließlich bei dem Griff, der ja dazu da ist; die Finger auf die Klinge des Messers oder die Zinken der Gabel zu legen, ist unfeine Art.

Minna F. in Königsberg. Sehr hübsch »Am Strande«, doch noch manches Retouche bedürftig. Die anderen Gedichte sind minderwertig. Lassen Sie wieder von sich hören.

Landpomranze. Abgebrannte Hände werden nach einiger Zeit von selbst wieder weiß. Doch können auch Abreibungen mit Citronensaft oder Kornbranntwein angewendet werden. Die Monogramme wurden vorgemerkt.

Herrn Theodor M. . . . r in Josefstadt. Vor Allem unseren herzlichsten Glückwunsch zur Geburt des »Thronfolgers«. Wir freuen uns außerordentlich, daß unser Artikel über die »Allianz« Sie veranlaßt, der Versicherungsfrage näherzutreten; in der That ist eine Versicherungspolize das schönste Geschenk, das Eltern ihren Kindern — außer einer guten Erziehung — auf den Lebensweg mitgeben können. — Die Versicherung von 15.000 fl. für den jungen Weltbürger kostet vierteljährlich 162 fl. 15 kr. Ihren Versicherungsantrag wollen Sie ent-



Nr. 54. Gesellschafts-Tollette aus gestriceltem Seidenstoff.
(Verwendbarer Schnitt zum Tailleurcut: Vgr. Nr. 2, Vorderl. des Schnitts. zu Ost. 17, IV. Jahrgang.)

Ein verschollenes Buch.

Von Jeschke Fein von Kautz.

Es gibt ein verschollenes Büchlein, das, aus dem Buchhandel verschwunden, in der einsamen Bibliothek eines Schlosses vom Wurme benagt, oder in dem Lager eines Trödlers von einer Schicht Staub bedeckt, jetzt nur mehr wie durch Zufall seinen Leser findet.

„Du weißt nicht mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.“ *) ist ein geflügeltes Wort, welches als ein Ausspruch Axel Oxenstierna's, des berühmten Kanzlers Gustav Adolph's, hauptsächlich die Popularität seiner Berühmtheit bedingt. Auch ein Nachkomme dieses Mannes sprach geflügelte Worte, nicht minder scharfsinnig als jene des Vorfahren, Sprüche wahrer Weisheit, deren Befolgung so Manchem den Lebensweg erleichtern würde, im Gegensatz zu jenem oben angeführten Axiom; denn Niemand kann ohne Weisheit sich selbst regieren. Von diesem Edelmann und seinen Schriften soll hier die Rede sein.

Gabriel Oxenstierna, geboren 1641, gest. 1707, Schwede und Protestant von Geburt, wurde später katholisch; bereiste in diplomatischen Missionen einen großen Theil Europa's und war an vielen Höfen, auch an jenem des großen Sobieski von Polen. In mancher Sprache bewandert, wählte er die französische zu seinen Aufzeichnungen, die damals den Gebildeten geläufigste und überall bekannteste. Seine Gedanken sind wohl nicht in die reine Form der Classiker gegossen, allein Klarheit und Lebendigkeit gibt seiner Ausdrucksweise einen eigenthümlichen Reiz.

Seine Schriften bestehen aus Aufzeichnungen von Anekdoten; historischen Remiscenzen; aus Bemerkungen über Menschen und Länder, Tugenden und Eigenschaften, welche er mit zumeist italienischen Sprichwörtern würzt, und aus Sittensprüchen. Nicht als glänzender Repräsentant seines Königs, nein, als ein in Ungnade Gefallener, müde, enttäuscht und an Jahren vorgerückt, griff er zur Feder und predigte Lehren, deren rechtzeitige Befolgung ihn selbst Stellung und Vermögen gewahrt hätten.

Von seinen früheren Lebensumständen ist nach dem Obesagten noch zu bemerken, daß er unglücklich vermählt war und somit keinen Grund hatte, das Frauengeschlecht zu loben, an dem übrigens auch der zufriedenste Ehemann nicht ungerne seinen Wip abt. Er hatte noch nicht gegen die Emancipationsgelüste der Frauen zu Felde zu ziehen, sondern Gefallsucht, Eitelkeit und Uitreue waren die Voraussetzungen, die ihm bei allen zuzutreffen schienen, außer vielleicht bei jenen, deren Keislosigkeit sie in seinen Augen der Gefahr, aber nicht der Fehlerhaftigkeit entrückte. Ihm gelten sie alle durchaus als Töchter Evas.

Bekannt mit dem Leben der Höfe, den Künsten, welche die Großen umgarnen, betrogen von falschen Freunden, ist er in manchem Urtheil

nicht leidenschaftlos. Wer sich die Mühe nimmt selbst den Band der „Pensées de Monsieur de Comte d'Oxenstierna sur divers sujets avec les Réflexions morales du même auteur“ durchzugehen, der wird neben scharfsinnigen geistvollen Beobachtungen manche irrite, veraltete ja bizarre Anschauung finden, auch wird er auf Widersprüche stoßen; doch wird es ihm mit leichter Mühe gelingen, die innere Harmonie der Persönlichkeit und den leitenden Faden herauszufinden, die von trüben Lebensjahre verwitterte, aber durch Gottesfurcht gemilderte Erkenntniß.

Hier sollen aus der reichen Sammlung der Sittensprüche nur einige wenige und nur solche angeführt erscheinen, welche für alle Zeiten und alle Menschen gelten und die Wahrheit selbst, welche immer dieselbe bleibt, bekunden. Waren dem Verfasser neben den Vorzügen des Edelmanns auch viele der Fehler, die einem solchen namentlich in jener Zeit anhafteten, eigen, so wird ihm doch kein Unbefangener den Ruhm abstreiten, daß nur ein kluger Mann so denken und nur ein edler Mann so empfinden konnte:

Wißt Du Jemanden an Deine Interessen knüpfen? Bane mehr auf die Wohlthaten, die man von Dir erwartet als auf jene, welche Du empfangen; die Hoffnung hat mehr Gewalt auf das menschliche Gemüth als die Dankbarkeit.

Es ist unwürdig, sich eine Unbill, die man verziehen hat, inf Gedächtniß zurückzurufen — man muß sie der Vergessenheit zum Opfer gebracht haben.

Es geschieht fast immer nur auf Kosten der eigenen Ruhe, wenn man es unternimmt, jene der anderen zu fördern.

Wer sein Geld mehr liebt als seine Ehre, verdient weder diese noch jenes.

Die Kinder sagen, was sie thun, — die Greise was sie gethan haben, — die Thoren, was sie thun müßten.

Der Wille ohne die Macht, Gutes zu thun, ist eine Tugend, und die Macht dazu ohne den Willen, ein ungeheures Laster.

Ein armer Freund wird oft eine Last, und ein reicher ist selten von Gewicht.

Das was man gar Niemandem anvertraut, ist geheimere als das, was man dem verschwiegsten Menschen anvertraut.

*) „Novis mi fili, quantula prudentia homines regantur.“ 1648. Axel Comte d'Oxenstierna.

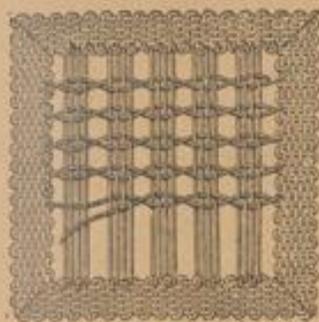
Novitäten vom Büchermarkte.

„Moderne Kunst.“ Von dieser im Verlage von R. Bong in Berlin erscheinenden Halbmonatsschrift liegen die zwei ersten Hefte des neuen (VI.) Jahrganges vor. Der künstlerisch vornehme und hochinteressante Inhalt veranlaßt uns, der „Modernen Kunst“ eine eingehende Würdigung angedeihen zu lassen. Unter den deutschen illustrierten Unterhaltungsblättern nimmt die „Moderne Kunst“ eine eigenartige und hervorragende Stellung ein. Eigenartig durch die Vereinigung rein künstlerischer Darbietungen mit solchen, denen lediglich die Aktualität Existenzberechtigung gibt; hervorragend durch die einzig zu nennende Vollendung des Gebotenen. Sowohl der Holzschnitt — möge er nun zur Reproduktion künstlerischer Werke oder zur Wiedergabe von Porträts u. s. w. dienen, — als auch die modernen photochemischen Reproduktionsarten entsprechen durchaus den strengsten Anforderungen. Der Farbendruck trägt nicht wenig zur Steigerung der künstlerischen Wirkung bei. Die farbigen Textillustrationen zu dem Aufsätze „durch die Straßen Rom's“, das Bild „Ballprobe“ und viele andere müssen als Muster discreter und doch wirkungsvoller Farbengebung bezeichnet werden. Als besonders werthvoll seien auch die Kunstbeilagen — Holzschnitte nach den besten modernen Meistern — genannt, welche die Anlage einer ausserlesenen Holzschnittmappe ermöglichen. Die „Moderne Kunst“ kann sohin mit gutem Gewissen als ein Unterhaltungsblatt ersten Ranges bezeichnet werden, das in keiner Familie fehlen sollte. Der außerordentlich billige Preis von 60 Pf. für das überreich ausgestattete Heft mit mehreren Kunstbeilagen, erklärt die große Verbreitung, welche die „Moderne Kunst“ schon gefunden hat; ohne Zweifel wird den höchst anerkennenswerthen Bestrebungen des Verleges der „Modernen Kunst“ die verdiente Anerkennung auch fernherin nicht fehlen.

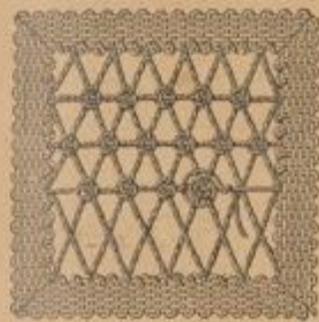
Baldwin Grollier. „Wenn man jung ist!“ Dresden und Leipzig C. Pierjon's Verlag. — Der Hauptinhalt dieses Buches ist eine Novelle voll erquickenden Humors, ein ganz allerliebste vorgetragenes Genrebild aus dem Leben, ohne verteilte Charakteristik zwar, doch voll prickelnder Lebensfrische — ein echter Baldwin Grollier. Die Novelle betitelt sich „Ameise Gefälligkeit“, sie ist vortrefflich. Der Verfasser hat ein paar minderwerthige Geschichten als „Zwänge“ gegeben; er hat es ferner für praktisch erachtet sein Buch durch eine zweiundzwanzig Seiten lange Abhandlung über den Naturalismus zu beschweren. Baldwin Grollier hat niemals einen Aufsatz über Elektrotechnik geschrieben, vermutlich weil ihm die Sache fern lag. Der Naturalismus, die Meister Ibsen, Zola und Dostojewsky, haben dies mit der Elektrotechnik gemein, daß man nichts Ausgiebiges über sie schreiben kann, wenn sie Einem fern

liegen. Jedem das Seine. Jeder Kunstgattung ihr Freibrief. Wir erbauen uns auf das Behaglichste an Balduin Grollier's geistvollen Novellen; möge er uns unser Begehren an seinen Antipoden, den Naturalisten, gönnen.

Kürst Dimitry Galigin. „Der Rubel.“ Roman aus der Gesellschaft. Einzig autorisirte Uebersetzung von Adele Berger. (Leipzig und Dresden. Verlag von Heinrich Minden.) — Dies Buch unseres berühmten Mitarbeiters ist ein Gegenstück zu Zola's „L'Argent“. Hier wie dort ist „das Geld“ die Triebfeder des Romans; die beiden Autoren aber schauen dieselbe aus verschiedenen Gesichtswinkeln. Zola versucht das Geld als Großmacht zu schildern, auf der Börse, in der Welt der Gründungen; Galigin zeichnet die Allmacht, die in allen Verhältnissen, in großen und in den kleinsten, gebietend herrscht. Dabei ist der russische Autor dem goldenen Coloss näher getreten, als der Meister von Medan, und er hat, gleich dem Photographen, der seinem Objecte dicht an den Leib rückt, ein Bild voll grell ins Auge springender charakteristischer Details geschaffen. Diese Details aber, welche keine conventionelle Retouche weggetüncht hat, interessieren uns in ganz besonderer Art. Der Hauptfigur des Romans, dem Fürsten, der sein Vermögen vergeudet und dann seinen Namen an eine reiche Erbin verkauft, sind wir schon in manchen Erzählungen begegnet. Aber vielleicht noch nie ist der psychische Zerfetzungsproceß, das moralische Zerrotten dieses Charakters so greifbar wahr ausgemalt worden. Der Kampf des langsam Sinkenden gegen seine Liebe, gegen sein Selbstgefühl, das allmählig Nachgeben von Concession zu Concession — dies wird dargestellt mit einer Präcision, als schauten wir durch einen gläsernen Schädels in die Gehirnarbeit dieses Menschen. Daneben zeichnet Galigin einen armen Mann, der mit der Anspannung all seiner Kräfte arbeitet, um den Seinen das tägliche Brod zu verdienen. Die Jagd dieses Unglücklichen nach dem Rubel, womit er seine Mische zahlen will, sein verzweifelter Mühen, die Summe zusammenzubringen, welche er für die Lebensversicherung braucht, die der Familie nach seinem Tode ein bequemes Auskommen sichern soll, sein Hunger, seine stumme Selbstfreude an erfüllter Pflicht, da selbst diese Characteristik nicht begreifen, das ist in ungeschminkter Wahrheit übermächtig während vorgetragen. Und in dem ganzen Buche ist nicht eine Situation, die uns befremdet oder überrascht; wir finden uns überall zu Hause. All der Schmerz, den uns der Autor schildert, all das Elend, das erlogene Glück, die bezahlte Schmach — wir sehen sie täglich um uns herum. Und darum packt uns dies Werk so fabelhaft, darum wirkt es so mächtig in seiner Unmittelbarkeit. Galigin's „Rubel“, den wir „L'Argent“ nennen möchten, ist ein Meisterbuch, welches zu dem Besten gehört, was die moderne Literatur hervorgebracht hat.



Nr. 56.



Nr. 57.

Nr. 56 und 57. Vergrößerte Spitzenstücke zum Tafelentuch Nr. 59.

sigen, und aus Dreiecken, welche den Zwischenraum der Hauptborde ausfüllen. Man arbeitet zuerst die kleinen Sternchen, welche die Grundform des Musters bilden. Immer je 8 Sternchen sind zum Musterzug erforderlich, u. zw. werden dieselben einzeln angefertigt. Abfärbungen: Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Kettenmasche = K., Stäbchen = St., Doppeltst. = Dst., Luftmaschenbogen = Lfmshb., dreifaches Stäbchen = drf. St., Picot = P. Man beginnt die kleinen Sterne mit 2 L., in die erste derselben häkelt man 8 f. M., in die erste f. M. 1 K.; weiter folgen 3 L., welche für 1 St. gelten; 2 St. in dieselbe f. M. und in jede der anderen



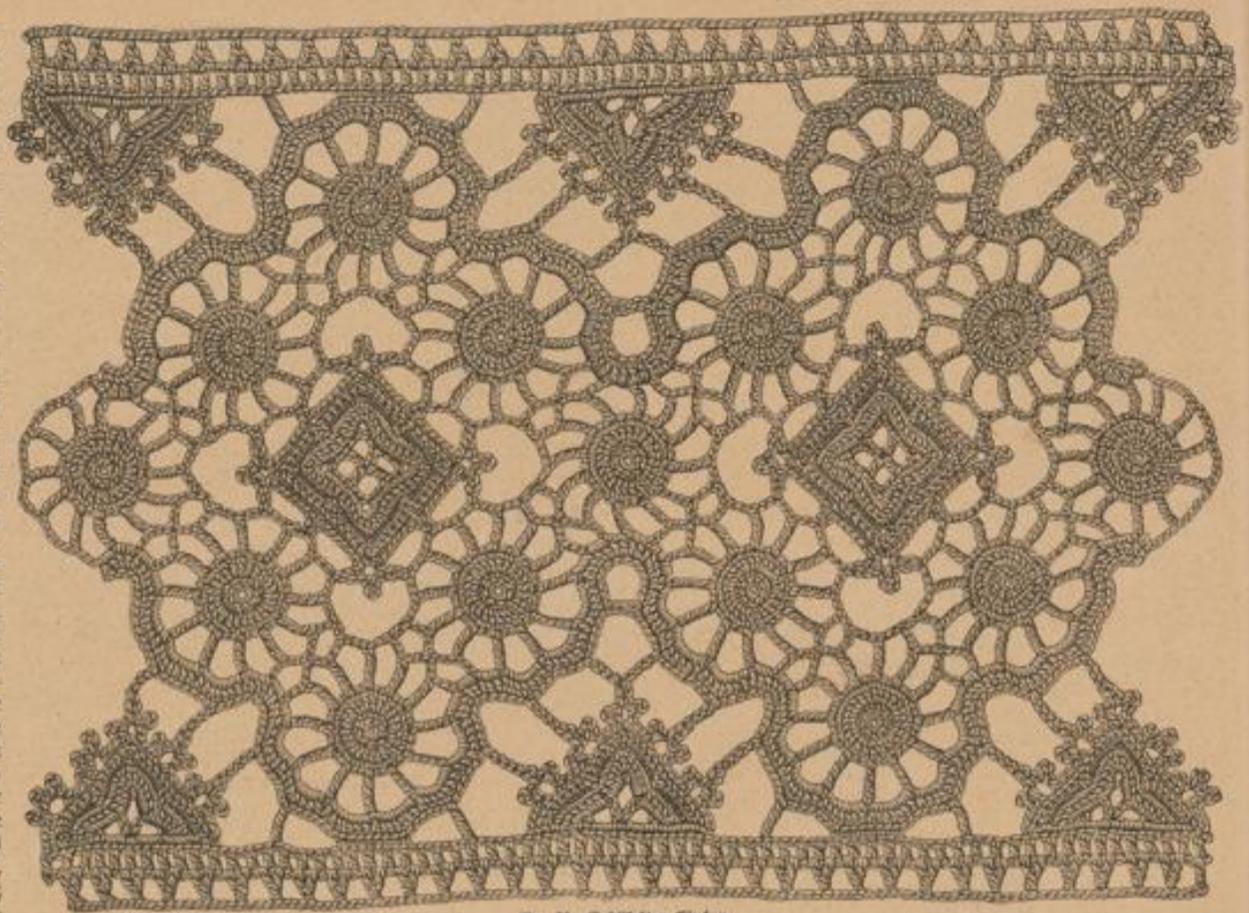
Nr. 58. Naturgroßes Detail zur Tafelmasche Nr. 55.

7 f. M. 3 St., und schließt die Tour mit 1 K. in die 3 L.; 10 L., wovon die ersten 5 als dreifaches St. gelten; 1 drf. St. in das 2. St. der vorigen Tour; 5 L. 1 drf. St. in jedes zweite St., am Schlusse 5 L. 1 K. in die fünfte der ersten 10 L. Ein solches Sternchen muß 12 Lfmshb. zählen. Bei dieser Luftmaschenbogen-Tour verbindet man die Sternchen immer miteinander, u. zw. immer bei 3 Bogen. Bei dem ersten arbeitet man statt der 3 L. 1 St. in die 2. L. des Bogen des gegenüberliegenden Sternchens; bei dem zweiten wird die mittlere Masche an den nächsten Bogen angeschlungen und bei dem dritten wiederholt es sich, wie beim ersten. Wie man die Sternchen an einander zu fügen hat, ist auf Abbild. 59 genau ersichtlich. Nun beginnt man die mittleren Carreaux. Man schlägt hiezu 8 L. an, und arbeitet in die erste 1 St.; zweimal 5 L. 1 St. in dieselbe; 5 L. 1 K. in die vierte der 8 L. Hierauf folgen noch 3 Touren. I. Tour: 3 L., welche als St. gelten, in jede L. 1 St. (die St. übergeht man) jedoch in die mittlere der 5 L., stets 7 St.; am Schlusse 1 K. in die dritte der ersten 3 L. Die Arbeit wird gewendet. — II. Tour: Eine feste Maschentour in die vorderen Glieder der früheren Tour, wobei man in die mittleren der 7 St. 3 f. M. arbeitet, und die beiden f. M. über dem St. zusammen abschürzt. — III. Tour: Die Arbeit wird gewendet. In dieser Tour verbindet man das Carreau mit den Sternchen. Die abgeschürzte f. M. bleibt leer; in die nächsten 7 f. M. arbeitet man 7 f. M., die in die vorderen Glieder gestochen werden; 3 L. 1 f. M. in den letzten Lfmshb. des Sternchens vor dem Mittelsternchen; 2 L. 1 f. M. in die erste L. der 3 L.; 5 L. 1 f. M. in die erste derselben; 3 L. 1 f. M. in den ersten Lfmshb. des Sternchens nach dem Mittelsternchen; 2 L. 1 f. M. in die erste der 3 L.; 7 f. M. in die nächsten 6, da die erste in die mittlere der 3 f. M. der vorigen Tour kommt, worin sich schon eine befindet; 2 L. in den nächsten Bogen angeschlossen, 1 L. 1 f. M. in die erste der 2 L. u. f. f. Die Sternchen werden nun mit einer Stäbchentour umhäkelt. Bei den Mittelsternen, welche zwei Gitter verbinden, arbeitet man in die zwei mittleren Halbbogen je 2 St., und ebenso in die St., welche die



Nr. 59. Vierter Theil eines Tafelentuchs im Wänselstich (point lace.) (Eich-Detail hierzu Nr. 62, Spitzenstücke unter Nr. 56, 57 und 61.)

beiden Sternchen verbinden. Die letzten und die ersten St. müssen jedoch immer zusammen abgeschürzt werden. In den nächsten Halbbogen des nächsten Sternchens 3 St., in den nächsten Bogen 4 St. 1 P. (aus 5 L.), 3 St.; an dieser Stelle an der andern Seite der Figur wieder angelangt, wird das gegenüberliegende P. an dieses angeschlossen (siehe Abb. 60.); in die nächsten 2 Bogen je 7 St.; in den folgenden Halbbogen 3 St.; in das 2. St. und in den Halbbogen des nächsten Sternchens werden 3 St. gearbeitet, wovon die letzten und ersten St. immer zusammen abgeschürzt werden; in die nächsten 6 Bogen je 7 St., und nun werden beide Seiten der Sternfigur auf diese Weise umfaßt. Nun arbeitet man die Dreiecke zum Ausfüllen der Zwischenräume. In die erste L. eines Anschlags von 7 L. 1 St., 5 L., 1 St., 2 L., 1 Dpft.; Die Arbeit wird gewendet. 4 L., 3 St. in das Dpft., 2 St. in die nächste Lücke, das 2. St. wird übergangen; 2 St. in den Kantschb. (siehe die Abbildung.) Das 2. St. wird wieder übergangen, 2 St. in die nächste Lücke, 4 St. in die folgende L., 1 L., die Arbeit wird gewendet; 2 f. M. in das letzte St. (in dieser Tour sticht man immer in die vorderen Maschenglieder), in jedes der folgenden 4 St. 1 f. M.; die 2 f. M. in die zwei nächsten St. zusammen abgeschürzt; 4 f. M. in die nächsten 4 St., 5 f. M. in das mittlere der 7 St. u. f. f., die letzten 3 f. M. arbeitet man in die vierte der ersten 4 L. der Stäbchentour; 1 L., die Arbeit wird gewendet; 2 f. M. in die letzte f. M.; 2 f. M. in die zwei nächsten Maschen; 3 P. (zu jedem P. 5 L. 1 f. M. in die erste zurück.) Anstatt der mittleren L. des zweiten P. arbeitet man 1 drf. St. in das 4. St. des ersten Kantschb. des oberen Sternchens; 1 f. M. übergangen; 6 f. M. in die nächsten 6 Maschen; 3 P., das mittlere wieder mit einem drf. St. an das 4. St. des letzten Bogens des vorhergehenden Sternchens angehängt; 1 f. M. übergangen, 4 f. M. in die



Nr. 60. Gehäkelter Einfaß.

nächsten 4 Maschen; 3 P., das mittlere wird mit 2 drf. St. an das 3. St. des vorhergehenden Bogens nach an das fünfte St. des 2. Bogens des nächsten Sternchens angehängt; 4 f. M. in die nächsten 3 f. M., da die erste in die mittlere der 5 f. M., worin sich schon eine befindet, gearbeitet wird. Die nun folgende Seite arbeitet man wie die vorige. In die letzte f. M. 2 f. M. Hat man nun Alles fertig, so häkelt man noch drei Touren an jeder Seite für den Außenrand wie folgt: I. Tour: 21 f. M. in das Dreieck, 6 L., 1 drf. St. in das mittlere St. des zweiten Bogens des oberen Sternchens; 7 L., 1 drf. St. in das mittlere St. des nächsten Bogens; 6 L., 21 f. M. u. f. f. — II. Tour: 1 St.; 1 L., 1 St. in jede zweite Masche. — III. Tour: 1 Dpft. in 1 L., jedoch nur einen Umschlag abschürzen; 1 St. in die nächste L. und nun den zweiten Umschlag des Dpft. mit derselben abschürzen. 3 L., 1 Dpft. in die nächste L. u. f. f.

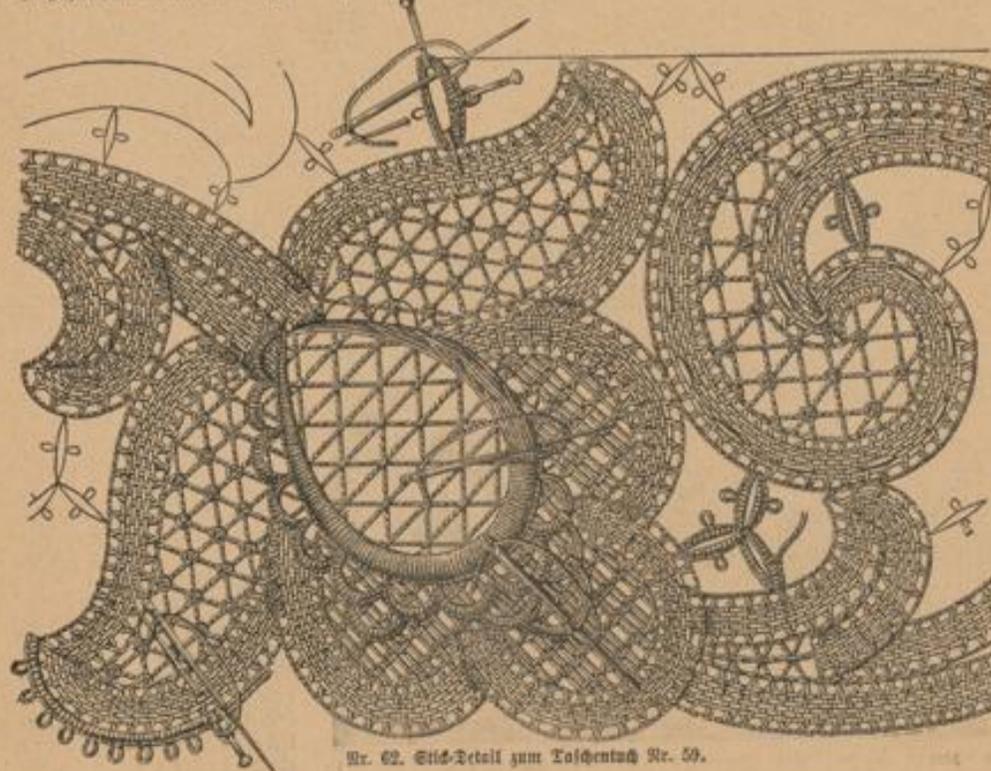


Nr. 61. Vergrößertes Spitzenstück zum Aufhängen Nr. 19.

Abbildung Nr. 66. Gehäkelter Shawl aus Carlotta-Wolle. (Rahilla-Kausline, I. Dz., Elisabethstraße Nr. 4.) Es ist dies eine



Nr. 63. Vergrößertes à Jour-Stück zur Stickerei des Deckens auf der Rückseite des Umschlages.



Nr. 62. Stich-Detail zum Aufhängen Nr. 59.

Neuerung in einfacher, rasch herzustellender Häkelarbeit, welche sich wie Knäpjarbeit darstellt. Das ebenfalls neue Material, Carlotta-Wolle, ist reich und schmieglam, erweist sich zur Anfertigung von Shawls u. dgl. äußerst



Nr. 64. Monogramm für Weißbillerer H. H.

bientlich. Die Arbeit führt man mit einer starken Häkelnadel aus Bein oder Holz aus. An Material benötigt man 1 1/2 grauen und einen Strähn rosafarbiger Carlottawolle. Abfäzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Schlinge = Schl., umschl. = umschl., durchziehen = durchz. Beschreibung der Häkelarbeit: Mit grauem Wollfaden werden 79 M. ange schlagen. 1. Tour: Die letzte M. des Anschlages zu einer Schl. aufziehen, umschl., die Nadel in die vorletzte M. des Anschlages führen, umschl., den Faden als Schl. durchz., umschl., den Faden durch alle auf der Nadel liegenden Schl. ziehen, 1 L., * dieselbe zu einer Schl. aufziehen, die Nadel zurück in die L. führen, umschl., den Faden als Schl. durchz., umschl., 2 M. des Anschlages übergehen, die Nadel in die 3. M. führen, umschl., den Faden als Schl. durchz., umschl., die Nadel nochmals in dieselbe M. des Anschlages führen, umschl., den Faden als Schl. durchz., umschl., den Faden durch alle 7 auf der Nadel liegenden Schl. ziehen (Abbildung Nr. 65), 1 L. Vom * an wiederholen, bis die Reihe beendet ist, welche mit einer L. abschließt. Die Arbeit wenden. Beim Beginne jeder neuen Tour wird das erste St. für sich abgeschlossen, von den nächsten St. werden immer das waagrechte und das senkrechte St. zusammen gearbeitet und auf einmal mit einer L. abgeschlossen. Alle Touren werden gleich der ersten gearbeitet, nur wird die Nadel, statt in die Anschlagsmasche, in die L. der vorhergegangenen Reihe geführt. (Abb. Nr. 65.)

Nr. 65.



Naturgroßes Detail zum gebüßelten Shawl Nr. 66.

Man arbeitet 8 Reihen, worauf der graue Faden abgeschnitten wird und mit dem rosafarbenen Faden 4 weitere Reihen gehäkelt werden. Dies wiederholt sich fünfmal, worauf noch 8 graue Reihen zum Abschlusse folgen; somit besteht der ganze Shawl aus 68 Touren, mit sechs grauen und fünf rosafarbenen Streifen. Ist der Shawl vollendet, so schmückt man die beiden Langseiten mit Jöckchen aus grauer Wolle, die in folgender Weise gearbeitet werden:

Den Faden in die Edmasche des Anschlages einnäpfen, 3 L., umschl., die Nadel zurück in dieselbe M. führen, * umschl., den Faden durch zwei auf der Nadel liegende Schl. ziehen, ein St. übergehen, die Nadel in die nächste L. des Shawlrandes führen, umschl., den Faden durchz., 3 L., umschl., die Nadel zurück in die letzte L. führen. Vom * wiederholen, bis die Reihe, lose gehäkelt, beendet ist. Zum Abschluß der beiden Schmalseiten des Shawls werden zwischen je zwei St. zwei 20 cm lange Fäden von grauer Wolle einfach eingehängt, welche nach ihrer Vollendung eine Franse von ungefähr 8 cm Länge bilden.

Abbildung Nr. 67. Notenständer mit Applicationsarbeit. (Prag-Municipaler Korbwaren-Fabrikniederlage, VI, Mariabillerstraße Nr. 25.) Derselbe ist in Einnetzgeflecht mit theilweiser Vergoldung ausgeführt. Seine



Nr. 67. Notenständer mit Applicationsarbeit. (Naturgroße Zeichnung sammt Schnittlinie und Farbenangabe am Schnittbogen zum nächsten Hefte.)

vordere, hufeisenförmige Fläche schmückt eine leicht ausführbare und doch effectvolle Applicationsarbeit. Der Ständer dient zur Aufbewahrung ungebundener Liederhefte oder loser Notenblätter. Auf einem Tischchen in der Nähe des Claviers placirt, trägt dieser Gegenstand viel zur eleganten Ausstattang eines jeden Zimmers bei. Der leichten Herstellung wegen als Weihnachtsgeschenk besonders geeignet. — Auf mittel-altrothem Sammt- oder Siltgrund liegen Lorbeerzweige über einem aufgeschlagenen Notenhefte. Ein zur Masche geknüpftcs Band umschließt die Zweige. Die Lorbeerblätter sind in zwei Schattirungen, hell- und dunkelgrüner Fäule, ausgeführt. Beeren und Bandhähleisen werden mit goldfarbigem Atlas applicirt, letzterer ist jedoch für die Bandhähleisen um einige Schattirungen dunkler gewählt. Das Notenheft ist aus weicher Seide. Zum Beginn der Arbeit spannt man ein 28 cm breites und 30 cm langes Stück von mittel-altrothem Sammt oder Silt in den Rahmen und überträgt hierauf die Zeichnung. (Selbe bringen wir sammt Schnittlinie und Farbenangabe im Schnittbogen des nächsten Heftes.) Um die Application auszuführen, werden alle Stoffe voreerst cachirt. Dies geschieht auf folgende Art: Man spannt einen Stoff in den Rahmen und unterleibt ihn auf der Rehrseite mittelst Kleister mit dünnem Rollenpapier, wobei darauf zu achten ist, daß die Feuchtigkeit nicht durch den Stoff schlage. — Ist der Stoff cachirt und gut getrocknet, so überträgt man die betreffende Zeichnung auf die Rehrseite desselben und spannt ihn aus dem Rahmen. Mittelft einer feinen, scharfen Scheere werden die Formen ausgeschnitten, an der Rückseite mit Kleister befeuchtet, und auf die correspondirenden Formen des Grundstoffes geklebt. Beim Notenheft wird die Zeichnung nach der Uebertragung mit Tuschc und Feder ausgezogen, worauf man die Noten mit feinstcr Nähseide einstickt. Erst dann wird das Notenheft ausgeschnitten und aufgelegt. Mit demselben muß auch



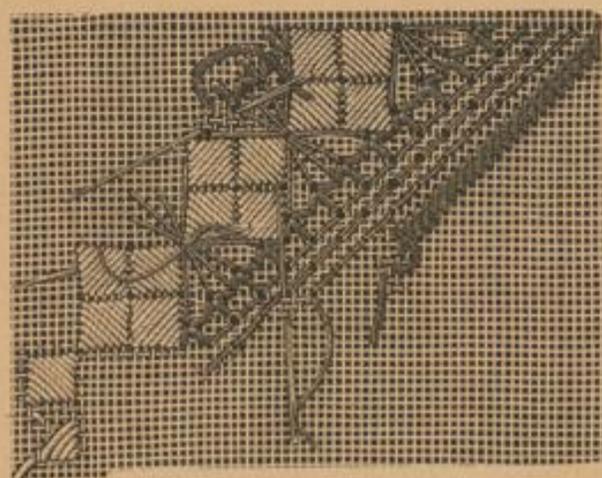
Nr. 66. Gebüßelter Shawl aus Carlottawolle. (Detaild siehe Nr. 65 und 68.)

Abbildung Nr. 68. Naturgroßes Detail zum gebüßelten Shawl Nr. 66.

Der leichten Herstellung wegen als Weihnachtsgeschenk besonders geeignet. — Auf mittel-altrothem Sammt- oder Siltgrund liegen Lorbeerzweige über einem aufgeschlagenen Notenhefte. Ein zur Masche geknüpftcs Band umschließt die Zweige. Die Lorbeerblätter sind in zwei Schattirungen, hell- und dunkelgrüner Fäule, ausgeführt. Beeren und Bandhähleisen werden mit goldfarbigem Atlas applicirt, letzterer ist jedoch für die Bandhähleisen um einige Schattirungen dunkler gewählt. Das Notenheft ist aus weicher Seide. Zum Beginn der Arbeit spannt man ein 28 cm breites und 30 cm langes Stück von mittel-altrothem Sammt oder Silt in den Rahmen und überträgt hierauf die Zeichnung. (Selbe bringen wir sammt Schnittlinie und Farbenangabe im Schnittbogen des nächsten Heftes.) Um die Application auszuführen, werden alle Stoffe voreerst cachirt. Dies geschieht auf folgende Art: Man spannt einen Stoff in den Rahmen und unterleibt ihn auf der Rehrseite mittelst Kleister mit dünnem Rollenpapier, wobei darauf zu achten ist, daß die Feuchtigkeit nicht durch den Stoff schlage. — Ist der Stoff cachirt und gut getrocknet, so überträgt man die betreffende Zeichnung auf die Rehrseite desselben und spannt ihn aus dem Rahmen. Mittelft einer feinen, scharfen Scheere werden die Formen ausgeschnitten, an der Rückseite mit Kleister befeuchtet, und auf die correspondirenden Formen des Grundstoffes geklebt. Beim Notenheft wird die Zeichnung nach der Uebertragung mit Tuschc und Feder ausgezogen, worauf man die Noten mit feinstcr Nähseide einstickt. Erst dann wird das Notenheft ausgeschnitten und aufgelegt. Mit demselben muß auch

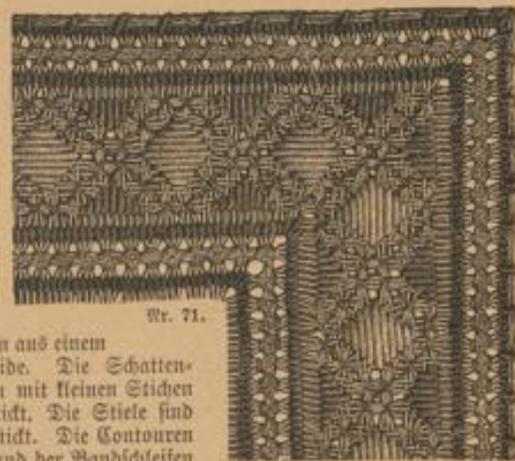
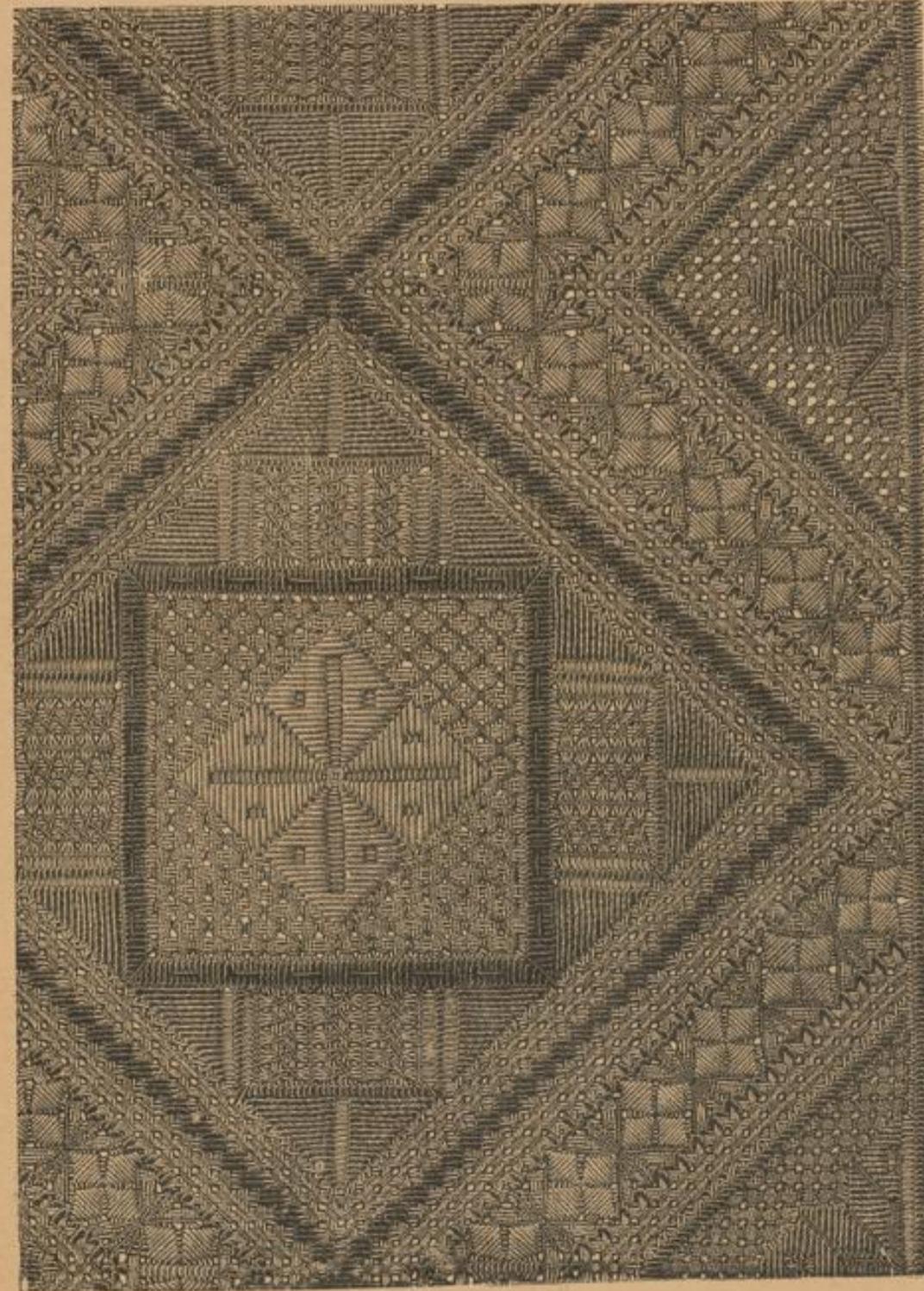
Nr. 68. Naturgroßes Detail zum gebüßelten Shawl Nr. 66.





Nr. 69.

die Application begonnen werden. Sind alle Formen applicirt und gut trocken, so näht man die Contouren mittelst feiner Nähseide in kleinen Stichen fest. Hieran werden alle Aern und Schattenstriche (siehe die Zeichnung am Schnittbogen) aufgepaßt und mit Pinsel und weißer Farbe nachgezogen. Sodann überzieht man den äußeren Contour des Kutenheftes mit schmalen, schrägen Stichen aus einem Fadenthail weißer Filofellseide. Die Schattenstriche am Kutenhefte werden mit kleinen Stichen aus hellgrauer Seide eingestickt. Die Stiele sind mit lorbeergrüner Seide gestickt. Die Contouren der Blätter, Beeren, Stiele und der Bandschleifen werden mit einem feinen Goldschnürchen unran-



Nr. 71.

bei, das mit unsichtbaren Stichen von feiner goldfarbiger Seide niedergenäht wird. Die Aern der Blätter führt man auf gleiche Art mit Goldschnürchen aus, wobei zu beachten ist, daß die Enden der letzteren mittelst einer Schlinge von starker Seide behutsam hinabgezogen werden. Die Schattenstriche der Beeren und der Bandschleifen werden mit Filofellseide von einem eine Nuance tieferen Tone als der applicirte Atlas im Stielsich gestickt. Ist die Arbeit fertig, so befeuchtet man die Rückseite derselben mit Gummi oder Dragant; sobald dieser Klebstoff getrocknet ist, wird die Arbeit aus dem Rahmen genommen und mit Cloth in der Farbe des Sammetes oder Silks gefüttert. Als Zwischenlage dient starkes Leinen. Die nun vollendete Stickerei läßt man unter dem innersten vergoldeten Reifen des Ständers befestigen.

Umschlagbild (Rückseite): Theil eines Deckens mit Plattstickerei und persischer à jour-Arbeit. Legt hierzu Umschlag, zweite Seite.

Schnitte nach Maß. Wie bisher liefert die »Wiener Mode« auch fernerhin ihren Abonnentinnen auf Wunsch gratis Schnitte nach Maß von allen in ihren Heften dargestellten Toiletten. Diese Begünstigung bezieht sich aber selbstredend nur auf das

persönliche Erforderniß der Abonnentin. Bestell-Briefen bitten wir den Abonnement-Schein oder die letzte Abrechnung beigelegen; ferner ersuchen wir, alle jene Maße angeben zu wollen, die zur Herstellung eines genaueren Schnittes unbedingt erforderlich sind. Wir bitten unsere Abonnentinnen, hiezu unsere eigene, sehr praktische Maßanleitung von der Schnittbogen-Vorderseite zu beachten. Den Bestellungen sind unsere Spesen in beliebigen Briefmarken beigelegen. Dieselben betragen für je 1 Schnittmuster: für Oesterreich-Ungarn 15 kr., für Deutschland 25 Pf. — **Plattische Organtin-Modelle** von den in der »Wiener Mode« erscheinenden Roben und zwar in 1/2 der Originalgröße liefern wir zum Selbstkostenpreise. — **Monogramme.** Die in der »Wiener Mode« erschienenen Monogramme werden unseren Abonnentinnen auch in Separat-Abzügen geliefert, noch nicht erschienene Buchstaben-Verbindungen oder einzelne Lettern



Nr. 72.

Nr. 69 bis 72.

Vergrößerte Details zur Stickerei des Deckens auf der Rückseite des Umschlages.

ter. 70. tern speciell angefertigt.

Eingefendet.

Seidenstoffe

weisse (ca. 130 versch. Qual.) — **schwarze** (ca. 180 versch. Qual.) — **farbige** (ca. 2500 versch. Farben u. Dess.) — **direct an Private** — ohne Zwischenhändler: von **55 kr.** bis **Flor. 12.85** per Meter porto- und zollfrei

Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's: Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich** (Schweiz).
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Foulard-Seide

ca. 400 verschiedene Farben und Dessins — **direct an Private** — ohne Zwischenhändler: von **85 kr.** bis **Flor. 4.65** per Meter porto- und zollfrei.

Muster umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich** (Schweiz).
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

CRÈME SIMON

Rue de Provence, 36, PARIS
U. PARFUMERIE, APOTHEKEN UND FRISEURE

Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen **GESCHMEIDIGKEIT** und **blendende WEISSE** zu verleihen.
Unübertroffen gegen **AUFSPRINGEN, FLECKEN, ROSTHE, JUCKEN** der HAUT.



Billigste Bezugsquelle in sämtlichen Artikeln für Damen - Schneider - Salons
FRITZ FALEK
Schwarzmarkt, Wien, VII., Kirchengasse 26.

Inserate.

Seide. Seiden-Bengalines, Foulards, Grenadines, Gazes, Falles, Merveilles, Sorab, Atlassa etc. von 6. 28 fl. — 60 bis 8. 28 fl. 8. — per Meter verbindend roten- und Blaufarbe, porto- und zollfrei an Jedermann zu wirtlichen Fabrikpreisen. Muster umgehend. Seidenstoff-Fabrik-Dépôt
Adolf Grieder & Cie. in **Zürich** (Schweiz). 1184

Kein Tabakgestank mehr!
Liane, Antikotino gegen die Schädlichkeiten des Tabakrauchs auf Augen, Lungen und Magen.
Feines Ranzoroma mit wohlthätiger Wirkung auf die Nerven.
1 Flacon 1 fl.
Original-Salvator-Franzbranntwein mit neuer Gebrauchs-Anweisung
1 Flasche 65 Kr. 1224

IN KEINER FAMILIE sollte der **Kronendorfer Sauerbrunnen** fehlen.
Filiale: **Wien, IX., Kollingasse 4.**

Gruft- u. Grabmonumente
für sämtliche Friedhöfe Wiens, der Umgegend und Provinz offeriren gut und billig
SOMMER & WENIGER
WIEN, beim Central-Friedhof. 1203
Preislisten gratis und franco.

ROBES **Maison M. Klein**
Wien, I., Salvatorgasse Nr. 8
früher: II., Schüllerhof. 1191

CACAO KÜFFERLE

Als beste und billigste Bezugsquelle zu allen in unserem Blatte abgebildeten Toiletten in Peluche-, Seiden- und Wollstoffen empfehlen wir die Firmen:
Grand Magasin

„Wiener Louvre“, Kärntnerstr. 9. „Au Prix Fixe“, Graben 15.

Grösste Wahl gestickter Kleider in weiss und färbig.
Spitzen, Volants und Stoffe, Häubchen, Coiffures, Schürzen, Spitzen-Mantelets, Fichus etc. — Alle Sorten echter Spitzen.
FRANZ ARNOLD & CO.
Wien, Bognnergasse 3. 1193
„ZUM SCHMETTERLING“

Die Pflege des Haares.

In dem unter vorstehendem Titel erschienenen Aufsatz von **Medicus** („Wiener Mode“, II. 13, S. 478) empfiehlt der Verfasser als bestes Mittel zur Stärkung des Haarbodens und zur Vermeidung des Haarausfallens **Dr. Sedlitzky's Haarwasser**. Dasselbe ist allein zu beziehen von **Dr. Sedlitzky, k. u. k. Hofapotheker in Salzburg**. Man erhält gegen Einsendung von 3 fl. 50 kr. franco (nach allen Orten) zwei Flacons. Prospect gratis und franco. **Depôts werden nicht errichtet.** 1202

Für junge Mädchen und Kinder
Spezialitäten in Toiletten, Jacken u. Mänteln. — Provinzanzüge werden bestens effectuirt.
MAISON FISCHER, I., Goldschmidg. 6, II. Etage. 1220

Correspondenz der „Wiener Mode“.
(Ein Theil der Correspondenz befindet sich auf Seite 54 und 55.)
Selene Z. in **B.** Unsere Modeberichte und Illustrationen haben Ihnen wohl schon alles Wissenswerthe für Ihre Wintertoilette mitgetheilt. Wenden Sie sich direct an das Kloster.
Hohenelbe B. Der Ausdruck „liegender Tisch“ ist bei uns nicht gebräuchlich. Vermuthlich wird damit ein Ausdrucksfehler bezeichnet, den man bedt, wenn mehr Gäste erschienen sind, als an der bereiteten Tafel Platz finden.
Kother Mohn. Das Mittel wurde uns von verschiedenen Seiten als gut bezeichnet; wir selbst haben es noch nicht erprobt.
Angele Z., derzeit in **Sodert** (Mähren). Sehr hübsch, das Bildchen nach einer Bigarette der „Wiener Mode“, womit Sie Ihr Briefpapier zieren! — Ameisen vertreiben Sie aus der Speisekammer, indem Sie in alle Fugen und Löcher Dalmatiner Insektenpulver spritzen.
Treue Abonnentin R. in **Ungarn.** Es gibt keine Norm dafür, bis zu welchem Zeitpunkte man Mädchen das Haar schneidet, doch geschieht dies gewöhnlich bis zum zehnten Lebensjahre.
Ernesto, Friedberg am Wechsel.
Den Hühner hab ich schon
Gefangen am Herdstrand,
Trotz wie er auch flücht und flücht —
Kein Hühn im Herd sich fand.
Wenn der Briefkastenmann musikalisch wäre, hätte er versucht, diese Strophen zu vertonen. Zur Kesselpauke muß sich das gut fügen lassen. Vielleicht dient der Abdruck Ihrer Tisch-Berle irgend einem Componisten zur Anregung. Der Rest Ihres Gedichtes ist munder schön.
Unwissende. Bei jeder Häfelarbeit, bei welcher halbe Stäbchen vorkommen, ist die Verstellung derselben erklärt. Trotzdem sei sie hier

wiederholt: Man beginnt wie zu einem ganzen Stüchchen und zieht dann den Faden durch alle drei Schlingen.



Ein Rabenberger. Mit umstehenden Gedicht bitte ich beliebig zu verfahren. Ihr umstehendes Gedicht kam um 5 Uhr an, gerade zur Fütterungsstunde unseres Papierforbs. Würden Sie den ewig hungrigen Gejellen gesehen haben, sie hätten Mitleid empfunden und wären mit Ihrem Gedicht verfahren, wie wir es thaten.

Irrwisch. Ihr Schreiben beantworten wir lieber brieflich, wenn Sie uns Ihre Adresse mittheilen wollen.

Neugierige in Teichen. Gewiß! Die Actien der Allianz werden an der Wiener Börse gehandelt und stehen derzeit 235 fl. für eine Einzahlung von 200 fl. Sie finden den Cours täglich in den Wiener Tagesblättern.

Der unseren Briefkasten zugewiesene Raum ist zumeist so knapp, daß wir hier nur einen Theil der Anfragen beantworten können. Wir bitten daher unsere geschätzten Abonnentinnen um Geduld. Schreiben, denen das Rückporto in Marken beiliegt, werden direct beantwortet. Kosmetische und medicinische Rathschläge ertheilen wir grundsätzlich nicht.

Die Handels- und Gewerbekammer über die „Wiener Mode.“

In dem kürzlich erschienenen amtlichen Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während des Jahres 1890 von der Handels- und Gewerbekammer in Wien, erstattet an das k. k. Handelsministerium, findet sich in dem Capitel über den Buch- und Kunsthandel eine Stelle die „Wiener Mode“ betreffend, welche umso bemerkenswerther ist, als es äußerst selten vorkommt, daß in diesem, der allgemeinen Lage gewidmeten Berichte eines einzelnen Unternehmens Erwähnung geschieht. Wir können es uns nicht versagen, den für die „Wiener Mode“ höchst schmeichelhaften Passus zur Kenntniß unserer Leserinnen zu bringen. Derselbe lautet: „Am schwächsten vertreten ist noch immer die Belletristik in Buch und Zeitschrift, und errang sich bloß die vor einigen Jahren hier gegründete Modenzeitung neue Absatzgebiete und große Verbreitung, eine Thatfache, die nicht freudig genug begrüßt werden kann.“ Wir fügen hinzu, daß wir alle Ursache haben, für den kürzlich begonnenen fünften Jahrgang einen neuerlichen, beträchtlichen Aufschwung anzuhoffen. Diese Thatfache erfüllt uns mit freudiger Genugthuung, denn sie beweist, daß unser rastloses Vorwärtstreben Anerkennung findet; sie wird uns auch ein Ansporn sein, in der Verwirklichung unserer Unternehmungen nicht zu erlahmen.

Bestens empfohlene Firmen:

- Agraffes und Zetschmuck** Berlin, Kaden, Schildtrot und Hornmannen, Kadele, Norten, Wobartitel re. M. Gury & Söhne, „Der Goldperle“, Wien, I., Hoher Markt 8 (Palast Einad).
- Albin Förstl's** Clavier- und Lehnanstalt, Wien, I., Belarinsstraße 4. Billigste Methode.
- Amazonen-** u. engl. Damen-Cosmetik Wien, I., Am Hof 3, t. u. f. Hof-Schreiber.
- Antiquariat,** Musik-Sortiment, großer & Pausen, Wien, Johannsgasse Nr. 1.
- Atelier** für Damenhüte nach Pariser Modellen. Hinc. A. Klepp-Schach, VII., Mariahilferstr. 24, t. f. Entschloßener, part. u. Weyss.
- Ausputz und Futterstoffe** für Schneider und Modisten. Carl Teuxa, Wien, I., Dörfelgasse 4 (Erdbeerhof).
- Best. renommirte Schule** für Schnittzeichnen, Zuschneiden u. Kleidermachen. Wm. Marianne Korhns, Wien, I., Graben 20 (auch Perle).
- Bettwaaren,** J. Feulx & Sohn, t. u. f. Hof-Verwaarenlieferanten, I., Spiegelgasse 12.
- Blumen,** künstliche und Schmuckfedern, Michael Antlerstrasser, Fabrik, Wien, VII., Neustiftgasse 20.
- Brillant-Imitation,** auch Brillanten, Wien, I., Räumlerstraße 11.
- Buchbinderei** und Einband, Druck- u. Fabrik, Dampfdruck, Hermann Scheide, Wien, III., Margaretenstraße 25.
- Buchhandlung** und Antiquariat von C. Dederlow in Wien, VII., Mariahilferstraße 12/16. Neu- und Verkauf von Bibliotheken.
- Buntstickereien,** Wolle, Seide, sowie auch alle zu Handarbeiten erforderlichen Materialien, Lager sämtlicher Artikel zur Kostengünstigen von Stickereien aus der Wiener Mode u. f. w. Eduard A. Richter & Sohn, Wien, Bauernmarkt 10.
- Büsten-Atelier** für Kleidermacher, J. Bedonnet's Werke, Wien, VI., Mariahilferstraße 65.
- Cendrillon,** Bestes Vehmittel für alle eblen und modischen Metalle. Jos. Jasoquin, groß. Lager, Hoflieferant, Wien, III., Remenog 15.
- Chem. Färberei u. Putzerei** prompteste Ausführung auch in die Provinz, J. P. Steingruber, Wien, I., Spiegelgasse 7.
- Coiffuren, Hüte** u. Haarschnitten, Marie Feustl, Währing, Sternwartelstraße Nr. 40.
- Confection für Damen,** Großes etablissement f. Damen-Confection und Toiletten. S. Leitner's Wm., Wien, I., Rothenturmstraße 23, I. Stod. Gegründet 1853.
- Damen-Handarbeiten,** angefangen und fertig. Ludwig Pöschel, Wien, I., Freilingerstraße 4.
- Damen-Kleider- u. Stoffe** S. Fried. „Der Französisch“ (Gegr. 1775), Wien, I., Goldschmidgasse 9.
- Damen-Stroh- und Filzhüte,** J. Mayer, t. u. f. Hoflieferant, Wien, I., Freilingerstraße 5.
- Ditmar-Lampen** und Petroleumlampen, Artur Stadl, Wien, IX., Währingerstraße 6. Preisliste gratis.
- Elegante Damenhüte,** Pariser Modest, mögliche Preise. Dmkes, Jockl, I., Goldschmidgasse 4.
- Färberei u. dem. Wäscherei,** Ferd. Sildenberg & Söhne (Nebe Jaserat), Fäbrik-Fabrik, Niederlage, Wien, I., Räumlerstraße 42.
- Galanterie-Leder- u. Reiseartikel,** „zum Schäfer“, Wien, VII., Mariahilferstraße 50, Bernh. Friedl & Co. Gegründet 1863.
- Handarbeiten** (Tapiserie), Carl Jellert, Wien, I., Spiegelgasse 3.
- Handschuhe,** J. A. Amenl (E. Hartmüller & Nachfolger), Wien, I., Goldschmidgasse 9.
- Haus u. Küchengeräthe** von 16 fl. anhörs. Schinger & Fernau, Neubaugärstel 7 u. 9. Preisconcourse franco.
- Hofphotograph. Atelier** Adolf & Spelsky, Specialisten in Kinder-aufnahmen und Damenportraits, I., Franz Jofels-Quai 15 (Wälsch).
- Hüte,** J. Oberwalder & Cie., Wien, I., nur Räumlerstraße 33.
- Hüte** für Damen, Herren und Kinder ic. re. Johann Schivan & Sohn, t. u. f. Hof-Fabrikanten, Wien, Graben 8.
- Jede Bugehör** für Modistinnen und Damenkleider-Confection, Seidenstoffe, Samme, Bänder, Tulle, Spitzen, Stickerie, Peinewaaren, Damenhüte, garnirt und ungarirt, Blumen und Federn re. Thaddäus Rechner, Wien, IV., Margaretenstraße 3 und 5. Illustrirte Kataloge gratis und franco.
- Kämme, Kopfnadeln,** u. f. w. Alex. Lieblich, Wien, I., Rothenturmstr. 21.
- Kinder-Confection** Porceläne, Radl. Kelly Stranz, I., Brandstätte 2.
- Kirchenparamente** und Wörrungen aller Gattungen Damenarbeiten, Wölfe, Mädchen-gerüche und Hälmchen C. Arndt & Schweiger, Wien, I., Räumlerstr. 4.
- Küchen-Einrichtungen** praktisch zusammengestellt v. 20 — 600 fl. und darüber. S. Furzonski, t. u. f. Hoflieferant, I., Neuer Markt 11, VI., Mariahilferstr. 21. Preisconcourse franco.
- Lehr-Anstalt** im Schnittzeichnen und Kleidermachen, verbunden mit englischer und französischer Conversation, eventuel Pension f. Frühstück und der Provinz. Marie Friederike Högl, I., Räumlerstraße Nr. 15.
- Linoleum** B. C. Ullmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I., Kolowratring 3.
- Mädchen-Confection** Franzl, Wien, VII., Rindengasse 6.
- Me. Gabrielle,** Für Fein u. Naarykgr., von 11 — 4 Uhr: auch brieflich. Fleischmarkt 4 I. Steige, II. Stod.
- Malerei-** Kleinfest u. Angehör für Majestika, Porzellan- u. Holzgegenstände. Wlch. Albed's Nachf. Franz Jaderdicht „zum Hirschhorn“, Wien, I., Torggasse 7.
- Modes** Alvine Rädler, Wien, VII., Breitegasse 26, I. Stod. Große Auswahl von Damenhüten, Theaterhänden, Morgenhänden u.
- Modes,** A. Eger's succ. Kathilde Böhmig, I., Salomirgasse 4.
- Modisten- und Schneiderygehr,** Johann Ferbe, Mariahilferstraße Nr. 81 (Englischer Hof).
- Modisten- u. Schneiderzugesör,** Seiden-Bänder, Spitzen, Samme, Pelude, Woll- u. Seidenstoffe, Leinwand- u. Weißwaaren, Stroh- u. Filzhüte, Schürzen u. Appret-Herren, Blumen u. Federn zu billigen Preisen. Preisconcourse franco. Anton Reichner, Wien, VII., Rindeng. 22.
- Möbel,** Eigene Waarenhaus. Bierzig Herrmann, Wien, Mariahilferstraße 24.
- Möbel** August Knobloch's Nachfolger, Wien, VII., Neubau, Breitegasse 10 — 12.
- Montirungen** in seinen Lederwaaren. Heinrich Anipp, Wien, VII., Neubaugasse 18.
- Musikalien-** Handlung, Antiquariat und Lehnanstalt Ludwig Döbbling (R. Hermannsky), Wien, I., Dorotheergasse 10.
- Nähmaschinen-** Dager und Reparatur- u. Werkstätte A. Sigl, Wechs. altes, VII., Siebensterng. 54.
- Parfümerien** und alle sonstigen Toilette-Artikel, Galderara & Bankmann, t. u. f. Hoflieferanten, Wien, I., Graben 18 und IV., Margaretenstraße 2.
- Passementerie - Waaren,** Franz Herrmann Söhne, I., Goldschmidgasse 7.
- Passementerie - Waaren,** Barth. Moschigg, I., Jungferngasse 1.
- Plastr-Anstalt,** Dr. G. Muggenhamer, Wien, I., Bauernmarkt 11. Auch für die Provinz.
- Porzellan-Niederlage** Ernst Franz, Wien, Mariahilferstr. 12/16.
- Rahmen** für Bilder u. Photographien A. Krausack, Wien, Tuchlauben 8.
- Regenmäntel** ohne Hummel, wasserfest. Ed. Popp, Wien, I., Räumlergasse Nr. 6. (Stabier 1890.)
- Schnittzeichenschule** u. Kleider- u. Wärrer mit Pension. Madame Marie Gallina Wien, I., Dorotheerg. 4.
- Schuhwaarenlager,** Feinste u. billigste Quelle. J. Gohl, t. u. f. Steier- und böhm. Hof-Hoflieferant, Wien, I., Räumlergasse 4.
- Sonn- und Regenschirme** Joh. Högendorfer, Wien, I., Brandstätte 1.
- Sparherde,** Regulir-Dampf- und Mel-dinger Ofen. Fabrik von J. Pistorin, IV., Große Reingasse Nr. 25.
- Spielwaaren** Inf. Szenes „Zum Suppenkühnig“ Wien, I., Graben 19. Preisconcourse gratis und franco.
- Spitzen aus dem Erzgebirge** in größter Auswahl, geistliche Streifen u. Einlege, geistliche Weiß-Kleider, Spitzen, Tücher und Mannillen. Franz Hoffarth, t. u. f. Ober- u. böhm. Hof-Hoflieferant, Wien, I., Graben 20.
- Stickereien, Spitzen, Bänder, Vorhänge** u. f. w. Josef Eggerth, Wien, Seilerg. 10. Große Auswahl in Spitzen u. Stickereivarianten.
- Stickereien,** angefangene u. fertige, Wörrungen jeder Art: A. Gohl, „Der Fein“, Wien, I., Seilergasse 8.
- Stickerei-Fabrik Grastich** Franz Stark, Herberlage Wien, VII., Neubaugasse 14.
- Strickmaschinen** C. Dr. Popp, Wien, V., Lustgasse 2.
- Strümpfe,** Wörrungen u. Fuppen-nachschneidern, August Gottfried, Wien, I., Spiegelgasse 11.
- Trauerwaaren** „Der Preisliste“, Wien, I., Tuchlauben 15.
- Tricot-Tailen,** Anaben-Anzüge Kleider. Special-Etablissement G. H. Pium, Wien, I., Tuchlauben 7.
- Vorhänge,** Carl Felner, I., Hoher Markt 1. Fabrik-Niederlage von Tüll- und Spitzen-Vorhängen bester Qualität, per Meter von fl. 1.50 an. w. w. Illustrirte Preisconcourse gratis und franco.
- Wörrungen,** Specialist in Strümpfen. Salomon Jilner, Wien, I., Spiegelgasse 4.



Dem Regiment „Rechten“.

Erzählung von E. Vollbrecht.

(Fortsetzung).

Alle Rechte vorbehalten.

Nun kehrten die alten Zeiten wieder. Allabendlich saß Frau von Döring vor der Thür ihres Hauses und strickte, und Fürchtegott daneben, auf seinen Knien das jüngste Töchterchen der geliebten Frau schaukelnd, das noch nichts von Trennungsschmerz wußte; Zettchen und Tünchen zur Seite der Mutter auf einem Bänkchen, die Nadeln schon mit Emsigkeit rührend. Es war Wilhelmine Herzensbedürfnis, von dem, was ihre Seele erfüllte, mit dem Jugendfreund zu sprechen. Wie treulich ging er stets ein auf ihre Sorgen, wie wohl verstand er zu trösten, wie liebend von dem theueren Entfernten zu plaudern.

Alle vierzehn Tage kamen die heiß ersehnten Briefe vom Gattner. Jedes Schreiben kostete 1 Thaler 12 Groschen, doch wozu großes Glück, wenn es eintraf! Danzig war endlich eingenommen. In seine Mauern war die siegreiche Armee eingerückt. Der Aufenthalt dort konnte viele Jahre dauern, da es galt, die Continentsperre gegen England aufrecht zu erhalten.

Allmählig begann in den Getrennten die Hoffnung zu tagen auf ein Wiedersehen, und endlich hielt München den Sehnsucht athmenden Brief des Gatten in den Händen, der sie mit den Kindern zu ihm berief.

Drei Jahre waren seit ihrer Trennung verstrichen — drei Jahre! — Fürchtegott schienen es eben so viele Tage. Der Capitän schrieb, ein Fuhrmann, welcher Reisende von Danzig nach Leipzig befördere, habe sich bereit erklärt, die Familie des Officiers dem Gatten und Vater zuzuführen. In ihrem Schutz sende er seinen Privatdiener Bärkner mit.

In stürmischer Hast wurden die Reisevorbereitungen getroffen. Fürchtegott drängte den Schmerz des eigenen Herzens zurück, um auf der Freundin Jubel einzugehen. Sie nahm sein Anerbieten, sie bis Leipzig zu geleiten, freundlich an. Ein bitteres Scheiden gab es noch vom Vater, doch — München wußte ihn geborgen unter Ursel's Pflege, und Fürchtegott würde auch nach ihm sehen. So fuhr man eines Abends ein in die Stadt, in welcher gerade Messe war. Wer aber beschreibt den Schreck der Angekommenen. Am Thor war kein Wagen, kein Diener zu sehen wie doch verabredet gewesen; es hatte auch keiner nachgefragt, wie der Thorschreiber genau berichtete. Schwer ward es Fürchtegott, in der mit Fremden überfüllten Stadt ein Obdach für seine Schützlinge zu gewinnen, schwerer noch, die ganz gebeugte Frau, die jammernden Kinder zu beruhigen. Täglich drei Mal ging er zum Thore nachzufragen, ob Bärkner noch nicht eingetroffen — aber es verging eine ganze Woche, ehe der Ersehnte sich endlich einfand. Er brachte gute, und auch schlimme Kunde.

Der Kutscher, der die Familie seines Herrn mitnehmen sollte, lag in Berlin am Nervenfieber schwer erkrankt. Es mußten Wochen vergehen, ehe er sich

einzustellen vermochte. Bärkner schilderte die Sehnsucht des „gnädigen Herren“ und ward nicht müde, die tausend Grüße an Weib und Kinder auszurichten, die dieser ihm aufgetragen. So sehr dieselben aber auch das Herz der Gattin erfreuten, ihre sorgenvolle Stirne vermochten sie nicht aufzuhellen. — Wochenlang hier zu leben in der großen Stadt, mit Kindern und Dienstmädchen — dazu reichte ihre Casse nicht aus, das war nicht vorgesehen.

Fürchtegott ahnte ihren Kummer, obgleich sie denselben nicht Worte ließ. Er kannte aber auch ihren Stolz, ihr zartes, leichtverletzliches Gefühl.

Wie war da zu helfen?...



Schwer ward es Fürchtegott, die ganz gebeugte Frau, die jammernden Kinder zu beruhigen.

Der Zufall führte ihn mit einer in Leipzig verheirateten Schulfreundin Minchen's zusammen. Ihr theilte er mit, was sie wissen mußte. Sie hatte Raum und fand sich gern bereit, für das Kostgeld, welches Fürchtegott ihr gegen Zusage größter Verschwiegenheit bot, die Officiersfamilie bei sich aufzunehmen. Wer selbst großmüthigen Herzens ist, nimmt ohne zu großes Bedenken auch Anderer Güte in Anspruch. So nahm auch, bei der durch Fürchtegott vermittelten, scheinbar zufälligen Begegnung mit der Jugendfreundin Frau von Döring deren dargebotene Gastfreundschaft an.

Nach Ueberwindung dieses Ungemachs war Minchen's Energie zurückgekehrt. Mit Dank und herzlichem Sinn nahm sie von dem Freunde Abschied. Er beherrschte, wie von jeher, seinen bitteren Schmerz; versprach, dem Vater ein treuer Gesellschafter zu sein — manchmal auch zu schreiben. Er küßte die Kinder; dann eilte er hinaus, zog den Hut weit in die Stirn, schlug den Mantelkragen hinauf und ließ sein Pferd traben. Wann würde er sie wiedersehen? ... wann — und wie?! ...

Frohen Sinnes bestieg Frau von Döring mit ihren Kindern und Christliche, der Magd, das Wägelchen, mit dem sich der genesene Kutscher endlich eingestellt hatte. Die weite Reise stößte ihr keine Schrecken ein — ging es doch dem Geliebten entgegen. Lächelnd ruhte ihr Blick oft auf den plaudernden Mädchen; wie würde der Vater sie verändert finden; wie waren sie gewachsen!

Das war ein langsames Weiterkommen durch Pommerns Sandwästen; oft sanken die Räder bis an die Achsen ein und die Pferde bewegten sich nur im Schritt. Abends wurde in ein Wirthshaus am Wege eingelehrt. Jakob, der Kutscher, dem die Krankheit das frische Gesicht geschmälert hatte, sorgte in Gemeinschaft mit Bürdner gar treulich für die Unterkunft der Reisenden. Hatte es ihm doch der Herr Capitän vor der Abreise auf die Seele gebunden, gut auf die gnädige Frau und die »lütten Fröhlens« zu achten, und ihm dafür ein schönes Trinkgeld in Aussicht gestellt.

Minchen's guter Humor, ihre allezeit fröhliche Laune hatten bald Ursache, sich an ihrer Umgebung zu erproben. Es mangelte ihr niemals an Trost- und Beruhigungsgründen angesichts der jammernden Christliche, welche mit Walschen auf dem Schoße »das viele Fahren so grausam satt« hatte, und der ungeduldigen Kinder, die täglich fragten: »Sehen wir heute den Vater? — Kommen wir heute nach Danzig?« Nichts als Speck und Eierkuchen fanden sie in den massurischen und pommerschen Schänken, und man mußte sich an dem mitgebrachten Proviant entschädigen.

Nach vier langen Wochen sprach Jakob endlich die Hoffnung aus, man könne in drei Tagen, »will's Gott«, wohl nach Danzig kommen. Und dann tauchte es endlich am Horizont drüben auf in eigenthümlicher Grüne und Schönheit, was die Reisenden anfangs für unabsehbaren Wald hielten, das Meer, das weite, wogende Meer.

In einem Wirthshaus am Wege war man eingelehrt — »die Pferde hielten es länger nicht mehr aus«. Christliche, froh den Boden unter den Füßen zu spüren, ging mit Walschen eine Strecke der Landstraße hinab. Sie pflückte Kornblumen und setzte sich an den Raim des wogenden Feldes, dem Kinde einen Kranz zu flechten. Dabei sang sie der Kleinen ein wogländisches Liedchen:

»Heidibeldum, Schneidibeldum
Sah auf der Haide.
Hat ein roth' Möcke an,
Dacht' 's war' ein Edelmann.
Als 'i' bissel näher kam—
War's ein verdorbener Schnei—der.«

Pau! flog dem Kinde der vollendete Kranz auf den Kopf. Aber — was für eine Staubwolke kam dort die Straße herab und in großer Geschwindigkeit näher? ... Schon sah sie deutlicher.

Es war ein Reiter. Im Sonnenschein blühten die Metallknöpfe der Uniform. Sie hielt die Hand vor die Augen, um besser zu sehen; da war der Reiter auch schon da, hielt sein Pferd an, sprang ab und riß ihr das Kind vom Arme. ...

»O Du grundgütiger Gott — der gnädige Herr!« schrie Christliche und lief, was sie laufen konnte, dem Hause zu.

Er aber barg sein Antlitz in das wallende Haar des Kindes und küßte es wieder und wieder. Sie war so klein noch, als er sie und Alle, die ihm lieb waren, verlassen mußte. — Sie kannte ihn noch gar nicht, seine Jüngste, und sah den ergriffenen Mann mit großen, verwunderten Aunderaugen lautlos an. Und nun kamen die Anderen herbei.

Die beiden Gatten konnten lange nicht Worte finden. Für den tiefsten Schmerz, wie für die höchste Freude hat die Sprache keinen Ausdruck. Erst den Kindern gelang es, ein wenig Alltäglichkeit in ihren Jubel um den Vater zu bringen. Er ward nicht müde, Eines nach dem Anderen zu betrachten. Wie groß waren Zettchen und Tüchchen geworden! Und wie hübsch. ... Die ganze Mutter. Und sie war ihm auch in ihrer Brantzeit nicht lieblicher erschienen. ...

Bald darauf zogen die Glücklichen alle ein in die ehrwürdige Hanfsaadt, die sich freilich zur Zeit gar wunderbarlich von ihrer althergebrachten Weise unterschied. Die stolzen Patrizier, der ganze hochbegüterte Kaufmannsstand, der dem schönen Danzig schon in alter Zeit Ansehen und Glanz verliehen — sie waren der Uebermacht gewichen, lebten still und zurückgezogen in ihren Häusern oder hatten wohl gar das Weite gesucht. Die edlen Waaren, die ihnen Würde und Macht verliehen hatten, wurden allwöchentlich als englische Contrebande im strenggezogenen Militärcordon verbrannt. Die alterthümlichen Straßen aber waren nicht unbelebt. In ihnen drängte sich die glänzende französische Armee. Der Kaiser wollte seine Soldaten lustig sehen; General Rapp, Gouverneur von Danzig, sorgte dafür, daß sie nicht sehr zum Nachdenken kamen. An die Zukunft wollte man nicht denken; man lebte der Gegenwart.

Das Theater war wohlgepflegt; auch Minchen besuchte es oft mit dem Gatten — ward doch das Geld für die Plätze den Officieren stets monatlich vom Solde abgezogen. In Frau von Döring's Seele wechselten Glück und Schmerz, Seligkeit und Sorge. Die neue, reizvolle Umgebung aber verfehlte ihren bleibenden Eindruck nicht auf sie und auch nicht auf ihre Kinder, die noch im hohen Alter mit leuchtenden Augen des schönen Danzig gedachten. — Wie war das Meer, das große, unabsehbare Meer so neu in seiner stets wechselnden Gestalt. Wie trugen die Wellen so leicht und spielend die thurm hohen Schiffe. Zuweilen leckte tänzelnd und unversehens eine



Er schlug den Mantelkragen hinauf und ließ sein Pferd traben.

derselben über den Strand und neigte die Füße der Bernstein suchenden Kinder. Welch' Getriebe im Artushof auf dem Fischmarkt, welches Sprachengewirr: plattdeutsch, hochdeutsch, französisch, englisch, und welch' sonderbares Gethier, die Bewohner des Meeres, die man für wenige Düttchen¹⁾ zum Verkaufe bot.

Daß aber die drohende Stellung Rußlands gegen Napoleon zu baldigem Ausbruch führen müsse, war das tägliche Gespräch der Officiere. Herr von Döring wohnte mit seiner Familie in Neufahrwasser, dem Hafen Danzigs. Wenn allmorgendlich der Signalschuß in der benachbarten Festung Weichselmünde zum Appell rief, und der grelle Aufleuchten Minchen emporjochte,

¹⁾ Eine kleine Münze. U. d. J.



Er ward nicht nahe, Eins nach dem Modern zu betrachten.

noch ehe der Schall ihr Ohr traf — dann geschah es stets mit dem ängstlichen Seufzer: »Wird es heute sein? — Heute?!«

Oft weckte sie Nachts die Alarntrommel. Niemand vernahm die bangende Frau dies anders als mit Zittern. »Wird er wieder-lehren?« frug sie sich bekümmert, kaum daß die Thür sich hinter dem Davoneilenden geschlossen hatte — und sie zermartete

ihren Sinn mit all' den Schreckbildern, welche ihre Phantasie in der Trostesarmuth der Nacht herausbeschwor. Wenn der Gatte dann eintrat, und ihrer bekümmerten Frage mit dem heiteren Einwurf begegnete: »Rapp habe wieder einmal nicht schlafen können« dann legte sie dennoch schwerbedrückt das Haupt auf das Kissen zurück. Einmal mußte es ja Ernst werden mit dem Spiel.

Schluß folgt.

Bolton's Einsamkeit.

Novelle von Bertha von Suttner.

»Bitt' Euer Gnaden, sie ist schon da.«

»Ja? — So führe sie herein.«

Der junge Bursche, der diese Meldung gemacht hatte, ging wieder zur Thüre hinaus, um nach einer Weile eine stattliche, ältliche Frau hereinzulassen.

Dieselbe machte einen tiefen Knig und blieb beim Eingang stehen.

»Treten Sie nur näher, Frau Müller,« sagte Herr von Bolton, der seinen Sitz am Schreibtisch nicht verlassen hatte. »Ich erwartete Sie schon gestern. . . Wie kommt es, daß Ihre Ankunft sich verzögert hat?«

»Ich bitte um Entschuldigung — ich habe vorgestern Abends den Zug veräumt. . .«

»Nun, das thut nichts — einen Tag mehr oder weniger ohne Haushälterin: das macht keinen Unterschied. — Ihr Dienst hier wird kein schwerer sein. . . Nur die Oberaufsicht: ich habe eine ziemlich geschickte Köchin, eine Magd und einen Gärtner-burschen, diese verrichten alle Hausarbeit, Sie brauchen nur. . .«

»Ich weiß, gnädiger Herr, das ist mir Alles im Wiener Vermittlungsbureau mitgetheilt worden.«

»Ganz richtig — auch ich kenne von dorthier Ihre Bedingungen — Ihre Fähigkeiten u. s. w. Ich hoffe, wir werden gegenseitig zufrieden sein. Sie werden nach und nach meine kleinen Eigenheiten und Gewohnheiten kennen lernen, und mir meine Haushaltung behaglich machen. Ich habe hier zur größeren Bequemlichkeit« — er nahm ein beschriebenes Blatt Papier aus seiner Mappe und überreichte es der Frau — »eine Art Liste meiner verschiedenen Wünsche aufgesetzt. Studieren Sie das durch: Sie finden da die Hausordnung — Mahlzeiten — Lieblingsgerichte — die Höhe des Betrages, den ich für das Küchen-

budget aussehe, und dergleichen mehr. Damit möchte ich gern ein- für allemal der weiteren Sorgen von Anordnungen und Eintheilungen, und namentlich Speisezetteln-Abfassungen entheben sein. Eben weil ich mich mit diesen Dingen nicht befassen will, habe ich Sie engagirt — denn eigentlich würden meine Leute vollkommen ausreichen, mein kleines Haus zu bestellen: ich bin allein und habe nur wenig Bedürfnisse — aber ich mag das Rechnen und Anbefehlen nicht.«

»Ich verstehe, gnädiger Herr.«

»Hier, dieses,« und er überreichte ihr ein zweites Blatt, enthält das Inventarium des Silberzeuges, der Hauswäsche und der sonstigen Einrichtung, die Ihrer Verantwortung übergeben wird. Das Alles können wir morgen verificiren; — für heute machen Sie sich's behaglich. . . Der Bursche wird Ihnen Ihr Zimmer zeigen. . . Packen Sie Ihre Koffer aus — sehen Sie sich im Hause um. . . hoffentlich wird es Ihnen hier gefallen.«

»O, ganz gewiß.«

»Sie haben schon ähnliche Posten ausgefüllt — wie mir berichtet wurde. . .?«

»Ja, gnädiger Herr. . .«

»So? Nun dann werden Sie Ihre Sache wohl verstehen. An Umgang — falls Sie gefellig sind — wird es Ihnen nicht fehlen. In der nächsten Nachbarschaft befinden sich zwei Schlösser, in welchen auch Haushälterinnen wohnen; — dann sind auch einige Verwalters- und Förstersfrauen Ihres Alters in der Gegend. . . Wie alt sind Sie eigentlich?«

»Fünzig. . .«

»Sonderbar! . . . Sie sehen viel jünger aus. Wären die grauen Haare und die starke Gestalt nicht — man gäbe Ihnen kaum mehr als dreißig. . . Und was noch sonderbarer ist: ich

wollte wetten, daß ich Ihr Gesicht schon irgendwo gesehen, Ihre Stimme irgendwam gehört. . . kann mich aber nicht erinnern, wo und wann. . . ich quäle mich schon die ganze Zeit, diese Aehnlichkeit ausfindig zu machen, und es will mir nicht gelingen.»

Eine Röthe überflog das Gesicht der Frau — sie gab aber keine Antwort.

Bolton klingelte, ertheilte dem hereintretenden Johann den Befehl, Frau Müller auf ihr Zimmer zu führen, und damit war die Dienstantritts-Audienz zu Ende.

Allein geblieben, versuchte er nochmals, sein Gedächtniß anzustrengen, um zu ergründen, an wen die Züge der neuen Haushälterin ihn mahnten. . . die gleichzeitig mit diesem schattenhaft wahrgenommenen Erinnerungsbilde noch wesentlicher aufsteigenden Bilder stellen einen hellerleuchteten Ballfall vor. . . oder nein: einen Damenalon zu traulicher Nachmittagsstunde. . . Plüschportüren. . .

Keckerlich schüttelte er den Kopf; die Erinnerung an die Erinnerung war so flüchtig, so spinnwebdünn, daß er nicht im Stande war, sie drei Sekunden lang festzuhalten. Jedenfalls, wenn er eine Frau gekannt hatte, die mit Frau Müller Aehnlichkeit gehabt, so war dies eine ganz oberflächliche Bekanntschaft gewesen.

Wenn Alexander von Bolton hätte fortfahren wollen, an seinem inneren Auge alle Erinnerungen vorbeiziehen zu lassen, welche er in dem reichen Leben gesammelt hatte, das hinter ihm lag, so wäre er den ganzen Tag in seinen Träumen versunken geblieben. Denn was er in seiner bewegten Laufbahn gesehen und erlebt, das hätte genügt, zehn andere Menschenexistenzen zu füllen. Er hatte Glanz und Armuth kennen gelernt. In reichen und vornehmen Verhältnissen aufgewachsen, wurde er, durch einen Vermögensverlust, der sein Haus getroffen, in der Jugend darauf angewiesen, sich durch die Welt zu schlagen. Lectionen geben — Zeitungartikel schreiben: so führte er eine Zeit lang das Leben der bohème. Dann erhielt er einen Erziehungsstellen in einem aristokratischen, von da in einem regierenden Hause, und dadurch eröffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn. Zuerst einem Consulate, in der Folge einer Gesandtschaft zugetheilt, rückte er bis zum Botschaftssecretär vor, und kam so in die Lage, in den verschiedenen europäischen Residenzen sich aufzuhalten, in den Kreisen der »großen Welt« und der Höfe sich zu bewegen. — Geheiratet hatte er nicht. Jahrelang war er an eine Frau gefesselt gewesen, die er nicht zu der seinen machen konnte, da sie in zwar getrennter, aber unlöslicher Ehe an einen Anderen gebunden war. Diese Frau wurde ihm vor einigen Jahren durch den Tod geraubt, und seither hatte er keine ernste Herzensneigung gefaßt.

Jetzt — in der Mitte der Vierziger — da seine aufsteigende Laufbahn ihm voraussichtlich noch lohnende Ziele hätte bieten können, hatte er den Dienst verlassen. Es war ihm vor Jahresfrist eine Erbschaft zugefallen, welche es ihm ermöglichte, sich einen Besitz anzukaufen. Das hatte er auch gethan, und dem öffentlichen Leben Balet gesagt. Ein leiser Gewissensstrudel stieg ihm wohl manchmal auf, daß er in der Kraft der Jahre seine Carrière aufgegeben hatte; — aber die Verlockung war zu groß gewesen: mitten im Weltgetriebe hatte er immer noch einsamer, beschaulicher Stille gelehrt. Allein sein Können mit seinen Büchern und seinem Harmonium; einen kleinen Garten pflegen; mit auserlesenen Freunden correspondiren; diese Freunde manchmal bei sich bewirthen; ab und zu Reisen machen, mit der beseligenden Aussicht, wieder »heim zu kommen« so bald er wollte; frei sein — vor keinem Vorgesetzten sich beugen müssen, nichts mehr mit den langweiligen, doppelzüngigen, trockenen und vertrocknenden Actenstücken zu thun haben, erlöst sein von dem leeren Ceremonienflitter der Weltfeste: welsch eine glückliche Existenz müßte das abgeben!

Und jetzt war dieser Traum erfüllt. Nicht immer findet der Wünschende, wenn er sein Ziel erreicht hat, das erwartete Bollgenügen; aber bei Alexander v. Bolton schien dies der Fall zu sein. So wenigstens stand es in dem Briefe ausgedrückt, den er im Begriffe zu schreiben war als Frau Müller bei ihm eintrat, und den er zu Ende schrieb, nachdem sie das Zimmer verlassen hatte.

Im Berghause, Oberösterreich, 25. Mai 1889.

An Stephan Baron Trahan, Wien.

Ich muß in meiner früheren Existenz eine Schnecke gewesen sein, lieber Freund! Davon habe ich offenbar in mein gegenwärtiges Dasein die bis vor sechs Wochen unbefriedigt gebliebene Haussehnsucht mitgebracht, und darum fühle ich mich in meinem neuen Besitz, als wäre ich erst jetzt in meinem Lebenselement. So wohlthun spüre ich das Berghaus mir auf den Schultern ruhen, so heimlich warm vertriebe ich mich in seine Windungen. . . Es ist ein gar einfaches kleines Ding — eigentlich nicht viel besser als ein Raierhof — aber ich schwöre Ihnen: weder im Windjörpalast, noch in Schönbrunn, noch in Ihrem herrlichen Ahnenschlosse — in welchen drei königlichen Räumen mir die Ehre zu theil ward, als Gast zu weilen — hat es mir so gut gefallen, wie hier. Diese Beschmacksverwirrung läßt sich eben nur durch die Schneckenmatrur erklären — fragen Sie einmal so ein gehörntes Weichthier, ob es sein spiralisches Wohngebäude gegen das Belvedere vertauschen wollte?

Uebrigens ist's wirklich schön im Berghause, ganz abgesehen davon, daß es mein ist. Freilich habe ich anderswo Wälder und Berge gesehen, und grüne Felder und glitzernde Seen, die weitaus großartiger vor meinen Hötelsternern sich ausbreiteten, als die liebliche Landschaft hier — aber hier ist eben alles durch das Bewußtsein: »mir gehört's!« so überzaubert. Die Bergspitzen zwar, die dort den Horizont begrenzen, und auch die Seegewässer drunter, sind nicht mehr mein grundbücherliches Eigenthum; aber mein, von meinen Fenstern eingerahmtes Panorama, das sind sie doch, jene abendstrahlgerötheten Höhen und jene in blaue Schatten ruhenden Fluthen. Und unbestreitbar mein sind alle die rosa und weißen Blüten, die da dranhin im Winde flattern, denn die Zweige, von welchen sie sich losgelöst, die werden in ein paar Monaten unter der Last meines Tafelbestecks sich biegen. Hübsch ist die von wildem Wein und Gaishblatt umrankte Holzveranda, auf die man von meinem Arbeitszimmer direct hinaustritt; hübsch ist der darunter liegende kleine Biergarten, in welchem ich mit Hilfe meines Hausburschen — der ein gelernter Gärtnergehilfe ist — und mit Hilfe meiner eigenen botanischen Kenntnisse und Fachblätter die verschiedensten Rosen- und Stiefmütterchen-Kunststücke aufführen werde; hübsch ist der hinter dem Gebäude liegende Wirtschaftshof mit seinen Stallräumen, in welchen ich meinen lieben Viehstand untergebracht: zwei Pferde, eine Kuh, drei Hiegen und ein — nein, durchaus nicht: Schwein habe ich keines, ich mag das Gegrünze nicht — und ein Langohr.

Daß ich — zu meinem Unglück — ein großer Thierfreund bin, das wissen Sie. Warum zu meinem Unglück? Weil es so viel elende, mißhandelte, verkannte, zu grausamem Martyrium verurtheilte Thiere gibt; und wenn mir das einfällt, so verzieht es mir einen Strich. Ich weiß, was Sie — vielleicht nicht Sie — aber was viele Andere mir darauf sagen würden: Die Welt hat unglückliche Menschen genug, die solches Mitleid verdienen, wozu dann es an die niedrigen Geschöpfe vergeuden? Einmal: wer sagt Ihnen denn, daß ich für Reinesgleichen nicht auch Mitleid hege? Zweitens: gar manche Menschen — die böshaftern, die rohen, die grausamen — lieben in meiner Sympathie tiefer als manches brave, sanfte Vieh. Drittens: die Menschen, welche ungerecht leiden, haben schon angefangen dies einzusehen, und sie setzen sich zur Wehr — bis zur Gerechtigkeitsforderung haben sie es doch schon gemeißelt gebracht; — für das Thier aber waltet gar kein Recht, das hängt allein von unserer Gnade ab. Eine höhere Gerechtigkeit, die das Mitleid mit den krummen Geschöpfen nicht mehr so verächtlich bei Seite schieben wird, wie dies in der obigen, Ihnen zugemutheten Einnahme geschieht, eine höhere Gerechtigkeit wird sich zu der Erkenntniß aufschwingen, daß wir auch dem Thiere gegenüber Pflichten haben, daß es auch ihm gegenüber Verbrechen gibt. Ja, mein treuer, alter »Pampus« (der gute Pudel liegt mir kugelförmig zu Füßen und schlägt laut mit dem Schweif auf den Boden, weil ich seinen Namen laut nannte), ich werde sicher nie vergessen, was ich an Freundlichkeit dir schuldig bin. . .

Wo war ich geblieben? Wichtig: bei der Beschreibung der verschiedenen Schönheiten des Berghauses. Der schönste Raum darin — was Größe und Ausstattung anbelangt — ist mein Arbeitszimmer. Aber das wird Ihnen, mit Ausnahme der Aussicht, nicht neu sein. Es hat dieselbe Einrichtung, die Sie aus meinem Wiener Heim kennen. Nach zwei Seiten hin habe ich Wände niederreißen lassen, um für alle die Dinge Platz zu schaffen, die ich brauche, um mich »zu Hause« zu fühlen: die Bücherchränke, das Harmonium, die vielen von meinen Reisen mitgebrachten Sachen, die gesammelten Kunstgegenstände, die Bilder und Photographien, die Stoffe und Teppiche und Thierfelle, und was dergleichen Maßregeln mehr sind, eine Einsiedlerhöhle wohlthunlich zu machen.

Uebrigens gar so weit ist's mit der Einsiedelei auch nicht her. Die nächste Zeit wird mir, fürchte ich, mehr Umgang bringen, als ich wollte. Schon jetzt werde ich des Ofteren mit den Besuchen des Bezirksarztes und des Pfarrers beehrt, und sobald die Jahreszeit vorrückt, werden die beiden Schloßherren — die, das eine gegen Osten, das andere gegen Westen, je eine halbe Stunde von hier entfernt sind — sich mit Inzassen füllen. Mit diesen werde ich doch auch freundschaftliche Beziehungen unterhalten müssen, umso mehr, als die Besitzer — das habe ich erst nachträglich erfahren — alte Bekannte von mir und, wenn ich nicht irre, auch von Ihnen sind: Graf und Gräfin Stodding einer, und die Familie Baldermann andererseits. Eine ziemlich heterogene Nachbarschaft übrigens: das ultramontane und feudale Aristokratenpaar west- und die ultraliberale Banquierfamilie ostwärts.

Ich bin neugierig, ob das beschauliche Philosophenleben, das ich bis zu meinem Ende hier zu führen gedenke, mich bis zu jener Ruhe

des Weisen lütern wird, die allen Erscheinungen der Außenwelt gegenüber Gleichmuth bewahrt, die die Dinge begreift, allenfalls belächelt, aber niemals in leidenschaftliche Gefühle des Abscheus umschlägt. . . . Ich hoffe es. Bisher habe ich selber in der Welt gelebt, habe berufsmäßig in politischen Dingen Partei nehmen müssen — da war es natürlich, daß ich bisweilen in Affect gerieth. Jetzt will ich der stille, kalte Beschauer sein: die Komödie geht mich nichts mehr an.

Wohlverstanden: ich meine die politische und die Salon-Komödie; im Uebrigen will ich nicht zu einem theilnahmslosen Selbstling verknöchern. Im Gegentheil: was meine Einsamkeit würgen soll, ist das rege Interesse an Allem, was in der Welt vorgeht; in einem Bodenfenster habe ich ein Teleskop angebracht, mein Mikroskop habe ich mir auch mitgenommen, dazu die Zeitungen, und die Briefe meiner Freunde (ich hoffe, Sie schreiben mir oft). Durch diese verschiedenen Instrumente kann ich stets verfolgen, was am Firmament und im Wassertropfen, was in Europa und Amerika, und was in unseren Kreisen sich abspielt. Nur mitspielen will ich nicht mehr. . . .

Werden Sie mir vielleicht predigen? Es sieht Ihnen schon gleich. »Aber mein lieber Bolton« — ich höre Sie förmlich — »Sie sind doch nicht in dem Alter, welches zum Aufstand berechtigt. . . . Ihre Pflicht wäre es doch, noch mitzuwirken an den Geschicken Ihres Vaterlandes, Ihre Thatkraft einzusetzen.«

»Aber« — erlauben Sie, daß ich unterbreche — »aber, mein lieber Trahler, glauben Sie denn, daß ich noch ernsthaft daran glaube, ich könnte bei den verschiedenen Postschaffarbeiten, die zumeist aus Pässevidiren und dinor en ville bestehen, dem Vaterland nützen, und so nützen, wie ich wollte? Und glauben Sie ferner, weil ein Mensch kein officielles Amt bekleidet und kein bestimmtes Metier betreibt, daß er darum nichts mehr beiträgt zu der Leistungssumme seiner Zeit? Wenn ich ein neues Stiefmütterchen züchte — ist das nichts? Wenn ich gar ein Kammerquartett componire (der Wind, der durch meine Bäume rauscht, singt mir gar wunderbare Melodien ins Gemüth), ist das auch nichts? Und wenn ich den Menschen, die meinen Haushalt bestellen, ein menschenwürdigeres, den armen Thieren, die in meiner Macht sind, ein lebewesenwürdigeres Dasein schaffen helfe, wenn ich schließlich selber meine Existenz zu einer angenehmen gestalte — ist das gar nichts? Trage ich etwa zum »größtmöglichen Glück der größten Anzahl« nicht auch etwas bei, wenn ich diese Anzahl um meine Person vermehre?«

»Das »Ich« ist hassenstüchtig!« hat Pascal gesagt. In diesem Sinne ist mein heutiger Brief nichts weniger als liebenswürdig: die ganze Zeit erzähle ich Ihnen von mir. »Sehen Sie,« werden Sie mir nun wieder sagen, »das ist auch eine der bösen Folgen der Einsamkeit — man verlernt die gute Lebensart.« — Verzeihen Sie — ich will's nicht mehr thun! Ein nächstes Mal schreibe ich Ihnen über Alles in der Welt, und kein Wort über

Ihren
Bolton.

»Die Frau Müller wünscht zu sprechen!« meldete am nächsten Morgen der Hausburche.

Herr v. Bolton sah in der Veranda, und auf dem Tische neben ihm — wo noch die Reste des Frühstück umherstanden — lagen die vor einer halben Stunde eingelassenen Postschaffens ausgebreitet.

»Gut, gut — eben wollte ich sie rufen lassen.«

Die Frau war dem Meldenden auf dem Fuße gefolgt, und trat nun mit einer Verbeugung heran. Sie trug ein weißes Leinwandkleid und darauf eine Lappschürze von schwarzer Seide; um ihr weißes Haupt war eine schwarze Spitzenbarbe geschlungen. Trotz der Ueberfülle ihrer großen Gestalt lag in der ganzen Erscheinung eine solche Bornehmheit, daß Bolton sich zurückhalten mußte, um nicht aufzuspringen und dem Gaste einen Sitz zu bieten; — rechtzeitig erinnerte er sich, daß dies nicht zu der Sachlage paßte: es stand ja nur seine Dienerin vor ihm. Aber wo hatte er nur ein ähnliches Gesicht gesehen? . . .

»Sie wünschen, Frau Müller? Wahrscheinlich das Inventar aufnehmen?«

»So ist es, gnädiger Herr!«

»Lassen Sie mich vorerst hören, ob Sie zufrieden waren mit dem, was Sie hier vorgefunden. Ihr Zimmer, die Vorrathskammern, die Diensthöfen?« . . .

»Ich bin mit Allem sehr zufrieden, gnädiger Herr. Die Frage ist eher die: war das Frühstück nach Geschmack?«

»Vortrefflich, vortrefflich — besonders die toasts, will sagen: die gerösteten Buttersemeln.«

»Ganz richtig: die toasts. — Ich habe die Dinger in England bereiten gelernt.«

»So, Sie waren in England?«

»Ja, vor langer Zeit.«

»Sie sind wohl viel in der Welt herumgekommen?«

»So ziemlich.«

»Haben vielleicht — wenigstens schließe ich dies aus Ihrer ganzen Art und Weise — haben vielleicht, wie man zu sagen pflegt, »bessere Tage gesehen?«

»O, nein!«

»Sie sind Witwe?«

»Ja!«

»Haben Sie Kinder?«

»Nein!«

Aus der Kürze dieser Antworten erlah Bolton, daß es der Frau nicht erwünscht war, ausgefragt zu werden; und da diese Fragen nur als leutselige Freundlichkeit gemeint, und nicht von wirklicher Wißbegierde dictirt waren, so fuhr er nicht fort damit. Frau Müller räumte nun die Frühstückssachen auf das Brett und schickte sich an, es fortzutragen.

»Um wie viel Uhr soll ich wegen der Uebernahme . . . ?« fragte sie.

»Bleiben Sie doch noch, Frau Müller — ich muß Ihnen Einiges über die Hausordnung. . . .«

»Wie Sie befehlen, gnädiger Herr!« und sie stellte das Brett wieder hin.

»Setzen Sie sich doch, ich bitte.« — Bolton brachte es nicht länger über sich, diese so damenhaft aussehende alte Frau in so demüthiger Art vor sich stehen zu sehen.

Sie sträubte sich nicht gegen diese Aufforderung ihres Herrn, sondern ließ sich mit vollendeter Unbefangenheit in einen Strohfautenil nieder, der neben dem Tische — Bolton gegenüber — stand. Sie lehnte den Arm auf die Tischplatte, wobei Bolton bemerkte, daß ihre Hand von außerordentlicher Schönheit war: weiß, zart, mit glänzenden rosa Fingernägeln. Er blickte fein Gegenüber eine Zeit lang schweigend an, und auch sie hielt die Augen — große, leuchtende, schwarze Augen — auf ihn geheftet. Das mußten gefährliche Augen gewesen sein, ehe sie von den sichtbaren »Krähensfüßen« umrandet waren. . . . Aus ihren Blicken funkelte zärtliches Feuer, und auch Bewunderung lag darin. Sofern Augen sprechen können, so sagten diese von der alten Haushälterin auf ihren jüngeren Herrn gerichteten Augen deutlich: »Was für ein herrlicher Mensch Du bist!« Aber nicht länger als drei Secunden währte dieser Ausdruck. — Frau Müller senkte die Lider und Bolton glaubte sich getäuscht zu haben.

»Sie wollten mir also sagen, gnädiger Herr. . . .«

»Könnten Sie diese Ansprache nicht fallen lassen, Frau Müller? In dem »gnädig« liegt etwas, das allen meinen Anschauungen widerspricht. Sie werden doch nicht annehmen, daß ich Ihnen gegenüber jemals »gnädig« sein könne? Wir haben gegenseitig Rechte und Pflichten.«

»Das ist wahr, Herr v. Bolton. . . . Ich glaubte eben nur, eine Pflicht zu erfüllen, indem ich den Titel gebrauchte, auf den Sie — kraft des dienstgeberischen Verhältnisses, in dem Sie zu mir stehen — ein Recht haben.«

Bolton hob erstarrt den Kopf. Diese Art sich auszudrücken, schien ihm für eine Haushälterin, die keine »besseren Tage« gesehen haben wollte, befremdlich. Und eigentlich: gar angenehm war es ihm nicht, statt einer gewöhnlichen Dienerin, der er ungenirt Befehle erteilen konnte, jetzt eine — Dame in seinem Hause zu haben, der er mit allerlei Rücksichten werde begegnen müssen. Um Gesellschaft und Umgang mit Damen war es ihm nicht zu thun; im Gegentheil: solchem Umgang auszuweichen, hatte er sich in die Einsamkeit zurückgezogen. Nicht, daß ihm das Gesellschaftsleben verhasst gewesen wäre — nur langweilig und inhaltslos war es ihm. Seit dem Verluste jener Frau, die er geliebt, hatte sein Herz nicht mehr gesprochen, und für das sogenannte Hofmachen hatte er niemals Sinn. Nun, zum Glück war Frau Müller wenigstens durch ihr weißes Haar vor der etwaigen Erwartung gefeit, in ihm einen Courtmacher zu finden.

Der orientalische Teppich.

Zugleich ein Rückblick auf die Teppichherstellung im 1. k. österreichischen Handelsmuseum im Frühlinge 1861.

Von Hermann Feigl.



Wenn uns Jemand die Frage vorlegen würde, welches das älteste und verbreitetste Einrichtungstück sei, so könnten wir wohl kaum darauf Antwort finden, wenn wir nur in unserer nordischen, von festen Wänden umgebenen Wohnung Umschau hielten. Vermuthungsgemäß müßten wir urtheilen,

daß das fragliche Möbel sein hohes Alter und seine weite Verbreitung nur einem von jeher und überall gefühlten Bedürfnisse verdanken könne, etwas für Haus und Familie sehr Nothwendiges sei; wir aber, die wir gewohnt sind, in einer gezimmerten Bettstelle zu schlafen, auf einem hochbeinigen Stuhle zu sitzen und an einem Tische mit erhabener Tafel zu speisen oder zu arbeiten, wir im begrenzten Bezirke unserer ererbten Gewohnheiten und Bedürfnisse, haben keine Ahnung davon, daß der Teppich, den wir mit den Füßen treten, das Luxusstück, das wir wie so viele Millionen unserer Mitmenschen wohl leicht entbehren können, daß also der Teppich es ist, den wir als der Möbel erstes und nothwendigstes bezeichnen müssen. Daß sich die Bedürfnisse des Menschen, was Kleidung und Wohnung betrifft, nach dem Klima richten, in welchem er lebt, bedarf nicht erst eines Beweises; andererseits hat aber auch die Verschiedenheit von Tracht und Wohnungsart der in denselben Klimaten lebenden Völker ihre guten Gründe. Nicht minder maßgebend als das Klima, ist ja für die Beschaffung und Herstellung von Kleid und Haus, auch der Rohstoff, welcher in einer Gegend vorkommt; in einem walddreichen oder sumpfigen und gesteinarmen Landstriche dürfen wir keine Steinbauten, und in einer gesteinsreichen aber holzarmen Gegend keine Holzbauten erwarten. Nächst dem vorhandenen Materiale kommen überdies der künstlerische Sinn und die Kunstfertigkeit des betreffenden Volkes in Frage, welche beide wieder hauptsächlich durch dessen Lebensweise bestimmt werden; so wird ein Volk mit bleibenden Wohnsitz sein Haus und seine Wohnung anders gestalten und einrichten, als ein Volk von Nomaden. Während sich ein jeshafter, aderbauender Stamm feste Wohn-

sitze baut und diese mit umfangreichen, gezimmerten Möbelstücken ausstattet, muß der Nomade, der mit seiner Viehherde von Triest zu Triest zieht, darauf bedacht sein, sich ein Heim zu schaffen, welches seinem unstäten, oft nur nach Tagen zählenden und höchstens eine Jahreszeit umfassenden Aufenthalt entspricht. Ein solches Haus ist das Zelt, dessen Bestandtheile er leicht mit sich führen, und welches er in einigen Minuten aufstellen und ebenso schnell wieder abbrehen kann. Der Nomade von einst, welcher die zweitälteste Culturstufe der Menschheit repräsentirt, und der Nomade von heute, welchen die Bodenbeschaffenheit seiner Heimat zum Wanderleben zwingt, sie haben sich im Norden wie im Süden dasselbe bewegliche Haus geschaffen. Die Bedeckung des Zeltes ist freilich nicht überall dieselbe; der Orientale aber hat sein Zelt von jeher mit gewebtem Stoffe bedeckt. Das Weben ging aber natürlich nicht überall und zu allen Zeiten auf dieselbe Weise vor sich. Die Stoffe, welche zur Bedeckung eines Zeltes dienen, welche also dessen Injassen als Wand und Dach

gegen alle Unbilden der Witterung zu schützen hatten, mußten naturgemäß von anderer Art sein, als jene, welche zur Bekleidung dienen. Erforderte die Zweckdienlichkeit eine besondere Dichte und Festigkeit der Zeltbedeckung, so hat es hingegen der Schönheitssinn bald verstanden, dieser erst durch einfache Färbung, später durch ornamentale Musterrung ein gefälliges Aussehen zu verleihen.

Daß die Kunst des Teppich-Webens hauptsächlich bei nomadirenden Völkern zu Hause ist, und daß bei diesen der Teppich bald ein nothwendiges Gebrauchsstück, bald, durch Mühe und künstlerischen Sinn angeregt, auch wieder Luxusstück war, das beweisen uns die Erzeugnisse der verschiedensten Völkerschaften, ob sie nun mongolischer, semitischer oder arischer Abstammung sind. Die auf einer höheren Culturstufe stehenden Völker des Westens haben die meisten und schönsten ihrer Teppiche den Nomadenvölkern des Orients zu verdanken. — Was nun die oft gestellte Frage betrifft, ob die Erfindung der Weberei auf die Betrachtung eines geflochtenen Jamies oder einer Matte zurückgeführt werden kann, und ob jenem der senkrechte, dieser der wagrechte Webstuhl nachgebildet wurde, können wir sie immerhin dahingestellt sein lassen und uns mit der Thatsache begnügen, daß die Kunst des Webens auf der ganzen Erde dort verbreitet ist, wo thierische oder pflanzliche Wolle zu finden ist. Da und dort ging man über das Bedürfniß hinaus, indem man die Stoffe nicht nur einfach färbte, sondern nach dem jeweiligen Schönheitsbegriffe auch musterte und der Verwendung entsprechend, mehr oder minder dicht zu machen bestrebt war. Wir thun am besten, jeden Teppich als ureigenstes Erzeugniß des Landes zu betrachten, in welchem er nachweislich erzeugt wurde. Wer einen Teppich in Bezug auf seine Herkunft beurtheilen will, der darf nicht auf die handwerksmäßige Mache sehen, sondern muß dessen künstlerische Ausstattung, dessen Ornamentirung

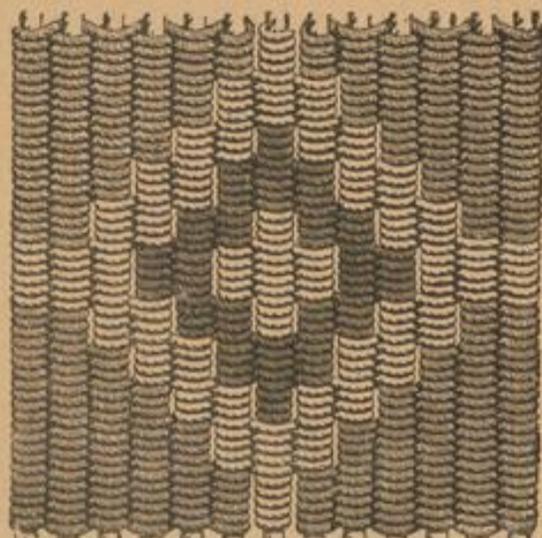


Fig. 1. Wirt- oder Gabelstrich.



Fig. 2. Ruthenischer Wirtstrich.

betrachten. Mag bei Erzeugnissen von angrenzenden Gebieten die Unterscheidung oft schwer erscheinen, so wird es neben der Ornamentirung immer einige charakteristische Punkte geben, welche das fragliche Stück einer bestimmten Gegend zuweisen lassen. Die handwerks-

* Von H. Feigl, „Orientalische Teppiche“, Leipzig, Weigel Nachf., 1861. 8°, welches vorzügliches Werk wir Jederman, der sich über diesen Gegenstand eingehender unterrichten will, bestens empfehlen.

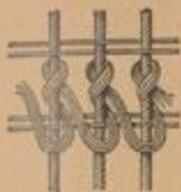


Fig. 3. Knüpfung 1, an einem Kettenfaden (häufig an türkischen Teppichen).

Die Wirkerei und die Knüpfung; die erste ist die ältere und primitivere, die letztere die jüngere und vorgeschrittenere, welche in den persischen Teppichen die höchste Stufe der Vollendung erreicht hat.

Die Wirkerei (Fig. 1) besteht in einem Geflechte, welches der einfachsten und wohl ältesten Webeart, der Leinwandbindung am nächsten kommt und ohne Zweifel auch von dieser abgeleitet ist. So nahe es lag, nach dem Muster eines geflochtenen Tumes ein Gewebe herzustellen, dessen senkrecht aufgespannte Kette den in die Erde gerammten Pfählen, und dessen (die Kettenfäden regelmäßig durchkreuzender) Einschuß den quer durch die Hauptstöße geflochtenen Ruthen entsprach, so verlockend war es auch, beim Vorhandensein von Farbstoffen zur Erzielung eines einfachen Schmuckes den Schußfäden eine von der Kette verschiedene Färbung zu geben. Nichts dieser Schmuck auch anfänglich nur aus verschiedenfarbigen Querstreifen bestehen, so kam man doch bald darauf, daß es durchaus nicht notwendig war, den mit der Hand durch die Kette geführten Schußfaden durch die ganze Breite der Kette laufen zu lassen, sondern daß man ihn an jeder beliebigen Stelle des Aufzugs wieder zurückführen, dann wieder eine Strecke weit vorwärts, dann wieder zurücklaufen lassen konnte. Nehmen wir nun, um das Verfahren anschaulich zu machen, an, daß 3. B. der Aufzug aus sechzig Kettenfäden bestand, und daß der Wirker, dem die zwei Farben Roth und Blau zur Verfügung standen, die ersten zwanzig Kettenfäden — immer nach vorwärts und rückwärts arbeitend und immer den zwanzigsten Faden rechts und links als Ende umspannend — von unten nach oben mit rothen Schußfäden durchwirkt, dann auf dieselbe Weise die nächsten zwanzig Kettenfäden blau und die dritten zwanzig wieder roth durchschossen hätte, so wäre die unabweisliche Folge eines solchen Verfahrens der Uebelstand gewesen, daß das ganze Gewebe in der Richtung des Aufzugs in drei von einander gänzlich getrennte Stücke oder Streifen zerfallen wäre. Um dieser Gefahr zu entgehen, war man gezwungen, wenn man sich nicht mit quergestreiftem Zeug begnügen wollte, die Schußfäden nur in kleinen Partien bei ein und demselben Kettenfaden umkehren



Fig. 7. Karabagh-Teppich (Vor. W. Hart in Wien).

zu lassen und solche Partien schräg über die Kette hinzuwirken. Daraus ergibt sich, daß die Ornamentik der gewirkten Teppiche, wo nicht besondere Kunst und auserlesenes feines Material mit in Rechnung kommen, sich auf geradlinige Figuren, auf über Eck gestellte Quadrate, Rauten, Dreiecke, Biskazlinien u. dgl. beschränken muß. (Fig. 2.) Da aber trotz des hier erläuterten Verfahrens, Ornamente zu bilden und dabei die Kette zusammenzuhalten, es nicht zu vermeiden ist, daß da und dort, wo verschiedene Farben zusammenstoßen, Spalten in der Richtung des Aufzugs entstehen, so sucht man die dadurch beeinträchtigte Dichtigkeit des Gewebes auf die Weise zu beheben, daß man die Schußfäden fest aneinanderpreßt, wodurch die Fäden des Aufzugs von jenen vollkommen bedeckt werden und der Stoff ein ripsartiges Aussehen erhält.

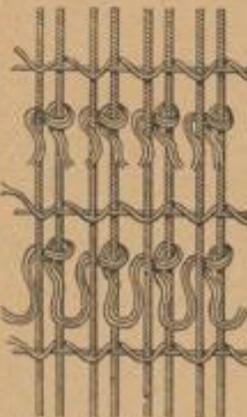


Fig. 4. Knüpfung 2, an je zwei Kettenfäden (gewöhnlich an persischen Teppichen).

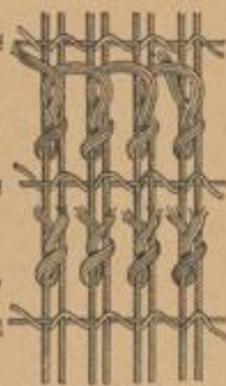


Fig. 5. Knüpfung 3, an je zwei Kettenfäden (seltener im Gebrauch).

Wie die Wirktechnik eine verschiedenartige Behandlung des Schußfadens erlaubte, so ließ auch der Zweck des Gewebes eine solche Verschiedenheit notwendig oder wenigstens wünschenswerth erscheinen. Hatte das Kilim oder der gewirkte Teppich die Bestimmung, als Behang oder Decke zu dienen, so war es wohl angezeigt, den Schußfaden so über die Rückseite der Kette zu führen, daß das Zeug auf beiden Seiten gleich gemustert, also mit zwei Schönseiten erschien; diese Art Kilims, welche in Persien Duruzeh — Doppelseitig — genannt wird, eignet sich vorzüglich zu Thürvorhängen und wird deshalb trotz seiner bescheidenen Ornamentik in Europa sehr gesucht. Wenn der Teppich aber als Bodenbelag zu dienen hatte, dann war es zweckentsprechend, ihn dichter zu machen; indem man die Schußfäden auf der Rückseite frei herabhängen ließ, wurde dem Zeug neben der glatt gewirkten und gemusterten Oberfläche eine vliedartige Rehrseite gegeben. Diese letztere Art von Teppichen stellt sowohl in der Made wie im Ansehen den Uebergang dar zwischen den vollkommen glatten Erzeugnissen der Wirkerei und den plüschartigen der Knüpfung.

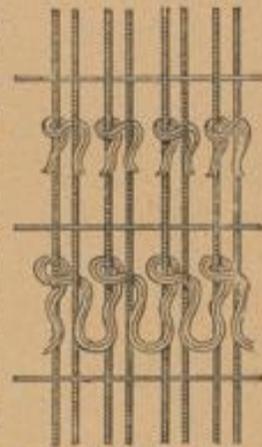


Fig. 6. Knüpfung 4, an je zwei Kettenfäden (oft an persischen Teppichen).

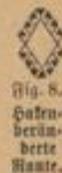


Fig. 8. Gatenberkerte Rauten.

Während bei der Wirkerei wie bei einem gewöhnlichen Gewebe Bindung und Musterung durch denselben Schußfaden zugleich besorgt werden, sind bei der Knüpfung die Fäden der Musterung (Flor) von den Fäden des Eintrags ebenso verschieden, wie bei unserer Straminstickerei die einzelnen Fäden der Stidwolle von den Schußfäden des Canevas. Wir haben demnach auch bei der Knüpfung dreierlei Fäden zu unterscheiden: die Kette, den Eintrag und den Flor; der Flor wird aber nicht, wie bei der Stickererei, an einem fertigen Gewebe verwendet, sondern

Weben und Knüpfen wechseln mit einander ab. — Der Webstuhl für Knüpsteppiche*) ist allerorten so ziemlich derselbe und besteht im Wesentlichen aus zwei senkrecht stehenden oder an die Wand gelehnten Balken, an denen oben der Kettenbaum und unten der Zeugbaum quer befestigt sind. Die Knüpfung (siehe Fig. 3—6) geschieht nun in der Weise, daß die vor der senkrecht aufgespannten Kette sitzende Arbeiterin die verschiedenfarbigen Fäden des Flor an die Kettenfäden der Reihe nach anknüpft, dann einen oder zwei Schußfäden darüber zieht, mit einem Handlamme die Arbeit festschlägt, dann wieder knüpft, und so fortfährt, bis das Zeug fertig ist. Die Befestigung des Flor an die Kettenfäden kann in verschiedener Weise geschehen. Die einfachste Art ist die, daß ein kurzer Faden quer über zwei Kettenfäden gelegt wird, seine Enden zuerst gegen die Rückseite der Kette und dann von dort zwischen den zwei Kettenfäden wieder herausgezogen werden. Die Umschlingung zweier Kettenfäden kann übrigens auch auf andere Weise vollzogen werden, und oft wird die Knüpfung auch nur an einem oder an vier Kettenfäden befestigt. Bei der einfachen Knüpfung wird bei weniger feinen Zeugen der Florfaden mitunter auch zweifach zusammengelegt, und die dadurch entstehende Schlinge entweder mit den vorstehenden zwei Fadenenden belassen oder aufgeschnitten, oder zugleich mit diesen reihenweise mit der Scheere geschoren. Wenn der Flor von einer und derselben Färbung eine längere Strecke auszufüllen hat, braucht die Arbeiterin auch nicht einzelne kürzere Fäden an die Kette zu knüpfen, sondern kann mit einem Faden von beliebiger Länge ohne Unterbrechung Knüpfung nach Knüpfung befestigen und erst später die Verbindungen öffnen. Da die Fäden des Flor fest angezogen und überdies die Schußfäden darauf festgeschlagen werden, entsteht auf diese Weise ein plüschartiges und, wenn kurz geschoren, ein sammtartiges Zeug, zwischen dessen Flor weber Kette noch Schuß sichtbar ist. So mühselig dieser ganze Vorgang erscheinen mag, so geht er doch nicht so langsam von Statten, als man in Hinsicht darauf, daß Alles dabei durch die Hand besorgt werden muß, glauben möchte. An einem Smyrna-Teppich gewöhnlicher Art, bringt eine geübte Arbeiterin an einem Tage durchschnittlich eine Quadratelle fertig; doch müssen andererseits an Kunstwerken, wie sie uns die persische Teppich-Industrie liefert oder früher geliefert hat, viele fleißige Hände zusammenhelfen, um ein Stück im Verlaufe mehrerer Monate fertig zu bringen.



Fig. 10.
Rosette.

Was die Heimat des Knüpsteppichs betrifft, so kann ihm zwar nicht wie dem Wirkteppich ein geographisch unbeschränktes Gebiet zugewiesen werden, doch ist es keineswegs der Osten allein, wo Erzeugnisse der Knüpstechnik hervorgebracht werden. Wir finden Knüpsteppiche auch in verschiedenen Gegenden Europas, und es kann besonders von den nördlichen Ländern, wie Schweden und Norwegen, nicht angenommen werden, daß sie die Kunst des Knüpfens von den Orientalen erlernt haben; die Ornamentik der Knüpsteppiche der süd-

slavischen und Balkan-Länder ist aber von jener der türkischen Teppiche so verschieden, daß eine Entlehnung zum Mindesten als sehr zweifelhaft erscheinen muß. Es ist ebenso unbestreitbar als begreiflich, daß gerade im Orient Wirkerei und Knüpfung zu Hause sind, und daß er in Bezug auf die Herstellung von Teppichen nicht nur die erste Rolle spielt, sondern auch jeder Konkurrenz trohen kann. Die in den muslimischen Ländern allenthalben verbreitete nomadische Lebensweise, die Leichtigkeit des Lebenserwerbs und der Ueberfluß an Ruße können leicht eine Beschäftigung begünstigen, die in



Fig. 11. Fortlaufende Wellenlinie.

*) In der Wiener Teppich-Ausstellung hat Frau Kunt, die zwei Jahre in Persien gelebt, die Teppich-Knüpferei an einem persischen Webstuhle demonstriert.

erster Linie nur für den Bedarf des Hauses berechnet, erst in zweiter Linie und ziemlich nebensächlich auf Erwerb abzielt. Das Nomadenweib, das keinen Acker zu bebauen und kein Haus zu bestellen hat, mag sich immerhin in ihren vielen mühsigen Stunden mit Wirkerei und Knüpfung beschäftigen, die Weiber sesshafter Stämme können bei der Billigkeit des Materials und dem geringen Werth der Zeit um niedrigen Preis Teppiche zum Verlaufe verfertigen oder sich um mäßigen Tageslohn einem Teppichhändler verbinden und auf Bestellung arbeiten; bei uns im civilisirten Westen jedoch, wo die Zeit Geld und das Weib die Gefährtin des Mannes ist, bei uns,

wo die Maschine die kostbare Arbeitszeit verringern muß, kann sich und konnte sich unmöglich eine Industrie einbürgern, die auf den Fleiß der menschlichen Hände angewiesen ist, und die wegen der Concurrenz mit dem Osten ihre Arbeiter nur mit einem erbärmlichen Tageslohn abfinden könnte. Darum sind auch die Versuche, in Europa (unseres Wissens in Belgien und preussisch-Schlesien) Teppich-Industriestätten zu gründen, in denen orientalische Teppiche durch Handarbeit erzeugt werden sollten, bis nun mißlungen und müssen ohne Zuhilfenahme mechanischer Kräfte und Hilfsmittel auch immer mißlingen.

Wer einen Teppich in Bezug auf seine Herkunft und seinen Werth bestimmen will, hat gar viele Punkte zu beachten, von denen einer den andern ergänzt und keiner so unwichtig ist, um ohne Beeinträchtigung des entscheidenden Urtheils übersehen werden zu dürfen. Da ist zu untersuchen: Die Herstellungsweise (ob ein Teppich gewirkt oder geknüpft und auf welche Weise er geknüpft ist), die Dichte des Flor (wie viele

Knüpfungen auf einen bestimmten Raum, zum Beispiel einen Quadratcentimeter kommen), die Egalisirung (ob der Flor hoch oder niedrig, schön glatt oder fufsig geschoren ist), das Material von Kette, Einschlag und Flor (ob und was für Baumwolle, Kameel-, Ziegen- oder Schafwolle, oder Seide), ferner ob der Teppich einen Vorstoß oder Franzen hat, das Muster des Innengrundes und der Bordure, die Grundfarbe von Innengrund und Bordure, die Farben (ob echt oder unecht, ruhig, harmonisch, oder schreiend), die Größe, die Form, die Zweckform (ob Lauf-, Gebet-, Zeltteppich u.), die Dide; und endlich ist auch nach Merkmalen zu suchen, aus welchen sich wenigstens beiläufig das Alter des Teppichs erschließen läßt.

Wie schon bemerkt, läßt sich das Vaterland eines Teppichs nur nach seiner künstlerischen Ausstattung, das ist also nach seiner Ornamentierung, oder, fabriks-technisch ausgedrückt, nach seinem Dessin entweder unzweifelhaft oder wenigstens annähernd bestimmen. Auf Grenzgebieten oder bei Entlehnungen von Mustern müssen wir uns oft mit annäherungsweise Schätzung begnügen, doch betrifft dieser Uebelstand nur untergeordnete Bezirke, und im Großen und Ganzen ist ein Zerkum so gut wie ausgeschlossen, wenn wir größere Gruppen zusammenfassen. Die Knüpsteppiche nach ihrem Dessin in solche mit geometrischen und solche mit vegetabilischen Ornamenten einzutheilen, und ersteren mongolischen, letzteren arischen Ursprung zuzuschreiben, wie es englische Gelehrte thun, ist umso problematischer, als wir das geometrische oder geradlinige Ornament auf der ganzen Welt verbreitet finden, und nach diesem willkürlichen Grundsatz dem mongolischen Kunstsinne viel ihm Fernliegendes zuzuschreiben müßten. Uebrigens kann diese Eintheilung auch aus dem Grunde nicht gebilligt werden, weil geometrischer und naturalistischer Stil sich oft an denselben Stücke nebeneinander finden. Der Vorschlag, die orientalischen Knüpsteppiche schlechtweg in türkische oder Smyrna-teppiche und in persische Teppiche zu scheiden, von welchen letzteren sich die ersteren technisch durch ihr langes Bließ und ornamentalisch durch ihre streng stilisirte vegetabilische Musterung unterscheiden, hat auf den ersten Blick Manches für sich.



Fig. 12.
Palmette (und zwar in dieser Form heratrisches Motiv der Persischen Teppiche).

Doch finden wir auch mit dieser Unterscheidung nicht unser Auslangen, da es persische Teppiche mit langem, und anatolische mit kürzerem Plüsch gibt.

Sehen wir deshalb von jeder gewaltsamen Zweitheilung der orientalischen Knüpfteppiche ganz ab und betrachten wir eine größere Anzahl verschiedener Orient-Teppiche, wie uns dies die Ausstellung orientalischer Teppiche im k. k. österreichischen Handels-Museum*) auf seltene Weise ermöglicht hatte, so drängt sich uns von selbst der Gedanke auf, daß sich dieselben nicht schwer in charakteristische Gruppen einteilen lassen.

Der König der Teppiche in jeder Hinsicht ist der persische, den die Mache, das Material und die Zeichnung in gleicher Weise vor allen anderen Teppichen auszeichnen. Und doch ist auch zwischen Perserteppich und Perserteppich ein gewaltiger Unterschied, und zwar sowohl zwischen einst und heute, wie auch zwischen den Teppichen der Nomaden und den Lagensteppichen der Fürsten und Großen. An den Perserteppichen finden wir alle Stilarten mit allen Motiven; auf der einen Seite als unvereinbare (und historisch auch unüberbrückbare) Gegensätze geometrisch starre Stilisirung und naive Darstellung von Pflanzen und Thieren, auf der anderen Seite aber eine Ornamentierung von ungebundener Linienfreiheit, im vollsten Sinne des Wortes ein Gemälde in Seidensamt und edlen Metallen, eine naturwahre Darstellung von Blumen und Thier- und Menschenfiguren. Daß solche Gegensätze, vom kunsthistorischen Standpunkte aus gesprochen, Nichts mit einander gemein haben können, sondern verschiedenen Bedingungen entsprungen sind und verschiedenen Lehrmeistern und Vorbildern ihre Entstehung zu verdanken haben, das mag hier nur nebenbei erwähnt sein. Wir wollen nun zur Charakterisierung der einzelnen Gruppen der persischen Teppiche übergehen.

Beginnen wir mit den Teppichen von Aserbeidschan, so dürfen wir uns nicht wundern, in Grenzbezirken wie Karadagh Muster zu finden (Fig. 7), deren Details, rein geometrisch oder stilisirt, den kaukasischen Teppichen entnommen sind: hakenberänderte Ranten (Fig. 8) und edig stilisirte vegetabilische Motive, oder Muster mit kaukasischem Innengrund und rautenförmigem Mittelstück, sowie den Grund ausfüllenden hakenberänderten Ranten in sechseckigen Netzmaschen, ferner mit echt persischen (Herati) Eckstücken und ebensolcher (Herahan) Bordüre. Die Farben der Aserbeidschan-Teppiche sind meistens einfach und ruhig, gelb (crème) oder braun; auch die Naturfarbe des Kameelhaares, woraus sie oft gearbeitet sind, findet häufige Verwendung.

Ehe wir zur Betrachtung der nächstfolgenden Gruppe der Herahan-Teppiche übergehen, ist es am Platze, das schon erwähnt und an den persischen Teppichen, besonders an denen von Herahan, Kurdistan und Khorassan häufig wiederkehrende



Fig. 15. Herahan-Teppich. Gule Henna-Muster und Herati-Bordüre (Jac. Wdutt in Wien).

Herati-Muster kennen zu lernen. Das Herati-Muster (so benannt nach der Stadt Herat in Afghanistan, wo vor der Eroberung durch die Perser eine berühmte Teppich-Industrie blühte) erscheint auf den ersten Blick als ein äppiges und ordnungsloses Gewirre von kleineren und größeren Blumen und Lanzettblättern (Fig. 9**). Läßt man aber den

Blick länger auf der Zeichnung verweilen, so nimmt man wahr, daß in der scheinbaren Unordnung die schönste Regelmäßigkeit herrscht. Das Blüthengewirre erscheint durch sich kreuzende Diagonalbänder in Ranten zerlegt, in welchen die als Füllung dienenden Blumen und Blätter kreuzförmig angeordnet sind. Die Diagonalbänder bestehen aus Rosetten (Fig. 10) zwischen zwei Lanzettblättern, und an den Kreuzungspunkten sieht eine von einer Stabraute eingeschlossene Rosette. Die Herati-Bordüre besteht aus einer unterbrochenen Wellenranke (Fig. 11), an welcher abwechselnd nach ein- und nach auswärts gerichtete Palmetten (Fig. 12) sitzen; jede ist von zwei Lanzettblättern flankirt, der Raum zwischen diesen mit einer Rosette ausgefüllt (Fig. 13).

Die Herahan-Teppiche zeichnen sich weniger durch seine Mache und Material aus, und sind meistens aus Wolle an baumwollener Kette und Einschlag geknüpft, doch sind sie sehr fest gearbeitet, und es hat sich ihnen deshalb sowie wegen ihres hübschen und in ruhigen Farben erscheinenden Dessins schon seit Längem der europäische Markt geöffnet. Nicht minder hat dazu auch der Umstand beigetragen, daß die neueren Stücke eine den westländischen Ansprüchen entsprechende quadratische Form haben, und überdies auf Bestellung in allen Größen geliefert werden; allein die Qualität der Erzeugnisse nimmt ab. Die Herahan-Teppiche sind nicht mit besonderer Sorgfalt egalisirt, und man braucht daher einem Teppiche nur mit der flachen Hand über die Oberfläche zu fahren, um ihn am stufig geschorenen Plüsch als Herahan-Teppich zu erkennen.

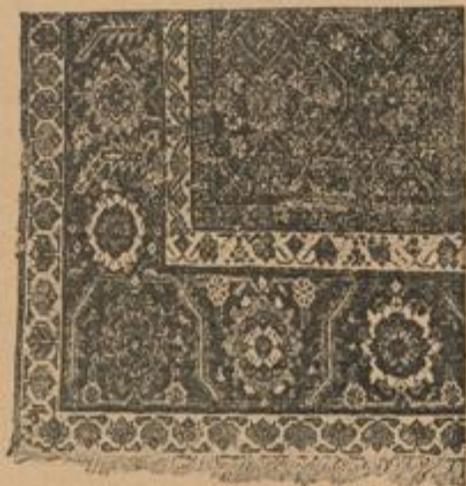


Fig. 14. Herahan-Teppich. Herahan-Bordüre (Philipp Haas & Söhne in Wien).

Am häufigsten zeigt der Herahan-Teppich das oben beschriebene Herati-Muster. Ein sehr hübsches Innengrundmuster der Herahan-Teppiche besteht aus einander rechtwinklig kreuzenden, gestamten Ranten mit Rosetten, welche die Berührungspunkte der länglich rechteckigen Figuren kennzeichnen, und einer Füllung von kleineren Blumen, welche an gebrochenen Stielen sitzen. Dieses Muster und diese Bordüre wird in der Abbildung eines kostbaren älteren Herahan-Teppichs veranschaulicht (Fig. 14), dessen Wiedergabe wir der Güte der bekannten Firma Philipp Haas & Söhne in Wien verdanken. Der Innengrund dieses schönen Gewebes ist roth, die Bordüre hebt sich von einem dunkelblauen Fond ab; das Original mißt 460 m × 225 m.

Nicht selten begegnen wir auch dem »Gule Henna« genannten Muster, welches trefflich durch den uns von Herrn Jac. Wdutt zur Darstellung überlassenen Teppich (Fig. 15) charakterisirt wird: Innen auf dunkelblauem Grunde gradlinig aufsteigende rothe Ranten, von denen sich symmetrisch nach rechts und links bunte Blümchen, insbesondere Narzissen abzweigen. Damit ist übrigens die Charakterisierung der Herahan-Muster noch nicht erschöpft, denn die Entlehnung von fremden Mustern und einzelnen ornamentalen Motiven bringt es mit sich, daß die Herahan-Teppiche sowohl Herati-, wie Herahan-Ornamentil mit fremden Elementen vermengen. So finden wir auch abgetrepte Polygone, spirovales Netzwerk, rautenförmige Medaillons, Sterne, Bäume (Cypressen), ferners Vögel und häufig auch das für andere persische Teppiche charakteristische Palmwipfel-Muster.

*) Das genannte Institut hat uns auch zu dem größten Theile der hier gebrachten Abbildungen die Güte überlassen, und es ist uns eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle Herrn Director Sectionsrath H. v. Scala hierfür unseren verbindlichsten Dank auszusprechen.
**) Der von uns abgebildete Henna-Teppich, welcher 7200 Knüpfungen auf hundert Quadrat-Centimeter ausweist, ist Eigenthum des »Grand Magasin Oriental«. Der Innengrund dieses schönen Gewebes ist tiefblau, fast schwarz gefärbt, während die kleinen Blüthen und Blümchen der Rantenbänder veräcbelich gefärbt sind. Die abwechselnd Rosetten, schmale Lanzettblätter und netzartige Blumen anspieisende Rante der Bordüre hebt sich von rothem Grunde ab. Das dargestellte Stück ist 1 00 m lang und 1 20 m breit.

Goethe als Eßkünstler.

Die feinste Beobachtungsgabe und die richtige Werthschätzung des realen Lebens zeichnen bekanntlich unseren Altmeister der Dichtung in hervorragendem Maße aus, und seine hohe Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt spiegelt sich in seinen Schriften wieder. Wir begegnen daher auch in diesen der künstlerischen Würdigung des Einfachsten und zugleich Nothwendigsten im Haushalte der Menschen, der Nahrungsmittel.

Anlässlich der Wiener Ausstellung für Nahrungsmittel und Hausbedarf mag es gestattet sein, an diese reale Seite im Schaffen Goethe's zu erinnern.

In »Hermann und Dorothea«, dem idyllischen Epos, mit welchem Goethe der naiven Kunst der Griechen näher rückt als irgend ein anderes Dichtwerk der neueren Zeit, hat er es z. B. meisterhaft verstanden, der Nahrungsmittel seines Volkes in wohlgelegener Ungezwungenheit zu gedenken. Es ist die »kluge, verständige Hausfrau«, welche der Dichter mit Geschick dazu anzuordnen hat, und in künstlerischer Steigerung durch das herrliche Besitztum des Dichters zum »goldenen Löwen« zu leiten, und uns die Typen der localen Ernährung vorzuführen.

Die liebliche Votte »Berthens« war dem Dichter am reizendsten, als er sie, im Kreise ihrer jüngeren Geschwister Brot schneidend, erblickte und er verkündete diesen Moment so unvergleichlich poetisch, daß er auch der bildenden Kunst eine Anregung bot. Stellt doch das schönste Bild in der Goethe-Galerie diese »alltägliche« Scene dar.

Zu den »Friederiken-Liedern« zählt das Gedicht:

Ueber Tisch.
 Da ich nun vergnügt bei Tisch
 Und endige mein Abenteuer
 Mit einem Paar gelott'ner Eier
 Und einem Eßst' gedackten Fisch.

worin sich die Genügsamkeit Goethe's in Betreff der Nahrung widerspiegelt; daß aber Goethe auch kein Kostverächter war, geht aus mancher Stelle in seinen Schriften hervor. Es würde jedoch zu weit führen, wollten wir dies durch Citate belegen. Goethe, welcher von sich sagen konnte »nil humani a me alienum puto« hat zu jenen gesunden Dichtern gehört, die trotz aller Phantasieflüge an der Ueberzeugung festhielten, daß »Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen«. Beweise hierfür finden sich nicht nur in seinen Werken, sondern auch in zahlreichen seiner Briefe.

Wie der Tisch des »jungen Goethe« in Leipzig (1775) ausgesehen, das erfahren wir aus einem Briefe desselben an seinen Freund Kiese in Frankfurt. »Necht einmal« — so schreibt er dem Freunde — »unseren Küchensettel: Hühner, Gänse, Truthähnen, Enten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Hasen (Wildpret), Hechten, Fasaneu, Aukern u. s. w. das erscheint täglich, nichts von anderem groben Fleisch ut sunt Rind, Kalber, Hammel u. s. w.« Und als er dann in Italien weilte (1786), und die Mutter die Nachricht von seinem Aufenthalte in Rom erhielt, da schrieb sie ihm, daß es, wenn er zurück-

lehre, zur Feier seiner Heimkunft, beziehungsweise seines Aufenthaltes in Frankfurt, »pompos gehen solle« mit dem Besten in Speis und Trank: es sollen diese Menschenkinder (seine Frankfurter Freunde) eingeladen und herrlich tractirt werden: »Wildprets, Braten, Geflügel wie Sand am Meer.«

Daß es ab und zu mit der Befriedigung der feinschmeckerischen Wünsche Goethe's übel bestellt war, erhellt aus einem Briefe an seinen Freund, den Philosophen F. D. Jacobi (Weimar, 29. December 1794), worin es unter Anderem heißt: »Nach der eigentlichen Anti-Heilsordnung muß der Bösewicht alle sieben Kardinal-Sünden begehen, um mit Ehren verdammt zu werden. So ladet Don Juan, nachdem er mit Mord und Todtschlag angefangen... mit Wortbrüchigkeit die Laster gesteigert, endlich noch die Statue zum Essen ein, damit auch gulositas ausgeübt werde, und sein schmachliches Ende desto gerechter accelerirt werden könne. Nun sind wir zwar so ziemlich im Stande, uns durch eine löbliche Anzahl unerlaubter Handlungen zum Höllencandidaten zu qualificiren, allein mit der gulositate will es nicht recht fort, indem wir uns höchstens an einem guten Schöpfenbraten und einer leidlichen Knackwurst verständigen können. Da sagt und nun der böse Geist, in jenen Gegenden (in Hoflein, wo Jacobi zu jener Zeit wohnte) gebe es eine Unzahl köstlichen geräucherten Rindfleisches, Rinds- und Schweinszungen, geräucherte Nale und andere wunderbare Fische, fremder Käse und ein solches Gedränge von Vederbissen, daß wir darnach ungläublich listern und zum Verderben reif geworden sind...«

Und Jacobi sandte, wohl umgehend, an den Freund eine ansehnliche Sammlung solcher Vederbissen, die Goethe mit Schreiben ddo. Weimar, 27. Februar 1795, also bestätigt:

»Vor einigen Wochen traf ein Kasten glücklich bei mir ein, dessen Inhalt von dem wohlnährenden Zustande jener Gegend, in der Du Dich befindest, das beste Zeugniß ablegte und mein Haus auf einige Zeit zum pays de Cocagne machte. ... Schon das beigelegte Verzeichniß des fürtrefflichen Expediteurs ist ein Gastmal für sich, und da er so klug war, weder etwas Moralisches, noch Kesthetisches beizupacken, so ist unsere reine Sinnlichkeit im ungehörten harmonischen Genuß der unvergleichlichen Gaben.«

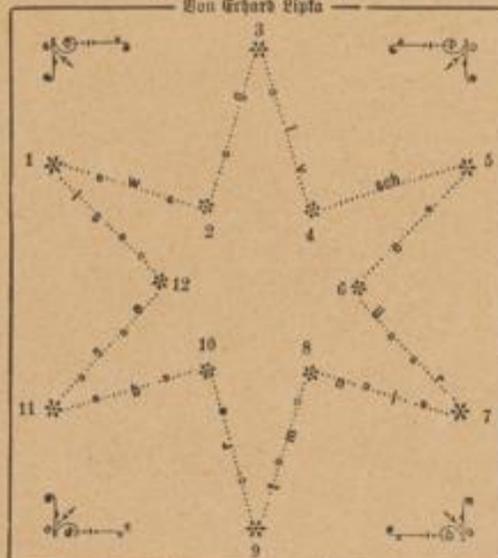
Wie hoch Goethe den Ungarwein geschätzt, geht aus einem Billet seines Ministercollegen Voigt an den Großherzog Carl August hervor. Dieses Billet (aus den neunziger-Jahren stammend) besagt: »Der Geheimrath von Goethe hat mich ersucht, auszuwirken, daß er etwas guten Ungarischen Wein (wohl Tokayer) aus Em. Durchlaucht Kellerey zu seiner Erholung gebrauchen dürfe. Er hat wohl für unbedeuten gehalten, dieß selbst bei Em. Durchlaucht sich anzubitten, daher ich mich die Mittelsperson zu machen erlaube.« Auf den Zettel schrieb Carl August eigenhändig: »Ich werde den Wein an Goethe schicken. C. A.«

P. v. Stadler.

Räthsel. Redigirt von J. D. Germanicus.

Stern-Räthsel.

Von Gerhard Ripka



Die Sternchen sind durch Buchstaben so zu verbinden, daß 12 Worte von folgender Bedeutung entstehen: 1-2 hornartiges Gebilde; 2-3 männlicher Name; 3-4 Baumfrucht; 4-5 Baum; 5-6 Fluß in Böhmen; 6-7 deutscher Dichter; 7-8 theologisches Werk; 8-9 eine Tugend; 9-10 Musik-Instrument; 10-11 Hülsenfrucht; 11-12 Vogel; 12-1 Pflanzenstiel. Dabei gibt der Endbuchstabe eines jeden Wortes auch den Anfangsbuchstaben des nächsten, und die Buchstaben an den Enden und Winkeln nennen zwei berühmte deutsche Dichter.

Charade.

Von J. D. G.

Von Blättern umgeben
 Und duftigen Blüten,
 So hebt sich die Ersten
 Ihr zierlich' Gefüge,
 Empor in das Blau.

Erfüllt von Gedanken,
 Von Scrupeln und Scherzen
 So hebt sich, voll Adel,
 Das Nied're beherrschend,
 Die Letzte empor.

Doch höher als Beide,
 In doppeltem Glanze,
 Erstrahlet das Ganze.

Bild-Räthsel.



Welche Wahrheit verkündet das Herz?

Räthsel.

Von Klaus v. Glimmer.

So einfach mein Name, so groß
 meine Kraft,
 Die angreift und abwehrt, ver-
 nichtet und schafft,
 Die, wo Du auch stehst und wer
 Du auch bist,
 Zum Kampfe um's Dasein er-
 forderlich ist;
 Du kannst mich ererben — doch
 kaufen nicht,
 Du kannst mich verlieren — doch
 schenken nicht,
 Du kannst mich auch fassen, doch
 nimmer mich seh'n,
 Du kannst mit mir siegen und
 untergeh'n.

Lösungen der Räthsel in Heft 1:
 Literarisches Form-Anagramm:

H
 a
 m
 o
 Wilbrandt
 l
 i
 n
 g

Kryptogramm: »Helen«, (Härche
 der sechs Blüten ist der sechste
 Buchstabe des Alphabets zu lesen,
 als die Blüthe Blätter zeigt).
 Ehrenslogogramm: Loben (B-Dien.)
 Räthsel-Räthsel: Rouge et noir.
 Räthsel: Schwarzwalb.

Beschreibung der Aufschlagbilder:

Aufschlagbild (Vorderseite): 1. Halskette für junge Damen. Es elegante, einfache Fadenarbeit ist aus Tuch angefertigt und kann mit Perlen oder Schminke und Goldschmuck geziert werden. Der glatte, vorne und rückwärts angebrachte Saum ist mit Silberfäden besetzt, ebenso ist eine solche goldschmückende den Rand des Rückens. Die Halskette hat sich nachwärts in der Mitte oder unterhalb der Halskette die Verbindungskette, da eine Stoffkette zu wenig wäre. Sie sind aus geraden Stoffbahnen in der an der Abkantung ersichtlichen Weise dem Sattel aus einer Reihe ausstrahlen und mit Silber zu fassen. Mit dem Sattel wird die Kette in der Mitte angebracht. — 2. **Strapazier-Tasche mit Postamentenriemen.** Die Tasche ist aus Tuch und besteht aus einem elastischen Bande und einer, mit sehr geschmackvollen Verzierungen besetzten, an welcher zwei Postamentenriemen angebracht sind. Die Tasche trägt nur bis heute unterhalb ihres Schließes und verbindet sich festwärts mit Gürtel. Ihre Vorderseite werden erst in der Mitte mit Gürtel geschließen; der überstehende, breitere geschlossene Saum mit einer Nacht angelegte Teil des Rückens ist mit kleinen goldenen Knöpfen besetzt. Das Postamentenriemen ist separat anzuheben und mit kleinen Knöpfen versehen. **Wichtige zur Auslieferung solcher Taschen übernimmt die Firma Franz Herrmann Sohn, Wien, L. Goldschmiedgasse 7. — C. Wauer Hülsen mit Straßenschnur.** (Wien) (Wallerberg, L. u. L. Schmiedgasse 7.) Das elegante Hülsen hat eine breite Kante, ist aus reinem Holz hergestellt und mit Straßenschnur in zwei Schichten angebracht. **Aufschlagbild (Rückseite):** Drei einer Deckens mit Viereckigen und geraden 4 Jour-Decken. Diese ist als Decke eines Salonmöbels gedacht, kann aber auch anderweitig als decorativer Schmuck Verwendung finden. Die Technik ist leicht ausführbar, die alten Methoden nachempfindend herbeizuführen, jedoch nicht nach dem fröhlichen, sondern, reinlichartigen Reinen-Geschmack ist die Einfertigkeit im Vergleich mit fastiger Vorbereitungen gearbeitet. Die Flächen zwischen den plattlichen Figuren sind in 4 Jour-Decken mit feinem Goldfaden ausgefüllt. Zwischen den feinen Rahmen Strahlen ist der Gongreß mit Fäden aus Goldfaden strahlenförmig überdeckt. Zur Vorbereitung der Deckens wird dunkelbrauner Seide verwendet, der daselbst 18 cm gleich breit umrandet. Man benötigt zur Ausführung der Arbeit einen 20 cm langen und 40 cm breiten Streifen Gongreßstoff. Der Seide wird in der Mitte gefaltet und die Mitte, sowohl in der Breite wie in der Länge, mit Fäden markiert. Von dem Kreuzungspunkt aus beginnt man mit der Plattlichenarbeit. Zur selben Zeit 4 Farben Vorbereitungen nötig: Gelb-Blau, Grün-Blau, Gelb- und Dunkel-Blau. Die Größe des gelbten Arbeitsmaterials ist an der farbigen Abbildung genau ersichtlich. Die letztere zeigt nur einen Teil über die Hälfte der Größe des Deckens. Das ganze Decken hat in der Länge drei ganze und zwei halbe, auf der Seite liegende, handliche unrauhgedruckte Quadrate. Zur Vorbereitung der Arbeit ist Abbildung Nr. 71 die vergrößerte Größe nach Maßgabe der Größe, Abbildung Nr. 70 einen vergrößerten Teil des Deckens. In Abbildung Nr. 69 ist die Abbildung von Blatt, Quer- und 4 Jour-Decken genau zu erkennen. Mit Abbildung Nr. 68 und 72 bringen wir die in den größeren Bildern verwendeten 4 Jour-Decken. Bei der hellgelben Plattlichenarbeit der Deckens ist ein Weißblech einsetzt, welcher leicht überdeckt wird. Rechts über dem Plattlich zu liegen kommt. Der Zusammenbau des nach verschiedenen Richtungen gerichteten Plattlichen wird bei den hellgelben Figuren mit Goldfaden überdeckt. Die verbleibende Einfertigkeit des Gongreßstoff nur bis zu einer Länge von 40 cm und zu einer Breite von 18 cm. Der leuchtende Rand des Stoffes dient der Seide-Unterlage als Futter. Am besten herzustellen, nimmt man ein Stück dunkelbrauner Seide von 40 cm Breite und 77 cm Länge, faltet daselbst um die fertige, nach im Rahmen befindliche Einfertigkeit, schneidet den Teil, welcher die Einfertigkeit deckt, heraus, wobei 2 cm nach innen zugegeben und umgeschlagen werden. Zwei mit silberner Seide niedergedruckte Goldfäden durch den Zusammenbau der Einfertigkeit und des Deckens. Jetzt nimmt man die Arbeit aus dem Rahmen, schlägt die über den Gongreßstoff ragenden 2 cm Seide nach der Rückseite über und näht den Resten mittel Säumnähen an den Gongreßstoff fest.

Der Damenkaffee.

Wir lieben ihn, aber wir achten ihn nicht! Wir lieben ihn, sowohl um der Erinnerung willen an jene Zeit, da er beinahe das Monopol für gefällige Zusammenkünfte der Frauen hatte, und wir der Mutter helfen durften, auf großen Platten zehnerlei Handgebäck zierlich aufzuhäufen, als auch wegen des unerschöpflichen Behagens, das er heute noch um sich zu verbreiten vermag. Wir achten ihn aber nicht, denn er ist ein egoistischer Geselle, der dem Hause Arbeitskraft und Material wegnimmt, die beide in den Abendstunden zur gemeinsamen Freude aller Familien-Mitglieder vortheilhafter verwertet werden könnten. Im Uebrigen ist er besser als sein Ruf, denn er dient wahrhaftig in der Gegenwart nur selten mehr dem sogenannten Tratsche, sondern die Frauen unserer Tage besprechen bei seinem Dufte vor Allem die Angelegenheiten der Kinder, die Schulfrage, Vereinsfragen und Bücher. Insofern hat er einen großen ethischen Fortschritt gemacht, und so sei ihm denn ein Wort zur rechten Stunde, da man einander nach der Sommerfrische wiederfindet, und die Tage kürzer werden, gewidmet!

Der Tisch wird nett und so bunt als möglich gedeckt. Man wählt ein Kaffeetuch mit farbigen Rande und angepaßter Mitteldecke; die Servietten müssen mit dem Tuche übereinstimmen; zwischen den Vorgesetzten und den Gaststellern wird ein einziges gesticktes Deckchen gelegt, welches zu der Mitteldecke stimmt; das Gerath darf nicht grell sein, soll aber lebhaftes Farben zeigen; Blumensträußchen neben den Bedecken geben einen hübschen Anblick. Die Zuthaten werden auf den Tisch gestellt, ausgenommen die kalte Speise oder das Eis. Gewöhnliches Gebäck soll entweder gar nicht, oder nur im kleinsten Maße vorhanden sein. Wir rathen als Beigaben zum Kaffee an: Ein feines ungefülltes Handgebäck, Gugelhupf oder Marmeladen, ungefüllten Litzerteig in kleinen Formen, Schlaglabne. Nachdem der Kaffee, welchen die Hausfrau im kleinen Kreise bei Tisch einhängt, sonst aber an einem Nebentische einschenken läßt, genommen ist, wird der Tisch von allem Ueberflüssigen abgeräumt, und es wird zuerst die kalte Speise oder das Eis, mit Dohlschuppen und französischem Bisquit angeboten, dann, wenn man es für nöthig findet, feines Obst, Viqueur und süßer Wein scheint uns überflüssig, doch findet man beides mitunter beim Damentheesse.

Anna Forster.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 21. Auflage vor. Preis 3 fl. Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Gummer, L. u. L. Hoflieferant, Wien, Stefansplatz 7 (fürstlichbischöfliches Palais). Illustrierte Preis-Courante franco.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt
Franz Nemetschke & Sohn
k. u. k. Hof- u. Lieferant. 1122
Wien, L. Bächerstrasse 7. Baden, Bahngasse 33.

Exposition Universelle de Paris 1889 Médaille d'Argent.
Möbel-Fabrik
August Knobloch's
Nachfolger,
Wien,
Neubau, Breitegasse Nr. 10-12.

Permanente Ausstellung
vollständig eingerichteter Interieurs in einfacher und auch feinerer Ausstattung jeder Stylart. 1065

Tapissiererie-Etablissement

Carl Seifert
Spiegelgasse 3
Wien

Handarbeiten in stylgerechter Ausführung, angefangen und fertig. Montirungen aller Art. Materialien der vorzüglichsten Qualität. Große Auswahl in Häkelarbeiten, Postamenten etc. etc.
Sämmtliche in der „Wiener Mode“ erwähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind vorrätzig.
Preis-Courante mit 3 Stickmustern gratis-und-franco. 1237

Scharf's Diamant-Imitationen

als einzig in der Welt anerkannt. Ohrgelänge, Ringe, Knöpfe, Nadeln etc. von 4 fl. aufwärts, repräs. 100 bis 600 fl.
K. p. Hof-Juwelier Scharf, Wien, Kolowratring 12.
Illustrirte Preis-Courante gratis und franco. 1295

Damen-Handarbeits-Specialitäten.
Geschäft **Ludwig Nowotny,**
Wien, L. Freisingergasse 6 1124
seit 1828 bestehend. Alle Arten Stickereien, Häkelereien, Montirungen, wie sämmtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

B. STRASSNICKY
WIEN-DÖBLING
Muster-Kellereien
Flaschenbiere.
Erstes Etablissement in dieser Branche mit großartigen Kellereien, Dampftrieb, eigener Eisfabrikation etc., empfiehlt seine vorzüglichsten, mit größter Sorgfalt abgefüllten Flaschenbiere, und zwar:
1. Budweiser Exportbier (feinstes u. haltbarstes böhm. Product).
2. Pilsener Lagerbier.
3. Wiener Lagerbier.
4. Culmbacher Exportbier.
5. Strassnicky Diät. Malzbier für Blutarme etc., von den ersten medicinischen Capabilitäten bestens empfohlen.
Preis-Courants gratis. Brief-Adresse: B. Strassnicky, Wien, Döbling.

